BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramel, Jean Pierre

Geschichts-Erzählung der schrecklichen Deportations-Reise Barthelemy's, Pichegrü's und anderer französischer Gesetzgeber nach Cayenne und deren wunderbare Rettung

Altona 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425516-1
VD18 11585676-004

~~XXVI 65~~

Gekauft im März 1838
v. Deichmann

Bg.
o 31

Geschichts-Erzählung
der schrecklichen
Deportations-Reise
Barthelemy's, Pichegrü's
und anderer französischen Gesetzgeber
nach Cayenne
und deren wunderbare Rettung.

BIBLIOTHECA

Von
Ramel,
einem der Geretteten, vormals Befehlshaber der Garde des gesetzgebenden Corps in Frankreich.

Aus dem Französischen.

Altona 1799.

Erklärung des Verfassers.

Es war meine erste Beschäftigung, sobald ich im October des vorigen Jahres (1798) das feste Land in Europa betrat, dies Tagebuch in Ordnung zu bringen; eine lange Krankheit aber hat die Bekanntmachung verzögert. Ich weiß nicht, ob einer meiner Unglücks-gefährten bereits die Thatsachen, die ich hier erzähle, der Welt mitgetheilt hat. Mehrere derselben werden, trotz der getreuesten Darstellung, dennoch unwahr-scheinlich scheinen. Ich glaube indeß meine Pflicht zu erfüllen, wenn ich die in dieser großen Unglücks-Lage gesehenen Beyspiele von hohem Muth und Standhaftigkeit bekannt mache.

Von meinem Posten gerissen, ohne daß ich der Gewalt wieder Gewalt entgegen stellen konnte, paralysirt, mehr noch durch höhere Befehle, als durch die Gegen-

wart einer ganzen Armee und einer furchtbaren Artillerie, liegt es mir ob, daß die nähern Umstände meines Verhafts bekannt werden. Man hat über die Gesetzmäßigkeit meines Betragens am 18ten Fructidor Zweifel verbreitet, weil ich in jenen Augenblicken, als ich von Augereau's Armee ganz umringt, und von seinem General-Stabe persönlich angegriffen war, dem Befehl meines Verhafts gehorchte. So aber war damals der Zustand des gesetzgebenden Corps und dessen Garde, daß ich eigentlich ganz von Augereau's Befehlen abhieng, da diese zum Schutz der Gesetzgeber besoldeten Grenadiers selbst einen Theil seiner Armee und der 17ten Militär-Division ausmachten. Um die Aufhebung dieses thörigten Gesetzes, das die gesetzgebende Gewalt ganz in die Hände des Directoriums gab, wurde noch in der letzten vor unserm Unglück gehaltenen Sitzung gestritten.

Bloß mein Respect für die Meynung guter Menschen hat mich hier vermocht, diese kurze Erklärung über eine Thatsache zu geben, die ausserdem meine

Erzählung hinreichend aufhellen wird. Ich weiß leider nur zu wohl, daß bey leidenschaftlichen Menschen nur allein der glückliche Erfolg die That rechtfertigt; aber ich weiß auch, daß nach großen Schlägen des Schicksals, derjenige allein unglücklich bleibt, der in seinem guten Gewissen keine Stütze findet. Ich habe meinen Antheil an den gemeinschaftlichen Revolutions-Unfällen gehabt. In ihren Stürmen habe ich drey meinem Herzen theure Brüder verlohren. Der älteste, nachdem er sich an der Spitze eines Dragoner-Regiments ausgezeichnet hatte, wurde aufs Schaffot geschlept; sein Verbrechen war, in der gesetzgebenden Versammlung mit den Vertheidigern der monarchischen Constitution gestimmt zu haben. Ich lag mit ihm im nemlichen Kerker; man riß ihn aus meinen Armen, und führte ihn zum Tode. Ich würde nach einem sechszehnmonatlichen Gefängniß dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn nicht der würdige General Dugommier in den mittäglichen Provinzen die Schaffotte umgestürzt, und mir, so

wie 30,000 andern Einwohnern dieser Länder, das Leben gerettet hätte.

Der andere Bruder, Officier im irländischen Regiment Welsle, wollte nach dem 10ten August 1792 nicht den neuen Eid schwören, der von ihm gefodert wurde; im Gegentheil erneuerte er seinen alten Eid, der Constitution von 1791 treu zu bleiben, und wurde dafür zu Charles durch die Gensd'armen, oder vielmehr durch Meuchelmörder, ermordet. Der dritte Bruder war mit mir bey der Rhein-Armee, und fiel an meiner Seite.

Sehnlich habe ich die Vernichtung jener blutigen Tyranney gewünscht, die mein Leben, so wie mein unglückliches Vaterland mit so viel Trauer erfüllt hat; als ich daher am 1sten Januar 1797 das Commando der Garde des gesetzgebenden Corps übernahm, schloß ich mich herzlich an alle wackern Männer an, deren Zweck war, die Ordnung wieder einzuführen, und der Ungerechtigkeit der revolutionären Gesetze ein Ende zu machen.

Endlich bin ich auf dem festen Lande von Europa. Ich verließ ein gastfreundschaftliches Land, wo meine Unglücksgefährten und ich eine Aufnahme erhielten, die eben so ehrenvoll für die Regierung ist, die sie anbot, als für die Opfer der Tyranney, welche der Gegenstand derselben waren. Indessen konnte auch die gerechteste Dankbarkeit mich nicht bewegen, bey unsern großmüthigen Feinden zu bleiben. Ich schätze sie zu sehr, um nicht überzeugt zu seyn, daß meine Beweggründe, die mir angebotene Freystätte auszuschlagen, mir ihre Achtung erworben haben sollten. Zwar glaube ich gerne, daß England nicht gegen unser Vaterland, nicht gegen Frankreich, sondern gegen die Tyrannen, die dasselbe in Fesseln halten, Krieg führt; aber es sind doch französische Soldaten, deren Blut auf den Fluthen vergossen worden, und das von neuem an unsern Gränzen fließen soll. Ich hatte einst Theil an ihren Bemühungen und Gefahren, und würde noch in Reihe und Glied mit ihnen stehen, wenn ich nicht mit Gewalt von ihnen gerissen worden wäre. Ich will keine andere Sache für die meinige anerkennen, als die Sache der National-Unabhängigkeit, und werde nie andere Waffenbrüder haben, als Franzosen, die für die Freyheit ihres Vaterlandes bewafnet sind.

Auf diese Art verträgt sich das Gefühl einer ewigen Dankbarkeit in meinem Herzen mit dem Gefühl der Unverletzlichkeit meiner Pflichten, und der Wunsch, beyde Gefühle an den Tag zu legen, und zugleich der Wahrheit zu huldigen, veranlaßte mich, diese Erzählung bekannt zu machen.

Man wird darin leicht den Styl eines Soldaten erkennen, der an großen Ereignissen nur in dem Verhältnisse des Postens, den er bekleidete, Theil nahm, der aber, da er nie den engen Kreis seiner Pflichten verlassen hat, nicht zugeben will, daß die Tyrannen, die er verabscheut, und die Intriganten, die er verachtet, ihm seine Rolle vorzeichnen, und nach der Willkühr ihrer Leidenschaften oder ihres Interesse seinen Platz anweisen. Wenn alle die, welche das Unglück gehabt haben, Schauspieler bey den Scenen der französischen Revolution gewesen zu seyn, bloß von den Thatsachen, wovon sie Zeugen waren, ein solches Zeugniß ablegen wollten: so würden sie Materialien für die Geschichte hinterlassen, in welchen die, die einst nach Wahrheit forschen werden, bey den zahllosen Widersprüchen Urkunden fänden, die das Gewand eines authentischen Characters tragen, der nur dem Zeugnisse eines reinen Gewissens gebührt. — Ich

habe während meines Exils nur Noten machen können, die mein durch Krankheit geschwächtes Gedächtniß darin unterstützten, die Ordnung und die Kette der Begebenheiten wieder herzustellen. Mehrere Umstände mögen mir ohne Zweifel entgangen seyn; die Hauptfacta aber, die interessantesten Züge wird man gedrängt dargelegt finden; Thatsachen ganz nakt hingestellt; die scheußliche Wahrheit. Weit entfernt, etwas hinzuzusetzen, werde ich sogar die einfachsten Bemerkungen vermeiden! ich werde, bey der Zeichnung dieser traurigen Bilder, das Gefühl erlittenen Unrechts, das sie wohl erweckten durften, zurückdrängen. Mein Herz ist zu voll von dem Unglücke meines Vaterlandes, von den Unfällen meiner Familie, und von der schrecklichen Lage, in welcher ich mehrere meiner Unglücksgefährten hinterließ, als daß Haß und Rachsucht Platz darin finden könnten.

Ich war seit 1792 Generaladjutant bey der Rheinarmee unter dem Commando des braven Generals Desaix, und hatte eben das Commando in dem vom Erzherzoge Carl belagerten Fort Kehl, als ich von dem Directorium den Befehl erhielt, mich nach Paris zu begeben, um dort das Commando der

Garde des gesetzgebenden Corps zu übernehmen, wozu die Wahl der beyden Räthe mich berufen hatte.

Dieß Grenadiercorps, das anfangs aus einem Bataillone von 800 Mann bestand, war eben damals bis auf zwey Bataillonen, jedes von 600 Mann vermehrt worden. Der Stamm desselben war das Grenadiercorps des Convents. Man braucht sich bloß der Epoche zu erinnern, in welcher es errichtet wurde, um von dem darin herrschenden Geiste und von der Nothwendigkeit einer Reform zu urtheilen, woran ich unabläßig arbeitete. Die neue Errichtung und die Vermehrung durch vortreffliche, aus allen Armeen erlesene Grenadiere, machten mir es möglich. Ich wurde durch den Eifer der beyden Commissionen und durch die Minister so unterstützt, daß es mir, trotz den Cabalen der Jacobiner, gelang, die Disciplin im Dienste und die Ordnung in der Administration wieder herzustellen. Oft angegriffen, hatte ich mehr als einmal Gelegenheit, meine Treue gegen die Constitution, den Freunden und Feinden der Regierung zu zeigen. Der Erfolg war der, den ich erwarten mußte; ich mißfiel beyden äußerst einander entgegenstehenden Partheyen auf gleiche Weise. So lange der Gang der Angelegenheiten durch vernünftige

Männer geleitet wurde, hatte ich mir nur gegen verstekte Bösewichter zu vertheidigen, die unaufhörlich daran arbeiteten, die Grenadiere zu verführen, und sich vergebens bemüheten, mich verdächtig zu machen. Aber nach der letzten Erneuerung des gesetzgebenden Corps wurde ich, so wie die Discussionen lebhafter wurden, und besonders seitdem das Directorium durch die Einmischung der Adressen der italiänischen Armee überall hin Feuer verbreitete, von allen Seiten gequält. — Die Factionisten wußten die für ihre Absichten so vortheilhafte allgemeine Gährung zu benuzzen; sie verbargen ihre Anschläge nicht mehr; ich überraschte ihre Emissare in den Casernen meiner Grenadiere, in ihren Gliedern; alle Verführungsmittel wurden gebraucht. Wenn ich jezt über mein Betragen unter jenen schwierigen Umständen nachdenke, so kann ich es nicht bereuen, da es mir den Haß der Schlechtdenkenden zugezogen hat, und mir dazu diente, die zu feurigen Leute im Zaume zu halten. Einige hätten mich gerne entfernen mögen; und das Directorium ließ mir kurz vor dem 18ten Fructidor einen andern Posten und Beförderung anbieten, wenn ich meinen Abschied nehmen wollte. Dadurch allein, daß ich meiner Pflicht getreu zu bleiben entschlossen war, mußte ich endlich das Opfer meiner Hingebung werden, und durfte von keiner der Partheyen, die sich ohne Schonung angreifen, sondern bloß von der kleinen

Anzahl derer, die endlich ihrer Wuth aufgeopfert wurden, Gerechtigkeit erwarten. Zufrieden mit der Achtung der wahren Patrioten, überlasse ich allen billigdenkenden Menschen das Urtheil darüber, ob ich dieselbe verdient habe.

Schon seit mehreren Tagen war mir nach den Warnungen, welche die Inspektoren des Pallastes der beyden Räthe erhalten hatten, eine größere Wachsamkeit anempfohlen worden. Ich hatte alle nöthige Vorsicht gebraucht, um nicht durch den einzigen Angriff, den man zu befürchten schien, durch einen Angriff der Anarchisten, die seit einiger Zeit alle öffentliche Oerter erfüllten, und das gesetzgebende Corps selbst in den meiner Macht anvertrauten Umkreise, laut bedroheten, überrascht zu werden. Den 17ten Fructidor (3ten September) 1797, Abends, als ich, nach der Visitation meiner Posten, von den Mitgliedern der Commission meine Befehle hohlen wollte, schienen sie mir eben so wenig als an den vorhergehenden Tagen geneigt zu glauben, daß das Directorium es würde unternehmen wollen, das gesetzgebende Corps zu zerstören, und daß es wagen würde, die gewaffnete Macht gegen dasselbe zu gebrauchen. Ich hörte verschiedene Deputirte unter andern Emery, Dumas, Vaublanc, Tronçon Ducoudray, Thibeaudeau über diese Vermuthung und das dadurch im Publicum verbreitete Schrecken unwillig werden. Ihre Sicherheit

gieng so weit, daß sie nach Mitternacht auseinander giengen, und das selbst diejenigen Collegen ihnen folgten, die durch besondere Warnungen waren veranlaßt worden, sie von ihrer Furcht zu unterrichten. Ich kehrte nach meiner Function zurück, nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß meine Grenadiere bereit wären, die Waffen zu ergreifen.

Am 18ten Fructidor (4ten September) um ein Uhr Morgens erhielt ich vom Kriegsminister Befehl mich zu ihm zu begeben. Ich gieng sogleich in den Saal der Commissionen; ein einziger der Inspectoren, Rovere, den ich schlafend fand, war dort geblieben. Ich erstattete ihm Bericht von dem erhaltenen Befehl, mit dem Zusatze, man hätte mich versichert, daß mehrere Truppen-Colonnen in Paris einzögen, und daß der Commandeur des Cavallerie-Postens bey den Räthen mir gemeldet hätte, daß er seine Vedetten zurückgezogen, und seine Truppen, so wie die beyden Canonen die in dem großen Hofe der Tuillerien waren, über die Brücke hätte defiliren lassen. Man muß hierbey bemerken, daß auf Befehl des Obercommandeurs Augereau der Cavallerie-Officier meinen Befehl nicht anerkennen wollte, und seine Truppen eigenmächtig über die Brücke hatte gehen lassen. Rovere antwortete mir, alle diese Truppenbewegungen hätten nichts zu bedeuten; er sey unterrichtet, daß mehrere Corps zeitig über die Brücke gehen würden, um zu manövriren; ich möchte ruhig seyn; er hätte

getreue Berichte, und er sehe nichts Nachtheiliges darin, daß ich mich zu dem Minister begäbe; was ich nicht zu thun für gut fand, aus Furcht, mich von meinen Truppen getrennt zu sehen. Nach meiner Zurückkunft in mein Quartier um halb vier Uhr früh ließ sich der Brigade General Poinçot, ehemaliger Garde du Corps, mit dem ich bey der Pyrenäenarmee in genauer Freundschaft gelebt hatte, im Namen des Generals Lemoine melden, und übergab mir ein in folgenden Ausdrücken abgefaßtes Billet: „Der General Lemoine fordert im Namen des Directoriums den Commandeur der Grenadiere des gesetzgebenden Corps auf, eine Colonne von 1500 Mann, die Befehle der Regierung zu vollziehen hat, über die Drehbrücke (Pont tournant) ziehen zu lassen." Ich antwortete Poinçot: daß ich mich sehr darüber wunderte, daß ein ehemaliger Camrad, der mich kennen sollte, den Auftrag übernommen hätte, mir einen Befehl zu überbringen, den ich nicht vollziehen könnte, ohne mich zu entehren; er versicherte mich dagegen, daß aller Widerstand vergebens seyn würde, und daß meine 800 Grenadiere bereits von 12,000 Mann mit vier Canonen eingeschlossen wären. Ich erwiederte: die gegen den mir anvertrauten Posten bestimmten Truppen würden mich nicht zwingen können, etwas gegen meiner Pflicht zu thun; ich hätte keine andere Befehle anzunehmen, als von dem gesetzgebenden

Corps; diese würde ich einholen. In diesem Augenblicke hörte ich einen Canonenschuß so nahe bey mir, daß ich glaubte, man greife schon meine Truppen an; dieß aber war nur ein Signal. Ich ließ meine Grenadiere zu den Waffen greifen, und begab mich in die Tuillerien in Begleitung der Bataillonschefs Pousard und Pleihard, zweyer vortrefflichen Officiere, auf die ich gerechtes Vertrauen setzte. In der Commission der Inspectoren fand ich die Generale Pichegru und Willot. Ich schickte Ordonanzen zu dem Generale Dumas, zu den Präsidenten der beyden Räthe, Lafont Ladèbat, im Rath der Alten, und Simeon im Rath der Fünfhundert; auch ließ ich den Deputirten, deren Wohnungen mir alle in der Nähe der Tuillerien bekannt waren, Nachricht geben. Den General Pichegru bewog ich, mit mir die Einschließung zu recognosiren. Wir fanden sie bereits formirt. Ich gab dem Capitain Valliere, der den Caroussel-Posten, und dem Lieutenant Leroy, der den Posten bey der Drehbrücke commandirte, neuen Befehl sich zu halten, und sich nur auf einen von mir gegebenen Befehl zurückzuziehen. Wir gingen zur Commission zurück. Da ich hier wegen der Disposition meiner Reserve Befehl verlangte, brachte eine Ordonanz die Nachricht, daß das Gitter der Drehbrücke erbrochen wäre. Zu gleicher Zeit vereinigten sich die Divisionen Augereau's und Lemoine's; der Garten wurde mit den Truppen beyder Armeen

angefüllt; man richtete eine Batterie gegen den Saal des Raths der Alten; alle Zugänge wurden gesperrt, alle Posten verdoppelt und durch eine überlegene Truppenmenge masquirt. Der einzige Posten des Raths der Fünfhunderte, den der brave Lieutenant Blot commandirte, hatte sich geweigert, die Gitter zu öffnen, und sich unter die Truppen Augereau's zu mischen. In dieser äußersten Noth verlangte ich bestimmt Befehl, mich der Reserve der Grenadiere zu bedienen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Deputirten antworteten aber: jeder Widerstand würde vergebens seyn, und verboten mir, Feuer zu geben. Es war gerade halb fünf Uhr; der General Verdière zeigte den bereits versammleten Deputirten an: er habe Befehl, sie aus den Sälen gehen zu lassen und die Schlüssel dem Directorium zu überbringen. Die Weigerung erregte lebhafte Zänkereyen; Verdière bestand auf seinem Verlangen, und bewog einen Deputirten, in den Garten herabzukommen, um mit dem General Lemoine zu sprechen. Rovère gieng auch herab, und ich begleitete ihn mit meinen zwey Bataillonschefs. Wir fanden aber den General Lemoine nicht auf der Terrasse. Indessen rieth Verdière den Deputirten, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sich zurückzuziehen, und auf ihre Weigerung verschloß er alle Zugänge, und ließ, wie er sagte, mit der Vollziehung der Befehle des Directoriums den Anfang machen.

Ich kehrte auf meinem Posten zu der Reserve der Grenadiere zurück, von wo ich einen Vertrauten abschickte, um dem General Dumas anzuzeigen, daß er auf seine Sicherheit denken möchte. Er erhielt diese Warnung in dem Augenblicke, da er in den Hof der Grenadier-Caserne trat, und ich erfuhr nachher von meinen Unglücksgefährten, wie viel Mühe er sich gab, zu ihnen zu kommen. Er drang bis auf die Terrasse am Pavillon vor, wo Augereau's Truppen in Schlachtordnung standen, und da er erfuhr, daß die Inspectoren verhaftet wären, wollte er bereits in den Saal hinaufsteigen, um ihr Schicksal mit ihnen zu theilen, als seine Collegen ihm ein Billet zuwarfen, um ihn zu seiner Rettung zu bewegen. Er hatte das Glück, es unbemerkt aufzuheben, und den Schildwachen zu entgehen, die den Befehl hatten, Niemand aus den Tuilerien zu lassen. Um halb sechs Uhr brachte mir ein Adjutant des Generals Augereau folgenden Befehl: „Es wird dem Commandeur der Grenadiere des gesetzgebenden Corps befohlen, sich mit seinem Corps auf den Quay Orsay zu begeben, wo er neue Befehle erwarten wird. Unterzeichnet: Augereau. Ich weigerte mich, Folge zu leisten; ich konnte mit den in den Pallast eingeschlossenen und verhafteten

Commissarien keine Communication mehr haben; ich erwartete indessen mit meinen Truppen die Befehle der beyden Räthe. Ich muß meinen Grenadieren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, bis auf diesen Augenblick, trotz der critischen Lage, in der wir uns befanden, ruhig in Reihe und Glied blieben, und daß ich auch nicht einen murren hörte. Wahrscheinlich würde sogar die vernünftige Majorität der Grenadiere, statt durch eine kleine Anzahl von Factionisten zum Aufruhr hingerissen zu werden, diese gezwungen haben, rühmlich mit ihnen zu fechten, wenn das Glück mir den Befehl verschaft hätte, die Gewalt mit den Waffen zurückzutreiben. Ich hatte meine Officiere in den Zirkel treten lassen, und ihnen Augereau's Befehl mitgetheilt. Fast alle billigten mein Betragen. Dieß war der Augenblick, den einige Factionisten benutzten, laut zu werden. Der Capitain Tortel rief: wir sind keine Schweizer. Der Lieutenant Meneguin wagte es, sich zu rühmen, daß er am mehrsten zum Aufstande der französischen Garde beygetragen hätte. Der Unterlieutenant Devaux sagte: „Ich habe mich am 13ten Vendemiaire in dem Kampfe gegen Ludwig XVIII. geschlagen, und bin verwundet werden; ich will mich jetzt nicht für ihn schlagen lassen." Ein

anderer rief ganz laut: „Die Räthe arbeiten für den König; es sind Lumpenhunde, die vertilgt werden müssen."

Während dieser Reden und den Streitigkeiten, die sie unter den Officieren verursachten, fieng die Unordnung an, sich in den Gliedern der Grenadiere zu verbreiten. Der Brigade-Chef Blanchard, der unter mir commandirte, und der seit zwey Monaten sich nicht zu zeigen gewagt hatte weil ich seine Intrigen, seine Verbindungen mit Blutmenschen und seine Räubereyen bey der Verwaltung des Corps, aufgedeckt hatte, erschien auf einmal, und foderte mich, dem Vorgeben nach wegen der Gefahr, in welcher wir uns befanden, auf, Patronen vertheilen zu lassen. Ich wurde unwillig über seine niederträchtige Unverschämtheit, und da ich mich soweit hinreißen ließ, daß ich ihm meinen Unwillen lebhaft äußerte: so bemerkte ich, daß die Grenadiere Theil an meinen Unwillen nahmen; dieselben Grenadiere, die, eine Stunde nachher, unter den Befehlen eines Officiers, den sie verachteten, marschirten, und ihm zum Directorium begleiteten. — Welche Lehre für Anführer von Truppen! — Wenige Augenblicke nach dieser Scene ließ ich die Glieder öfnen, um meine Truppen zu be-

sichtigen, und fand sie noch in guter Fassung. Eben war ich bey der dritten Compagnie angekommen, als unter dem verdoppelten Geschrey: Es lebe die Republick! Augereau an der Spitze eines Staabs erschien, der so zahlreich war, daß der Vorhof der Caserne damit angefüllt wurde. Ueber 400 Officiere von allen Garden, unter welchen ich mit Recht berüchtigte Leute bemerkte, wie Santerre, Tunck, John, Rossignol, Pujet, Barbantane, Chateauneuf Random, Bessiere, Fournier, Pâche, die Wittwe Ronsin, als Amazone gekleidet, Dutertre und Peyron, ein paar den Galeeren entlaufene Menschen; — kurz, der Abschaum der braven französischen Armeen, und alle Häupter der revolutionären Banden drangen in einem Augenblick in die Glieder meiner Grenadiere, unter dem wiederholten Geschrey: Es lebe die Republick. In diesem Augenblick kam Augereau gradeswegs auf mich zu. In seinem Gefolge bemerkte ich Blanchard, der seine würdigen Freunde aufmunterte, und sich mit ihnen in die Glieder mischte. Unter mehrern unglücksweissagenden Ausrufen hörte ich besonders den: „Soldaten! man will es mit Euch machen, wie mit den Schweizern am 10ten August.“

Commandeur Ramel! rief jetzt Augereau, warum haben Sie nicht des Ministers und meinen Befehlen gehorcht?" Weil ich — war meine Antwort, — entgegengesetzte Befehle vom gesetzgebenden Corps hatte. A. Sie haben sich in den Fall gesetzt, einem Kriegsgerichte übergeben, und erschossen zu werden. Ich. Ich habe meine Pflicht gethan. A. Erkennen Sie mich als Oberbefehlshaber der Division an? Ich. Ja. A. Wohl; so befehle ich Ihnen dann, sich in Arrest zu geben. Ich. Ich gehe. — Ich gieng über die Gallerie, wodurch das Grenadier-Quartier mit meiner Wohnung in Verbindung stand, als ich hörte, daß Augereau mir mit einem Theile seines Stabes folgte. Unter mehrern Drohungen hörte ich besonders die Worte: „Du sollst so viel leiden, als andere durch dich gelitten haben." — „Niemand hat durch mich gelitten; wohl aber habe ich die Unruhestifter, die es verdienten, zur Strafe zu bringen gewußt." — Da er mir in diesem Augenblicke sehr nahe war: so legte ich die Hand auf mein Degengefäß. — Aber die ganze Bande fiel über mich her; meine Waffen wurden zerbrochen, ich wurde hin- und hergestoßen, und gemißhandelt. Der erbitterste unter den Angreifenden war ein Grenadier-Sergeant, Namens Biel,

den ich einige Tage vorher in Arrest geschickt hatte; er suchte mir bey dem Handgemenge seinen Säbel in den Leib zu stoßen. Augereau'n selbst hatte ich es zu verdanken, daß ich nicht ermordet wurde. Es gelang ihm, mich aus ihren Händen zu reißen, indem er mit Macht schrie: „Laßt ihn, laßt ihn, tödtet ihn nicht; ich verspreche Euch, daß er morgen erschossen werden soll." Die Räuber zerrissen meinen Hut, der bey diesem Kampfe auf den Boden gefallen war, aber nicht, wie man gesagt hat, die Kennzeichen meines Grades (die Epauletten). Diese waren mit Blut benetzt. Ein treuer Bedienter, der mir entgegen lief, wurde vor meinen Augen mit Säbelhieben empfangen, und rettete sich, mit Wunden bedeckt, zu meiner Gattin. Zu Hause erlaubte man mir, meine Sachen in Ordnung zu bringen; aber fast unmittelbar darauf wurde ich, mit meinem Bruder Heinrich, der um die Erlaubniß bat, mich zu begleiten, nach dem Tempel gebracht. Der dasige Gefangenwärter sagte mir bey unserm Empfange: „Da ist also einer; Monsieur muß in das Zimmer der Meynungen gesetzt werden." Das war das Zimmer, das Ludwig XVI. inne hatte, und ich glaubte, dasselbe auf keine andere Art, als er, zu verlassen. Um halb neun Uhr zeigte

mir der Gefangenwärter an, daß man die in der Commission der Inspectoren verhafteten Deputirten gebracht hätte. Man brachte auch sie in das Zimmer des Königs, und ließ die Communication mit den Zimmern, welche die Königin und die Prinzessinnen inne gehabt hatten, frey. Die verhafteten Repräsentanten waren Pichegru, Willot, Dauchy von der Loire, Jarry, Lamettrie, Larue, Bourdon von der Oise und Durumas. Wir fanden im Tempel dem Comodore Smith, la Villeheurnois, Brottier und Duverne du Presle; dieser letztere wurde aber bey unserer Ankunft nach dem Gefängnisse la Force geschickt. Mittags brachte man den Deputirten Aubry, um halb vier Uhr Lafond Ladebat, Präsident des Raths der Alten, Tronçon Ducoudray, Marbois, Goupil de Preseln, alle Mitglieder desselben Raths. Diese letztern wurden in Lafond Ladebat's Hause verhaftet, unter dem Vorwande, daß sie eine aufrührerische Versammlung ausmachten. Man führte sie anfangs zu dem Polizeyminister Sotin. Bey diesem beklagten sie sich über die an Volksrepräsentanten verübte Gewaltthätigkeit, und verlangten die Vorzeigung der Befehle des Directoriums. Sotin antwortete

ihnen ironisch: „Es ist sehr unnöthig, daß ich sie Ihnen vorzeige; Sie sehen wohl, meine Herren, daß, wenn man einmal so weit gekommen ist, es einerley seyn kann, sich ein wenig früher oder später zu compromittiren.“

Den 14ten Fructidor (5ten Sept. 1797) erfuhren wir das Detail der Sitzungen der Majorität der beyden Räthe, die unter den Augen des Directoriums gehalten wurden, und das Gesetz, das uns, ohne Urtheil und Recht dazu verurtheilte, an den Ort, den das Directorium selbst bestimmen würde, deportirt zu werden. Dieß Urtheil überraschte uns. Nach der Gewaltsamkeit bey unserer Verhaftung hatten wir nicht daran gezweifelt, daß man uns, unter militärischen Formen, einen weniger langwierigern und folglich sanftern Tod vorbereite. Diejenigen verhafteten Deputirten, die nicht geächtet wurden, gab man sogleich frey; es waren Goupil de Préfeln, Lamettrie, Dauchy, Jarry und Dumas.

Den 20sten Fructidor (6ten September 1797) gab Augereau folgenden Befehl: „Es wird dem General Dutertre, Commandanten im Tempel, befohlen, mit den Deportirten keinem Communication zu verstatten, wie auch immer der Befehl, den er

überbringe, beschaffen, oder welche Autorität es sey, die ihm gegeben habe; er müßte denn von mir unterzeichnet seyn."

Dieser Dutertre war vor einem Monat von den Galeeren von Toulon gekommen, auf die er, nach dem Urtheile eines Kriegsgerichts, wegen Diebstahl, Mord und Brand in der Vendee, gebracht worden war.

An diesem Tage noch war es unsern Gattinnen erlaubt, in den Tempel zu kommen. Welche herzerquickende Scene, welche schreckliche Trennungen! Ich konnte die Meinige nur in Gegenwart eines Officiers sehen, der uns weder leise noch in der languedockischen Mundart zu sprechen erlaubte. Aufgebracht über diesen Zwang, unterbrach ich die Unterredung, und bat meine Frau, sich wegzubegeben. Sie gehorchte mir; aber ihr Geschrey und ihr Schluchzen tönt noch in meinen Ohren.

An demselben Tage brachte man den General Murinais, einer der Saal-Inspectoren vom Rathe der Alten, in dem Tempel. Dieser Greis wurde verhaftet, da er sich in der größten Sicherheit in den Rath begab.

Am 21sten Fructidor (7ten September) trennte ich mich von meinem Bruder Heinrich. Es kostete viele Mühe, ihn zu bewegen, mich zu verlassen; er wollte durchaus mein Unglück mit mir tragen, und ohne den Beystand meiner Unglücksgefährten Tronçon Ducoudroy und Barbé Marbois würde es mir nicht gelungen seyn, ihn zu überzeugen, daß er mehr für mich thun könnte, wenn er die Stütze meiner Familie würde, als wenn er mir meine Fesseln tragen hülfe.

Um Mitternacht kündigte uns der Kerkermeister an, daß der Polizeyminister (Sotin) mit dem Director Barthelemy angekommen wäre, und daß wir wahrscheinlich sogleich abreisen würden. Man erlaubte uns nicht eine Viertelstunde, unsere Sachen zusammen zubringen, ungeachtet keiner von uns auf eine so schleunige Abreise vorbereitet war. Als wir unten an den Thüren kamen, fanden wir Barthelemy zwischen Augereau und Sotin. Als dieser mit Barthelemy in seinem Wagen nach dem Tempel fuhr, sagte er noch zu ihm: „So ist es mit den Revolutionen; wir triumphiren heute, vielleicht wird die Reihe einst an Sie kommen." Auf Barthelemy's Frage: ob kein Unglück geschehen, und

die öffentliche Ruhe nicht gestört worden wäre? antwortete Sotin: „nein: es war eine gute Dosis, sie hat treflich gewürkt, und das Volk hat die Pille verschluckt.“ Sottin verließ uns mit viel angenommener Lustigkeit, und mit den Worten: „Meine Herren, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.“ Jetzt rief Augereau die Verurtheilten namentlich auf; so wie wir der Reihe nach genannt wurden, führte uns eine Wache an den Wagen durch eine Doppelreihe von Soldaten, die uns höhnten. Einige von uns wurden sogar gemißhandelt; unsere treuen Bedienten, unter welchen sich mein armer Steffen, mit einem von Säbelhieben zerfetzten Gesichte befand, hatten das Thor des Gefängnisses nicht verlassen, und den Zeitpunct ausgekundschaftet, um uns ihr Lebewohl zu sagen, aber sie wurden von den Soldaten zurückgestossen und geschlagen. Die Soldaten schrieen: „was man uns versprochen hatte, ist nicht da; warum läßt man sie gehen, und warum tragen sie Pakete weg?“ Augereau konnte bey dem Anblicke unserer Sorglosigkeit seine Wuth nicht zurückhalten; er ließ sie durch einen Characterzug ausbrechen, der aufbehalten zu werden verdient.

Letellier, Barthelemy's Bedienter, lief in dem Augenblicke da man uns in die Wagen brachte, mit einem Befehle vom Directorium herbey, der ihm erlaubte, seinen Herren zu folgen. Er übergab diesen Befehl Augereau'n. Nachdem dieser ihn gelesen hatte: sagte er ihm: „Du willst also Dein Schicksal mit dem Schicksale dieser Menschen vereinigen, die auf immer verlohren sind; welche Ereignisse sie auch je erwarten mögen, so kannst Du doch sicher seyn, daß sie nicht zurückkommen werden." — „Mein Entschluß ist gefaßt, antwortete Letellier, ich bin nur zu glücklich, das Unglück meines Herrn mit ihm zu tragen." — Wohl dann, Fanatiker, stirb mit ihm — erwiederte Augereau, und setzte hinzu: Soldaten! man bewache diesen Menschen eben so genau als jene Bösewichter. Letellier stürzte seinem Herrn zu Füßen, der sich in diesem schrecklichen Augenblicke nur zu glücklich fühlte, einen solchen Freund an sein Herz zu drücken. Beständig zeigte dieser Mann dieselbe Hingebung und denselben Muth; immer haben wir ihn auch als einen unserer Gefährten behandelt und angesehen.

Die vier Wagen, auf welche die sechszehn Gefangenen, ohne Rücksicht auf die schlechte Gesundheit und

Schwachheit einiger unter ihnen, vertheilt wurden, standen auf vierrädrige Karren, die den Transportwagen der Artillerie ähnlich waren; eine Art von Käfigen, auf allen vier Seiten mit eisernen Stangen verschlossen, die grade so hoch waren, daß sie unsere Lehne ausmachten, die uns bey der geringsten Erschütterung zerstieß. In jedem Wagen waren wir unser vier, und überdieß ein Wächter, der den Schlüssel des Vorlegeschlosses zu dem Gitter führte, durch das man uns hatte einsteigen lassen.

Der General Dutertre commandirte die Escorte, die ungefähr aus 600 Mann Infanterie und Cavallerie bestand. Sie hatte zwey Canonen bey sich.

Während der Zurüstung und der Anordnung der Wagen im Hofe des Tempels wurden wir von einer ziemlich beträchtlichen Gruppe von Anarchisten mit Beschimpfungen überhäuft. Wir reiseten um zwey Uhr früh den 22sten Fructidor (8ten September) unter einem schrecklichen Wetter ab, und mußten durch ganz Paris fahren, um aus der Höllen-Barriere auf die Landstraße nach Orleans zu kommen. Statt unsern Weg durch die Straße St. Jacques zu nehmen wendete sich die Escorte rechts nach den Brücken, und ließ uns bey Luxemburg vorbeyziehen. Hier

wurde unser traurige Convoy über drey Viertelstunden aufgehalten. Die Zimmer waren erleuchtet. Wir hörten unter der rauschenden Freude der Horde den Befehlshaber unserer Escorte, den schrecklichen Dutertre rufen, und ihm anempfehlen: auf diese Herren wohl Acht zu haben. Einige nur allzu bekannte Mitglieder der Minorität des Raths der Fünfhundert, die im Odeum die berüchtigte permanente Sitzung hielten, kamen heraus, um uns zu besehen, und höhnten uns auf eine niederträchtige Weise; sie mischten sich unter die Jäger der Escorte, schenkten ihnen Wein ein, kamen an unsere Wagen, tranken auf unsere Gesundheit und sprachen uns von Gnade und Milde vor. Die stürmische Nacht, das Lampenlicht am Odeon und das Geheul der Terroristen machten diese letzte Scene und diesen schrecklichen Abschied würdig der Barbaren, die ihn vorbereitet hatten. Endlich defilirte die Escorte durch die sogenannte Höllenstraße, und wir kamen aus Paris.

Um zwey Uhr langten wir in Arpajon, acht Stunden von Paris, wegen des gepflasterten Weges sehr ermüdet, an. Besonders schien Barthelemy und Barbé-Marbois erschöpft. Wir erstaunten, daß Dutertre, statt uns ein bequemes Lager zu ge-

ben, auf dem wir uns wieder erholen könnten, uns in ein dunkles und schmutziges Gefängniß führte. Er beobachtete unsere Fassung in dem Augenblicke, da wir aus dem Wagen stiegen, um in eine Art von Kerker zu gehen, und wurde wüthend darüber, daß keiner von uns von so vieler Härte angegriffen schien. „Diese Bösewichter — rief er — scheinen mir zu trotzen; aber wir wollen sehen, ob ich nicht ihrem Uebermuthe ein Ende machen werde." — Schon lag ich mit mehrern Gefährten auf dem Stroh; Barthelemy, der noch vor uns stand, hob seine Hände zum Himmel, als Barbé-Marbois, der sehr krank war, ankam, und bey dem Anblicke und dem mephytischen Geruche vor Schrecken zurückbebend zu Dutertre sagte: „lassen Sie mich sogleich erschießen, und ersparen Sie mir die Schrecken des Todeskampfes." — Dieser gab lächelnd dem Kerkermeister das Zeichen, sein Geschäft zu verrichten. Die Frau des Kerkermeisters sagte dann fluchend zu Marbois: „Du beträgst dich sehr wunderlich; so manche andern, die so gut waren als du, machten nicht so viele Umstände." Mit diesen Worten nahm die Furie Marbois beym Arme, warf ihn in die Tiefe herab, und verschloß, trotz unserm und des Unglücklichen Ge-

schrey's, die Thüre. Wir richteten unsern unglücklichen, blutenden Freund wieder auf, konnten aber weder den Besuch eines Wundarztes noch irgend einen andern Beystand, selbst nicht einmal Wasser, um seine Wunden zu waschen, auswirken. Sein Gesicht war zerstoßen und ein Kinnbackenknochen zerschmettert.

Den 23sten Fructidor (9ten September) kamen wir Mittags durch die kleine Stadt Etampes, die in der Revolution durch Anarchisten-Aufstände und durch die Ermordung einer achtungswürdigen Magistratsperson *) mehr als zu bekannt ist. Dutertre ließ mitten auf dem Marktplatz Halt machen, und gab uns dem Hohne des Pöbels preis, dem er die Wagen zu umringen erlaubte. Wir wurden ausgezischt, verflucht und mit Koth beworfen; vergebens baten wir, weiter zu fahren oder uns absteigen zu lassen. Tronçon Ducoudroy, der sich sehr krank befand, hatte sich mit seinem Freunde Marbois, der wegen seiner frischen Wunde und des dazu

*) Es war der dasige Maire Simoneau, der 1792 bey Vollziehung eines Gesetzes ermordet wurde.

A. d. U.

geschlagenen Fiebers eines Schütte Stroh bekommen hatte, in einen Wagen gesetzt. Zu ihm gesellten sich der General Murinais, der Director Barthelemy und Lafond Ladebat. Diese fünf Personen, die durch gleiche Meinungen und durch die Art die Ursachen und Folgen des 5ten Septembers aus einem und demselben Gesichtspuncte zu betrachten, einander nahe gebracht wurden, trennten sich von nun an nicht wieder. Ducoudray befand sich zu Etampes in dem Seine- und Oisedepartement, dessen Deputirter er war, und gerade in dem Canton, dessen Einwohner zu seiner Wahl am eifrigsten mitgewürkt hatten. Er fühlte lebhaft die Undankbarkeit seiner Mitbürger, von denen er sich auf eine so feige Art verlassen sah. Plötzlich stand er auf, als wäre er auf der Rednerbühne: »Ich — sagte er zu Ihnen — ich bin es selbst, Euer Repräsentant. Erkennet Ihr ihn in diesem eisernen Käfig an? Ich bin es, dem Ihr die Erhaltung Eurer Rechte übertragen hattet, und in meiner Person werden sie verletzt; ich werde zum Tode geführt, ohne gerichtet, ja ohne angeklagt worden zu seyn. Mein Verbrechen besteht darin, daß ich Eure Freyheit, Euer Eigenthum geschützt, daß ich unserm Vaterlande den Frieden zu verschaffen gesucht

habe, daß ich Euch Eure Kinder habe wiedergeben wollen; mein Verbrechen ist, der Constitution treu gewesen zu seyn, die wir beschworen hatten. Zur Belohnung meines Eifers, Euch zu dienen, Euch zu vertheidigen, verbindet Ihr euch jetzt mit meinen Henkern." — Diese heftige Rede Ducoudray's, von der ich hier nur einige Züge anführe, machte den ausgelassenen Pöbel, unter welchem ohne Zweifel nicht ein einziger wahrer französischer Bürger war, stutzig; jedoch nur auf einige Augenblicke. Er fieng seine Spöttereyen sehr bald wieder an, und hörte damit nicht eher auf, als bis man uns Brod und Wein zum Mittagsessen brachte. Nach einer dreystündigen Ausstellung an dieser Art von Pilori, reiseten wir weiter, um über Nacht in Angerville, vier Stunden von Orleans, zu bleiben. Auch diesmal wollte uns Dutertre in einem Gefängnisse zusammenpressen; aber der Generaladjudant Augereau (der nicht mit dem Generale dieses Namens verwechselt werden muß) nahm es, von Mitleiden gerührt, auf sich, uns in einem Wirthshause unterzubringen. Dafür ließ Dutertre ihn sogleich verhaften und nach Paris zurückführen.

Am 24sten Fructidor (10ten September) langten wir früh in Orleans an, wo wir den übrigen Tag und die folgende Nacht in einem Gefängnisse, dem ehemaligen Ursulenerinnen-Kloster, zubrachten. Hier fanden wir einige fühlende Seelen, und die Menschenliebe wußte die Aufmerksamkeit unserer Wächter zu täuschen. Man gewährte uns Tröstungen, deren sanfte Würkung nur denen bekannt ist, die sie im höchsten Unglück erfahren haben. Wir wurden nicht von unserer Escorte, sondern von der Gensd'armerie bewacht, deren Anführer seine Pflicht ehrlich und großmüthig erfüllte. Zwey Damen der Stadt, oder vielmehr zwey Engel, hatten sich, nachdem sie vorher in dem Ursulinerinnen-Kloster für alles Nothwendige gesorgt hatten, in grobe Kleider versteckt, um uns bedienen zu können. Sie boten uns Unterstützung und Geld an; wir dankten ihnen bewegt; aber das in unsere Herzen eingegrabene Andenken an ihre großmüthige Handlung hat oft unsere Standhaftigkeit unterstützt. Wir hätten in Orleans entfliehen können — nicht durch den Beystand dieser großmüthigen Damen, sondern anderer Personen, deren Namen man vergeblich zu entdecken suchen würde, und die zu unserer Rettung sich aufzuopfern bereit waren;

wir verwarfen aber diesen Vorschlag einstimmig. Durch eine mir unerklärbare Verblendung glaubten die mehresten unter uns, vorzüglich die Mitglieder des Raths der Alten, in diesem Augenblick etwas ihrem Character zu vergeben, wenn sie den ihnen bestimmten Tode zu entgehen versuchten.

Den 25sten Fructidor (11ten September) schleppte man uns von Orleans nach Blois. Bey unserer Ankunft daselbst, bemerkten wir eine beträchtliche Menge von Schiffern. Die Wagen wurden angegriffen; der Capitain Gauthier aber, der die Cavallerie der Escorte commandirte, schlug die Elenden, welche diesen Aufstand anführten, zurück. Wir bemerkten bey dem Volke sehr verschiedene Eindrücke. — „Da sind sie — rief man — da sind die Bösewichter, die den König getödtet haben; da sind seine Mörder; sie haben uns mit Auflagen überhäuft, sie essen uns Brod, sie sind die Ursache des Krieges." Kurz, alle Schmähungen, die das Volk gerechter Weise an die Tyrannen hätte richten können, wurden aus Verblendung an deren Schlachtopfer verschwendet. Man logirte uns in eine kleine, sehr feuchte Kirche ein, auf deren Boden man ein wenig Stroh ausgebreitet hatte; es war unmöglich, einige Ruhe auf

demselben zu genießen. Wir suchten die Beweggründe der so widrigen Stimmung des Volks kennen zu lernen, und erfuhren, daß der bekannte Abbé Grégoire uns diese sanfte Aufnahme durch seine Hirtenbriefe vorbereitet hätte.

Am 26sten Fructidor (12ten September) waren wir noch, ehe wir Blois verließen, Zeugen der schmerzlichen Zusammenkunft und Trennung von Marbois und seiner Gattin. Diese Dame befand sich auf ihrem Landgute bey Metz, als sie die Verhaftung ihres Mannes erfuhr. Sie eilte sogleich nach Paris, kam aber erst nach unserer Abreise dort an. Sie folgte der Convoy sogleich, ohne sich Zeit zu nehmen, bey dem Directorium um die Erlaubniß zu bitten, ihren Mann an den Ort, wo sie ihn erreichen könnte, zu sehen. Dieses Vorwandes bediente sich der Regierungscommissar, ihre Bitte abzuschlagen. Auch wurde sie von dem Commandeur Dutertre zurückgewiesen. Endlich erhielt sie doch noch, nur einige Augenblicke vor unsere Abreise, dadurch, daß sie den Gefängnißwärter den Erlaubnißschein, in den Tempel Zutritt zu erhalten, vorzeigte, die Vergünstigung, in unser Gefängniß einzutreten; man bewilligte ihr aber nur eine Viertelstunde, und der Officier

hielt die Uhr in der Hand. Kurz vorher, ehe die letzte Minute verflossen war, stellte Marbois, nachdem er seine Kräfte gesammlet hatte, seine verehrungswürdige Gattin uns vor. Sie hatte Mühe, Barthelemy und Ducoudray wieder zu erkennen; so sehr waren sie schon verändert. „Gefährten, sagte er, ich stelle Ihnen die Frau von Marbois vor, die in dem Augenblicke sich von mir zu trennen, auch von Ihnen Abschied nehmen will." Wir traten mit Enthusiasmus um sie herum; sie wünschte uns — nicht Muth — sondern Stärke und Gesundheit. Da sie in Thränen ausbrach, sagte Marbois mit Festigkeit zu ihr: Gehe gehe! es ist Zeit; umarmte sie, trug sie bis an die Thüre des Gefängnisses, die er selbst öffnete und wieder zuzog, und sank dann ohnmächtig zu Boden. Wir eilten ihm zur Hülfe. — "Freunde, sagte er zu uns, da er wieder zur Besinnung kam, ich bin ganz hergestellt; ich habe die Quelle meines Muths wieder gefunden." In der That wurde er seit diesem Augenblicke von seiner Kränklichkeit weniger angegriffen, erhielt seine Kräfte zum Theil wieder, und mit diesen seine standhafte Fassung und seine Heiterkeit, welche die Gefährtin des Muths ist. Die Zurüstungen zu unserer Abreise aus

Blois dauerten so lange, daß wir Ursache hattten zu fürchten, daß man uns dort wolle bleiben lassen. Wir erfuhren die Beweggründe dieser Zögerung auf eine sonderbare Weise. Der Generaladjudant unserer Escorte, Colin, der durch seinen Antheil an den Ermordungen am 2ten September hinlänglich bekannt ist, und ein gewisser Guillet, sein würdiger Camerad, kamen gegen zehn Uhr in das Gefängniß, und schienen sehr erhitzt. „Meine Herren, sagte ihnen der Stadtofficier, der uns seit unsrer Ankunft nicht verlassen hatte, warum verzögern Sie ihre Abreise? Alles ist schon längst bereit. Die Volksmenge vermehrt sich; ihr Betragen ist mehr als verdächtig; ich habe Sie beyde das Volk aufwiegeln und es aufhetzen hören, an den Deportirten Gewaltthätigkeiten zu verüben. Ich erkläre Ihnen aber, daß ich, wenn bey ihrer Abreise irgend ein Unfall sich ereignet, meine Aussage in das Protocoll der Municipalität werde eintragen lassen." Die beyden Schurken stammelten einige Entschuldigungen. Wir wurden bey der Abreise von demselben Geschrey, denselben Flüchen und Drohungen begleitet, mit denen wir Tages zuvor empfangen worden.

Den 26sten Fructidor (12ten September) schliefen wir Nachts zu Amboise in einer so engen Stube,

daß wir nicht Raum genug hatten, uns auf dem Strohe auszustrecken; wir sehnten uns daher sehr nach Tours zu kommen, um einige Ruhe zu genießen.

In Tours langten wir den 27sten Fructidor (13ten September) an. Diese Stadt hatte kürzlich eine Erschütterung erlitten, bey der Blut vergossen worden war. Die lange Zeit unterdrückten Anarchisten hatten den Vorwand der angeblichen Verschwörung des gesetzgebenden Corps benutzt. Kühn gemacht durch die neuen Maaßregeln der Regierung, deren schützende Kraft auf einmal den Rechtschaffenen entrissen und den Bösewichtern anvertrauet worden war, waren diese letztern nicht zufrieden damit, ihre Gegner zu unterdrücken, sie mit gewaffneter Hand angegriffen und sich in ihrem Blute gebadet zu haben. Die constitutionirende Autoritäten hatten das Schicksal erlitten, das in der Sprache dieser Räuber eine Reinigung genannt wird. Die Aemter der wahren, vom Volke gewählten Magistratspersonen, wurden von denselben Menschen besetzt, die sie während des Krieges in der Vendee unter den Angebern und Henkern berüchtigt gemacht hatten. Wir wurden in das Gefängniß der Conciergerie geführt, in welchen die Galeerensclaven sich

befanden, und man vermischte uns mit ihnen in einem Hofe, der mit Verschlägen oder Löchern umringt war, in die man sie des Nachts einsperrete, und wovon eins uns zugetheilt werden sollte. Kaum hatten unsere Führer uns verlassen, als die Galeerensclaven sich gemeinschaftlich in einem Winkel begaben. Während sie sich mit einer auffallenden Bescheidenheit entfernt hielten, trat einer von ihnen zu uns mit den Worten: „Meine Herren, es thut uns sehr leid, „Sie hier zu sehen; wir sind nicht würdig uns Ihnen zu nähern; wenn wir aber in dem unglücklichen „Zustand, zu dem wir herabgebracht sind, Ihnen „einige Dienste leisten können: so nehmen Sie dieselben gefälligst an. Das Kerker-Loch, das man Ihnen „bestimmt hat, ist das kälteste und engste von allen; „wir bitten Sie, das unsrige anzunehmen; es ist grösser und weniger feucht." — Wir dankten diese Unglücklichen, und nahmen diese sonderbare Gastfreundschaft von Leuten an, deren Hände zwar mit Verbrechen besudelt, deren Herzen aber nicht gänzlich dem Mitleide verschlossen waren. Schon über dreißig Stunden hatten wir nichts gegessen, als man uns jedem ein Pfund Brod und eine halbe Bouteille Wein gab; die Portion, auf die wir beschränkt waren.

Den 28sten Fructidor (14ten September) trafen wir in St. Maurein. Unsere Escorte war sehr ermüdet, denn wir verdoppelten die gewöhnlichen Truppenmärsche und hielten uns nirgends auf; mit der Infanterie wurde in den Garnisonen gewechselt; die Cavallerie war äußerst ermattet. Da Dutertre hier eine aus Bauern bestehende Mobilcolonne der Nationalgarde fand; so vertraute er uns deren Wachsamkeit an, um seinen Truppen mehr Erholung zu verschaffen, und machte die Municipalität für unsere Personen verantwortlich. Mögen die Bürger von St. Maure hier das Andenken und die dankbare Erinnerung ihrer mitleidigen Sorgfalt finden! Sie verschafte uns gute Nahrungsmittel, die wir äußerst dringend bedurften. Wir wurden weniger eng bewacht, und die Nachlässigkeit oder das Wohlwollen dieser guten Bauern, wovon die mehresten nur mit Piken bewaffnet waren, gieng so weit, daß wir bis auf die Chaussee gehen konnten, ohne von den Bauern begleitet oder beobachtet zu werden. Wir waren nur einen Flintenschuß vom Walde entfernt. Einige von uns thaten den Vorschlag, eine so günstige Gelegenheit zu benutzen, und ich stimmte dieser Meinung bey, Ich würde nicht einen einzigen meiner Unglücksgefähr-

ten verlassen haben, wünschte aber lebhaft, daß sie sich entschließen mögten zu entfliehen. Unglücklicher Weise konnten sie nicht einig werden; alle Mitglieder des Raths der 500 wollten entfliehen; alle Mitglieder des Raths der Alten aber bestanden hartnäckig darauf zu bleiben. Es wäre nicht möglich, sagten sie, daß die Nation nicht die Augen öffnen, und ihnen nicht endlich Richter bewilligen sollte. — Nun! seyd Ihr denn nicht gerichtet, verurtheilt, verlassen! antworteten ihre Collegen; benutzet einen Augenblick, der vielleicht nie wiederkommt, — Willot, der das Land kannte, weil er Krieg darin geführt hatte, bestand fest auf der Flucht, und erbot sich, unser Führer zu werden. Marbois erklärte, daß er lieber sein Schicksal ertragen, als Waffen gegen sich geben wollte. Tronçon Ducoudray sagte bestimmt: er glaube es seinem Vaterlande und seinen Committenten, so undankbar sie auch wären, schuldig zu seyn, seinen Character zu erhalten und in den Fesseln den Zeitpunct seiner Rechtfertigung zu erwarten. Was die Agenten des Königs betrift, so zweifelten sie keinen Augenblick, vor ihrer Ankunft in Rochefort von einer royalistischen Parthey befreyt zu werden, und der Abbé Brottier beklagte uns andern Constitutionelle von

ganzem Herzen darüber, daß wir von den Vendeern übel empfangen, und vielleicht in Stücken gehauen werden würden. Die Mitglieder des Raths der Alten siegten; der Tag brach herein, und zeigte uns wieder unsere eiserne Käfiche und den Cerberus Dutertre. Wir reiseten ab, und machten einen langen Weg durch jenen tiefen Wald, der uns so gut zur Freystädte hätte dienen, und unserer Flucht befördern können. Die Wege waren so schlecht, und die Stöße so hart, daß wir, jedoch vergebens, um die Erlaubniß baten, mitten unter der Escorte zu Fuße zu gehen. Ueberhaupt war es der Fall, daß man, so wie wir unsere Wagen frühe bestiegen hatten, und die Vorlegeschlösser vor die Gitter gelegt waren, sie nie eher, als Abends öfnete. Pichegru und ich, so jung und abgehärtet wir auch durch Kriegs-Strapazen waren, hielten diese Beschwerden nur mit Mühe aus; unsere Greise und unsere drey Kranken, Marbois, Barthelemy und Ducoudray, litten unaussprechliche Schmerzen. Unsere Ankunft war noch schrecklicher; jeden Abend wurden wir dem Volke als Schauspiel gegeben, dann in die Gefängnisse eingesperrt, wo wir ein schlechteres Nachtlager und schlechtere Kost, als die gemeinsten Missethäter, hätten.

Das Gefängniß zu Chatellerault, wo wir den 29sten Fructidor (15ten Sept.) ankamen, schien uns schlechter, als alle die, in denen wir bisher gewesen waren. Man verschloß uns in ein so verpestetes Loch, daß mehrere unter uns in Ohnmacht fielen, und wir würden alle erstickt seyn, wenn man nicht schnell die Thür wieder geöfnet hätte. Vor diese stellte man Schildwachen, die uns im Gesicht behielten. Marbois war sehr krank, und Ducoudray, der ihn pflegte, saß neben ihn. Da trat ein Unglücklicher, der seit drey Jahren die Fesseln trug, in unsern Kerker, brachte uns frisches Wasser, und bot Marbois sein Bette an, der es auch annahm, und sich nach dieser Ruhe etwas besser befand. „Haben sie Geduld, meine Herren, sagte dieser Mann; man gewöhnt sich endlich an alles.“

Den 30sten Fructidor (16ten Sept.) wurden wir zu Poitiers eben nicht besser behandelt, ungeachtet einige Personen, welche die Klugheit zu nennen verbietet, sich bemüheten, uns Beweise ihres Mitleids zu geben. Poitiers ist das Vaterland des Deputirten Thibeaudeau, Mitglied des Raths der Fünfhunderte, der, da er sich von der Proscriptionsliste ausge-

nommen sah, den Muth und die Großherzigkeit hatte, die Ehre der Deportation zu fordern.

Den 17ten September langen wir in Lusignan an. Da das Gefängniß dieses kleinen Fleckes zu enge war, um uns alle zu fassen: so gab Dutertre Befehl, uns mitten auf dem Markte schlafen zu lassen, troß dem starken Regen und dem kalten Winde, den wir den ganzen Tag über ausgestanden hatten. Der Maire und der Befehlshaber der Nationalgarde, ein sehr menschenfreundlicher Greis, baten, sich für uns verantwortlich machen zu dürfen, und wirkten sich mit vieler Mühe die Erlaubniß aus, uns in einem Wirthshause unterzubringen. Kaum waren wir dort, als wir einen Courier ankommen sahen. Jeder hegte darüber seine besonderen Vermuthungen; einige faßten plötzlich Hofnung, und alle glaubten an neuen Ereignissen. Wir erfuhren aber sehr bald, von welcher geringen Wichtigkeit dieser Courier war. Er überbrachte blos einen Befehl des Directoriums an den General-Adjutanten Guillet, seinen General, Dutertre, wegen der Unterschleife, die er seit unserer Abreise gemacht hatte, verhaften, und nach Paris führen zu lassen. Man fand noch die 800 Louisd'or bey ihm, die er zu den Ausgaben für die Convoy erhalten hatte,

welche er aber durch Requisitionen an die Municipalitäten bestritt. Ich freute mich ein wenig — das gestehe ich — diesen Elenden selbst von seinen Gebietern gestraft zu sehen, ehe er den erhaltenen Auftrag, den er so wohl ausführte, vollendet hatte. Ich hörte die für ihn bestimmte Kutsche kommen, und wollte nun auch meinerseits seine Fassung sehen. Meine Neugierde wäre mir aber beynahe theuer zu stehen gekommen. Da ich das Fenster öfnete, gab eine davor stehende Schildwache, wahrscheinlich nach einem alten Befehl von Dutertre, Feuer auf mich, und die Kugel zerbrach die Fensterstange über meinem Kopfe.

Dutertres Verhaftung war — wie ich bereits sagte — für uns ein nicht sehr wichtiges Ereigniß, weil der Generaladjutant Guillet, der an seine Stelle kam, um nichts besser war, als er. Das zeigte er uns sogleich am folgenden Tage, den 18ten September, zu St. Maixant, indem er vor unsern Augen den Maire verhaften ließ, der, durch unsere traurige Lage gerührt, uns mittleidsvoll sagte: „Meine Herren, ich nehme vielen Theil an Ihrem Unglück, und alle gutgesinnten Bürger sind gleicher Meynung mit mir." Dieser Gewaltstreich erregte so viel Mißvergnügen und Murren, daß Guillot genöthigt war,

diesen braven Mann wieder frey zu geben. Eben hier setzte man auch eine Beschreibung unserer Person auf; ein Officier vom Staabe rief uns zwey und zwey, fragte uns aus, und dictirte dann die Beschreibung dem Räuber Cordebar, demselben, der zu Vendome mit Babeuf verurtheilt wurde. Er verrichtete beym Commandanten der Escorte das Geschäft eines Secretairs. Es giebt keine Grobheiten und Schmähungen, die nicht diese Elenden gegen uns ausließen. „Und was für ein Gewerbe treibst denn du? — sagte einer derselben zu mir — Das Gewerbe, — war meine Antwort — das Bösewichter, wie du, entehrt haben, das Soldaten-Gewerbe."

Noch hatten wir keine gewisse Nachricht von dem uns bestimmten Schicksale, keine Aufklärung über das Ende unserer Reise; wir kannten unsere Bestimmung nur durch die Ausrufer im Tempel, das sogenannte Gesetz vom 19ten Fructidor (5ten September) war uns nicht auf eine officielle Art zugekommen. Bey dem lebhaften Wunsche, die öffentlichen Blätter zu lesen, baten wir, nach unserer Ankunft zu Niort, am 17ten September, dringend darum. Wir befanden uns hier in dem tiefsten Gefängnisse des Schlosses, einer dunklen und feuchten Gruft, über 25 Fuß unter

der Erde. Der Municipalbeamte, der die Wache bey uns hatte, versprach, uns am folgenden Morgen alle neue Blätter, die er zusammen bringen könnte, zu übergeben; aber der Exconventionell, le Cointre Puyravaux, eines der niedrigsten Werkzeuge der anarchischen Parthey, der hier die Geschäfte des Regierungs-Commissairs betrieb, verbot, bey den härtesten Strafen, jede Art von Communication mit den Deportirten. Für dießmal entgieng keiner den Wirkungen der Feuchtigkeit des Gefängnisses; wir kamen am 20sten September fast ganz gelähmt aus demselben, um ins Nachtlager nach Surgeres gebracht zu werden, wo die Wege nach la Rochelle und Rochefort sich trennen. Die Bewegungen, die wir um uns herum bemerkten, das Ankommen und Abgehen der Couriere, die ausserordentliche Vorsichtigkeit, Schildwachen in das Innerste unsers Gefängnisses zu stellen, alles ließ uns ahnen, daß wir uns dem Ende unserer Reise näherten. Wir glaubten nun endlich einige Tage ausruhen zu können, und die Bedürfnisse aller Art zu erhalten, welche die Beschleunigung unserer Abreise uns nicht mitzunehmen erlaubt hatte. Wir schmeichelten uns sogar, daß die Directoren, nachdem sie Männer entfernt hatten, welche die öffentliche Meynung als furcht-

bar erscheinen ließ, durch die Unempfindlichkeit der Nation muthig gemacht, an uns nicht unnöthig Strenge ausüben würden, die nur den allgemeinen Haß gegen sie vermehren könnte. Wir irrten uns, und rechtschaffene Menschen werden sich allemal irren, wenn sie den Weg, den Bösewichter nehmen, und die verschiedenen Grade des Verbrechens berechnen wollen.

Den 21sten September reiseten wir frühe um drey Uhr von Surgeres ab, und langten, nachdem wir auf abscheulichen Wegen, neun tödtlich matternde Stunden hindurch, auf alle Art zerstoßen worden waren, um drey Uhr Nachmittags vor Rochefort an. Statt aber, wie wir hoften, in die Stadt einzuziehen, defilirte die Convoy auf das Glacis, und nahm ihre Richtung, um die Stadt herum, nach dem Hafen zu. Dieser Zeitpunct war schrecklich. Wir bemerkten nur zu deutlich, daß unser Schicksal entschieden wäre, und daß wir von allem, was den Menschen an das Leben fesselte, getrennt, vielleicht auf immer getrennt werden sollten. Die traurigsten Vorbedeutungen umringten uns. Die Garnison von Rochefort stand auf beyden Seiten der Chaussee auf der wir hinfuhren. Ein Haufe Matrosen erfüllte die Luft mit dem unglücksschwangern Geschrey: Ins Wasser! ins Wasser! So

kamen wir am Ufer der Charente an. Die zahlreichen Arbeiter auf den Schifswerften, die Soldaten der Garnison liefen ans Ufer, drängten sich um unsere Wagen herum, und wiederholten mit großem Geschrey: Nieder mit den Tyrannen; laßt sie aus der großen Tasse trinken!

Von dieser Art war für uns der Abschied von unsern Mitbürgern. Ein Adjutant oder Commissar der Marine, Namens la Coste, dessen zerfetzte Gestalt ich wieder zu erkennen glaubte, rief die Deportirten namentlich auf, und übernahm uns aus den Händen des Escorte-Commandeurs Guillet.

So wie wir aus den Karren stiegen, ließ uns der Commissair la Coste in einen Kahn treten. Er fand Herrn de Marbois in einem so schlechten Zustande, daß er sich anfangs weigerte, ihn einschiffen zu lassen, mit der Versicherung, daß er dem Tode nahe wäre, und nicht zwey Tage lang die Reise zu Schiffe aushalten könnte. Darüber wurde Guillet wüthend, drohete la Coste, ihn verhaften zu lassen, und schwor, daß er ihn denunciren und absetzen lassen wolle. Marbois wurde demnach in den Kahn gebracht, wobey Guillet sich selbst mit uns einschifte.

Man brachte uns am Bord eines zweymastigen Schiffes, das mitten auf dem Flusse lag. Es war der Brillant, ein kleines, den Engländern genommenes Caperschiff. Einige Soldaten von sehr boshaftem Ansehen brachten uns auf eine ziemlich rauhe Art in das Zwischendeck, und stießen und drängten uns gegen das Vordertheil des Schiffs, wo wir beynahe durch den Rauch der Küche erstickt wurden. Wir litten Hunger und Durst; seit sechs und dreyßig Stunden hatten wir weder etwas gegessen noch getrunken. Man brachte uns einen Eimer Wasser, und warf, mit der Miene der äußersten Verachtung, zwey Commisbrodte daneben: aber es war uns bey dem Rauche und der zwangsvollen Stellung, in der wir uns befanden, unmöglich, etwas zu essen. Die Schildwachen, die uns immer mehr zusammendrängten, führten schreckliche Reden. Da Pichegru die Grobheit eines unter uns stehenden Soldaten tadelte, antwortete dieser dem General: „Du wirst wohl thun, wenn du schweigst; du bist noch nicht aus unsern Händen." Dies war ein Bube von funfzehn bis sechszehn Jahren.

Wir mußten glauben, daß der zu unserer Deportation bestimmte Ort kein anderer wäre, als das Bette

der Charente, und daß wir uns bereits in einem jener schrecklichen Todes-Werkzeugen, auf einem jener Schiffe mit den Fall wären, die dazu erfunden wurden, den Durst der Tyrannen zu stillen, und so vielen Opfern, im Finstern und so schnell, als ihr Gedanke und ihr Wille sie erreichen könnte, den Todesstoß zu geben. Jetzt brach die Nacht ein. Welch' eine Nacht! Wir horchten; wir erwarteten die fürchterliche Stunde, und da die Matrosen anfiengen, zu manövriren, zweifelten wir nicht mehr, daß sie gekommen wäre. Der Brillant war unter Segel gegangen; wir fuhren den Fluß hinab, wurden aber durch die Ebbe aufgehalten. Um 11 Uhr Nachts legte das Schiff auf der großen Rhede vor Anker. Gleich darauf rief man bloß sechs von uns auf das Verdeck. Dieser Augenblick war schrecklich. — Ich war unter denen, die zuerst gerufen wurden; wir nahmen von unsern Gefährten Abschied. Dieß allmählige Abrufen, die wilde Freude der Soldaten und des Schiffsvolks, und Guillet's Gegenwart ließen uns glauben, daß sie in den Tod giengen. Wir blieben über eine Viertelstunde in dieser schrecklichen Lage, in stiller Sammlung und Resignation.

Allmählich kam auch die Reihe an uns Uebrige. Aubry, Bourdon, Dossonville und Willot erfuhren diese Todesangst, diese Verlängerung der Hinrichtung zuletzt. Endlich fanden wir uns, gegen unsere Erwartung, alle auf der Corvette la Vaillante, unter dem Commando des Capitains Jullien, bey einander, der uns, bey unserm Empfange, ersuchte, Geduld zu haben, und uns versicherte, daß er, bey genauer Befolgung der Befehle des Directoriums, nichts vernachlässigen würde, was unser Schicksal erleichtern könnte. Der Commandeur Guillet begleitete uns am Bord der Vaillante, und sagte, da er den Eindruck bemerkte, den seine Gegenwart auf uns machte: „Ja, meine Herren, ich bin noch hier."

Man ließ uns in das Zwischendeck herabsteigen. „Will man uns Hungers sterben lassen?" — rief der unglückliche Dossonville — der unter uns allen am schrecklichsten an Nahrungsmitteln litt. — „Nein, nein, meine Herren, — sagte lachend ein Officier der Corvette — (des Poyes, ehemaliger Officier bey der königlichen Marine) man wird Ihnen Abendessen bringen." — „Geben Sie mir nur einige Früchte" — sagte Marbois, fast sterbend.

Einige Augenblicke nachher warf man' uns von dem Verdeck zwey Commisbrodte zu. Dies war das versprochene Abendessen, und, so frugal es auch für Unglückliche war, die seit vierzig Stunden nichts gegessen hatten: so haben wir doch oft noch mit Bedauern daran gedacht; es war das letztemal, daß man uns Brod gab!

Diese letzte Versetzung auf ein Kriegsschiff; die Bewegung des Schiffsvolks, das sich unter Segel zu gehen vorbereitete; die Aufnahme des Capitains, die Menschlichkeit, die, troz der Strenge seiner Mine, aus seinen Reden hervorleuchtete, und sein fester Ton gegen seine Matrosen, alles trug dazu bey, uns Muth zu machen, uns wenigstens zu überreden, daß wir nicht zu einem nahen Tode bestimmt wären. Auf einmal kam der Capitain Jullien, der den Augenblick vorher sich mit Guillet am Rande der Lucke des Verdecks unterhielt, in das Zwischendeck, in Begleitung einiger bewafneter Soldaten herab. Er theilte bloß an eilf von uns Hangematten aus; die vier, die keine erhielten, waren Willot, Pichegru, Dossonville und Ich. Wir fanden uns von unsern Gefährten durch die Wache getrennt, die Jullien begleitete.

Dieser befahl uns, in die Löwengrube *) hinabzusteigen, mit den Worten: »Was Sie vier, meine Herren, betrift: so sehen Sie hier die für Sie bestimmte Wohnung."

Dieser unerwartete Schlag schien zugleich unsere zwölf Gefährten zu treffen, die so wenig von uns getrennt seyn wollten, daß sie darum ansuchten, mit der nämlichen Barbarey behandelt zu werden. Tronçon Ducoudray und Barbé Marbois bestanden laut und lebhaft darauf. Barthelemy und sein treuer Letellier liefen, da sie uns von den Soldaten in der Löwengrube schleppen sahen, an die Lucke, und stürzten sich mit uns herab. Der Capitain drohete, sie mit Bayonetstößen wieder heraustreiben zu lassen; sie gaben nicht seinen Drohungen, sondern nur unsern dringenden Bitten nach.

---

*) Fosse aux Lions ist der Ausdruck des Originals; augenscheinlich einerley mit fosse à lion, dem Hol des Schiffs, wo das Tauwerk aufbewahrt wird. Dieß ergiebt sich auch aus dem Verfolg, obgleich das Scheußliche des Aufenthalts auch im andern Sinn genommen werden kann. Der Uebersetzer glaubte indeß, den Ausdruck Löwengrube beybehalten zu müssen.

Wir blieben alle vier in der dickſten Finſterniß, in dieſem abſcheulichen, von den Ausdünſtungen des Schiffsgrundes und durch die Tauwerke verpeſteten, Loche, ohne eine Hangmatte, ohne eine Decke, ohne einen Ruheplatz für unſern Kopf zu haben, und ohne aufrecht ſtehen zu können.

Die zwölf andern wurden ebenfalls in dem Zwiſchendeck über uns ſehr enge zuſammengepreßt, und da die Lucken geſchloſſen wurden, waren ſie ſo wie wir der Luft, der Bewegung und der nöthigſten Hülfe beraubt.

Um vier Uhr frühe gieng die Fregatte unter Segel, wie wir an dem Geſchrey des Schiffsvolks, und bald darauf an der Bewegung der Wellen bemerkten.

Den 22ſten September, früh um acht Uhr, öfnete man eine Lucke; wir hörten die Frühſtücks-Glocke für das Schiffsvolk ſchlagen; man warf uns durch die Lucke für jeden von uns ein Schiffszwieback zu.

Unſere Gefährten ließen den Capitain rufen, der ſich am Rande der Lucke begab. „Deportirte, was wollt ihr von mir?“ fragte der Capitain. — „Ihnen ſagen — erwiederte Marbois, der das Wort führte, daß der Zwieback, den man uns zugetheilt

hat, eine uns allen ungewohnte Nahrung ist; wir haben Greise unter uns, die es nicht kauen können, und dieser ist so verdorben, daß Ihr Schiffsvolk ihn nicht annehmen würde. Wir verlangen, daß Sie uns mit den Befehlen bekannt machen, die Ihnen, in Rücksicht auf uns, gegeben worden sind." — „Deportirte — antwortete der Capitain, ich habe kein anderes Zwieback für euch; es ist die Nahrung, die ich euch geben soll; nehmet, was ich euch gebe, und schätzet euch glücklich, daß ich die Befehle, die ich erhalten habe, nicht strenger vollziehe. Es ist sehr sonderbar, daß ihr in der Lage, in der ihr seyd, von mir verlanget, euch meine Befehle vorzuzeigen. Ich habe euch nichts zu communiciren." — „Ich, der ich mehrere lange See-Reisen gemacht habe, entgegnete Marbois, muß Sie erinnern, daß, wenn Sie uns so enge zusammengepreßt halten, der äußern Luft und der durchaus nöthigen Vorsichtsmaaßregeln berauben, um uns nicht selbst die Luft, die wir athmen, zu vergiften, Sie uns nicht nur in wenigen Tagen tödten, sondern auch auf Ihr Schiff die Pest bringen, und Ihr Schiffsvolk verlieren werden." — „Gut, sagte der Capitain beym Weggehen, ich will sehen, was ich thun kann, wenn wir die

Küsten Frankreichs aus dem Gesichte werden verlohren haben."

Mittags brachte man uns noch einen Zwieback für jeden, und setzte ein Fäßchen mit großen in Wasser gekochten Bohnen ohne die geringste Würze hin. Dieß war unsere Ration, die einzige Nahrung, die uns die ganze Reise über zugetheilt wurde. Zwey Schiffsjungen hatten diese Austheilung zu besorgen. Der, der unsere Gefährten bediente, hieß Aristides; es war ein artiger und gutmüthiger Junge; der unsrige hingegen war häßlich und boshaft. Der Character dieser Jungen, der einzigen Individuen, die mit uns sprechen konnten, war für unser Schicksal wichtig. Aristides hatte vielen Theil an den seltenen Labungen, die wir erhielten. — Der gute kleine Aristides!

Dieß war unsere Lage auf diesem schwimmenden Sarge, der uns Frankreich entriß, und uns nach einem unbekannten Lande brachte.

Kaum waren wir auf der hohen See, so bekamen wir widrigen Wind, und der Sturm wurde so heftig, daß der Capitain genöthigt war, auf die Rhede von la Rochelle einzulaufen, wo die Corvette vor Nacht die Anker warf.

Am folgenden Tage, 23sten September gegen 11 Uhr Morgens, kam der Admiral Martin, troz der stürmischen Witterung, am Bord der Corvette, und brachte den Capitain la Porte mit, der auf Befehl des Directoriums an Jullien's Stelle treten sollte. Wir erfuhren dieß nicht eher, als da wir die Proclamation des Admirals Martin hörten, der seinen neuen Capitain von dem Schiffsvolke anerkennen ließ.

Bald darauf kündigte sich dieser so an, daß wir sahen, daß wir unter der Zuchtruthe des Capitains Jullien noch nicht den höchsten Gipfel des Unglücks erreicht hatten. Wir hörten ihn mit harter und schallender Stimme, wie ein Sprachrohr, das Schiffsvolk auf diese Art anreden: „Soldaten, ich befehle Euch, diese großen Verbrecher scharf zu bewachen; und Euch, Matrosen, verbiete ich bey Todesstrafe, auf irgend eine Art mit diesen Bösewichtern Gemeinschaft zu haben." Er machte dann seine Runde, ließ uns namentlich aufrufen, nnd sagte uns, nachdem er uns ausgefragt hatte: „Meine Herren, Sie sind noch „sehr glücklich, daß man Sie mit so vieler Milde „behandelt hat."

Die Winde waren widrig, die See gieng sehr hoch. Gegen 3 Uhr desselben Tages (23sten September) näherte sich ein Fahrzeug aus Rochelle der Corvette rudernd. Man rief es an; die Antwort war: es bringe Effecten, die den Deportirten gehörten. Der Capitain la Porte verbot ihm, sich zu nähern und drohete, es im Grund zu bohren. Das Fahrzeug war bereits unterhalb des Hintertheils der Baillante. Der Sohn Lafond Ladebat's nannte sich, und bat flehentlich, ihm zu erlauben, seinen Vater zu sehen und ihm einige Kleidungsstücke zu übergeben. Der Capitain war unbiegsam gegen das Seufzen des unglücklichen Vaters, der, da er die Stimme seines Sohnes erkannte, vor Wuth heulte, und sich im Zwischenverdeck zerarbeitete. Der Capitain blieb aber unerbittlich gegen die Thränen und das Geschrey des Jünglings, der in Verzweiflung gerieth, und knieend um die Erlaubniß bat, seinen Vater nur noch einmal, zum letztenmale zu umarmen. „Nein, nein, — rief la Porte, entferne dich sogleich, oder ich lasse dich in den Grund bohren." Er erlaubte den jungen Lafond bloß, den Matrosen den Mantelsack, den er mitbrachte, zu übergeben, und ließ den Kahn und dieß gute Kind, das seinen

Vater nicht mehr wieder sehen sollte, in die See zurücktreiben.

Eine Stnude nach diesem herzzerreißenden Auftritte gieng der Capitain, des Sturms ungeachtet unter Segel, trotz aller Gefahren der Reise durch den biscapischen Meerbusen während des Aequinoxiums, um sie uns bestehen zu lassen, ohne Zweifel in der Hoffnung, dadurch den Engländern zu entgehn. Wir verließen also zum zweytenmale die französischen Küsten am 23sten September Abends um fünf Uhr. Die Nacht war sehr stürmisch; wir waren beym Umschiffen der Meerenge Pertuis d'Antioche dem Untergange daran, und am folgenden Tage, den 24sten September, war der Capitain genöthigt, noch einmal anzulegen, und an der Mündung der Garonne auf der Rhede von Blaye vor Anker zu gehen.

Schiffsnachrichten kann ich eben so wenig mittheilen, als etwas zu der obigen Darstellung unsrer Lage während der ersten Tage, beyfügen. Trotz dem kränklichen Zustande, in dem die Seebewegung uns mehrentheils versetzte, hatten wir noch nicht die Erlaubniß erhalten, auf das Verdeck zu steigen, und da, des starken Sturms wegen, die Luken ver-

schlossen waren, so befanden wir uns in einem dem Todeskampfe ähnlichen Zustande.

Den 25sten September giengen wir wieder unter Segel; die Winde waren etwas milder geworden. Dennoch wurde uns erst vier Tage nachher am 29sten September erlaubt, eine Stunde auf dem Verdecke zuzubringen. Die eine Hälfte der Deportirten wurde um vier Uhr, die andere um fünf Uhr gerufen. Während dieser zwey Stunden war die Schiffsbesatzung unter den Waffen. Die Deportirten konnten nur auf dem Vorplatze zwischen den beyden Masten gehen; es war ihnen verboten zu sprechen, so wie allen Individuen des Schiffsvolks, sie anzureden.

Das Detachement, das man am Bord der Corvette **la Vaillante** gelegt hatte, bestand größtentheils aus Seesoldaten, die von den Herrn **von Circey** aus Isle de France und Bourbon mit den Commissarien des Directoriums zurückgeschickt worden waren, die den Auftrag gehabt hatten, in diese Colonie die Decrete zu überbringen, welche die französischen Niederlassungen auf den Antillen desorganirt und zerstört haben. Diese Leute waren ehedem aus den revolutionären Banden des Nanteser Ausschusses erlesen worden, der sich in den Jahrbü-

chern der Schreckenszeit durch die Metzeleyen und Ersäufungen der zur Deportation verurtheilten Priester so berüchtigt gemacht hat. Wir hörten sie einander sich ihre Thaten erzählen; der eine rühmte sich, seinen Capitain auf dem Marsche von hinten zu ermordet und in einem Graben geworfen zu haben, weil er ihm als Aristocrat verdächtig war; ein anderer rechnete kaltblütig die Menge Priester her, die er in der Loire ersäuft hatte; ein dritter entwickelte seinen Cameraden, wie es bey den Ersäufungen hergegangen wäre, und welche Grimassen die Unglücklichen im Augenblicke des Ertrinkens gemacht hätten; mehrere rühmten sich, die, welche sich durch Schwimmen zu retten gesucht hätten, mit Ruderschlägen getödtet zu haben. Sie gestanden, daß man gut daran gethan hätte, sie aus der Insel Bourbon zurückzuschicken; denn sie würden sie — wie sie sagten — auf die Höhe der Revolution gebracht haben.

Wenn diese Ungeheuer die schreckliche Unterhaltungen dieser Art einen Augenblick unterbrachen, so thaten sie es, um ekelhafte Lieder zu singen; dazu wählten sie den Augenblick unserer Ruhe, und setzten sich dann alle an die Luken des Zwischendecks. Hier

heulten sie Unfläthereyen, Gotteslästerungen und Canibalen-Gesänge in unsere Ohren. Wenn wir sie um Schonung baten, überhäuften sie uns mit Schmähungen und wiederhohlten ihr höllisches Chor.

Als man uns am achten Tage unserer Schiffahrt eine Stunde lang wollte Athem schöpfen lassen, waren bloß drey von uns, Tronçon Ducoudray, Pichegru und la Villeheurnois im Stande, diese Erlaubniß zu benutzen; alle andern hatten nicht Kräfte genug, aus dem Zwischendecke zu gehen. Ich brachte selbst 28 Tage zu, ohne die Löwengrube verlassen zu können. Der alte General Murinais, der einen Versuch machen wollte, sich empor zu heben, fiel aus Mangel an Kräften oben vom Schiffe bis in den Grund hinab. Wir eilten ihm zur Hülfe, und hielten ihn für todt; einige Matrosen ließen sich an Stricken hinunter, und halfen uns unsern armen Aeltesten aufheben; er war ohne Bewegung, sein Gesicht zerrissen, seine grauen Haare blutig. — Der wilde Capitain lief an den Rand der Luken, und rief mit starker Stimme: »Matrosen! Ihr kennt das Verbot, mit den Deportirten Gemeinschaft zu haben.

Fort zurück! und laßt dem Kranken ein Glas Wasser geben."

Der Capitain la Porte vergaß keine Marter, uns zu Tode zu quälen. Auf eine recht ausgesucht barbarische Weise wollte er uns nie eine Leiter geben lassen, um auf das Verdeck zu klettern, so daß wir genöthigt waren, uns an einem Stricke hinaufzuheben. Diejenigen also, die zu schwach waren, gerade die, denen frische Luft am nöthigsten war, konnten sie nicht genießen.

Man verweigerte uns die geringsten Dienste, die unentbehrlichsten Geräthe. Wir vier Gefangene in der Löwengrube baten wenigstens um etwas Stroh, oder um irgend etwas zur Schutzwehr gegen die Stöße bey dem Schwanken des Schiffes. — »Sie spotten meiner — sagte der Capitain — Bretter sind noch zu sanft für diese Buben; ich wünschte, ihren Lagerplatz unten, pflastern zu können."

Unsere Gefährten ließen dem Capitain durch den kleinen Schiffsjungen Aristides sagen, daß sie weder Löffel, noch Tassen, noch Näpfe hätten, um die Portionen zu theilen. »Wozu brauchen sie Löffel, um Bohnen und Zwieback zu essen? Haben die Lumpenhunde nicht ihre Finger, und können sie nicht aus

dem Fasse trinken? Uebrigens — fügte er hinzu — müssen sie endlich einmal aufhören, mich zu quälen; sie müssen einsehen, daß in der Lage, in welcher sie sich befinden, alle diese Gesuche sehr unnöthig sind."

Am vierzehnten Tage unsrer Schiffahrt hatte der Mangel an Luft und Lebensmittel uns größtentheils aufs Aeußerste gebracht. Der Wundarzt hatte uns bey seinem kurzen Besuche keinen andern Trost gegeben, als die Versicherung, daß wir nur an der Seekrankheit litten; und was den Scorbout beträfe: so würden wir in Guiana, das Ueberfluß an Schildkröten hätte, das Heilungsmittel dagegen finden.

Pichegru war unter uns vier Gefangenen in der Löwengrube der einzige, der nicht von der Seekrankheit ergriffen wurde: aber er litt desto mehr an Hunger; er hatte Anfälle von Wuth. Dennoch pflegte er, weil er noch am mehresten Kraft behalten hatte, seine Gefährten.

Den 4ten October, um 7 Uhr Morgens, hatte man die Luken geöffnet, um das Schiff zu lüften; ein etwas helleres Licht, als gewöhnlich, drang in die Grube; wir kämpften gegen den Tod; unsere verloschene Augen konnten kaum noch unsern gegenseitigen

Abschied ausdrücken, als auf einmal der Befehlshaber der Schiffsbesatzung, der brave Capitain Hurto, den wir bisher nur an seinem anständigen Benehmen gegen uns bemerkt hatten, in den Schiffsgrund sprang, unter uns hinfiel, und sich das Bein beschädigte. „Meine Herren — sagte er ganz verstört zu uns — machen Sie mich nicht unglücklich! machen Sie mich nicht unglücklich! ich kann so viele Greuel nicht aushalten. Hier ist Thee und Zucker; der Schiffs-Meister Dominique wird Ihnen warmes Wasser bringen. Höret ihr's, Meister Dominique? Sie können ihm trauen. Wenigstens machen Sie mich nicht unglücklich; ich brauche meinen Sold, um meine Familie, meine arme Frau zu ernähren!" Er sprach undeutlich, das Schluchzen hemmte seine Worte. — „Ach Himmel! ich, ich! — muß solche Greue vollziehen!" — Das waren die letzten Worte, die wir hörten; er verschwand.

Bald darauf brachte uns Dominique warmes Wasser und einen Napf. Dies Getränk war für uns ein himmlisches Manna; es gab uns das Leben wieder. Was uns aber noch mehr belebte, unsere Herzen wieder aufschloß, war diese unerwartete Handlung der Menschenliebe; dieser Beweis, daß die Vorse-

hung uns nicht verlassen hätte, und daß unter den Teufeln, denen wir jetzt Preis gegeben waren, einige Engel des Trostes wären.

Den 7ten October befanden wir uns an den Küsten Spaniens; Marbois hatte es bemerkt! er hatte von einen Matrosen, der ihm heimlich Maisbrod verkauft hatte, erfahren, daß wir der Bay St. Andero gegenüber wären, und daß Leute an der Küste, an der wir vorbeyfuhren, einige Erfrischungen gebracht hätten. Er glaubte, den letzten Versuch bey dem Capitain machen zu müssen, da dies die letzte Gelegenheit wäre, uns frische Lebensmittel zu verschaffen, in der Meinung, daß er, da vielleicht sein Geiz größer als seine Barbarey wäre, erlauben würde, die nöthigen Bedürfnisse am Lande auf unsere Rechnung zu kaufen. Marbois setzte daher einen Brief an den Capitain auf, der ihm von dem treuen Aristides überbracht wurde. Hier ist der Hauptinhalt desselben:

„Da wir vor unserer Einschiffung zu einer so langwierigen Reise nicht unterrichtet worden sind, so haben wir für keine Provision sorgen können. Sie haben uns nicht mit den Befehlen und Instructionen bekannt gemacht, die Sie in Betreff unsers Unterhalts am Bord erhalten haben. Unmöglich können Sie

aber Befehle haben, uns Hungers sterben zu lassen, und wir müssen glauben, daß die Barbareyen, die Sie gegen uns verüben, ein Mißbrauch Ihrer Autorität sind. Bedenken Sie, daß Sie es einst bereuen können; daß unser Blut auf Ihrem Haupte lasten wird, und daß Sie vielleicht ganz Frankreich, wenigstens gewiß unsern Familien, unsern Brüdern und unsern Söhnen für die Existenz der Männer, die das Schicksal in Ihre Hände gegeben hat, Rechenschaft abzulegen haben werden."

„Wir verlangen, daß Sie, ehe wir die spanischen Küsten verlassen, und bey der Bay St. Andero vorübergehen, ein Boot ans Land schicken, um auf unsere Kosten die nöthigen Lebensmittel einzukaufen."

Der Capitain la Porte antwortete: „Ich habe keine Rache zu fürchten. Ich werde nicht ans Land schicken; ich werde in den Befehlen, die ich gegeben habe, nichts ändern, und werde den ersten besten, der mich mit seinen Vorstellungen ennuyren wird, am Mastbaum auspeitschen lassen."

Den 9ten October früh hörten wir von dem Schiffsjungen Aristides, daß wir endlich um das Cap Ortigal herumgekommen wären, und Abends sagte uns Pichegru, der auf dem Verdeck gewesen

war, daß wir die europäische Küste aus dem Gesichte verlohren hätten, und mit gutem Winde nördlich segelten. Die Corvette la Vaillante ist eine so gute Seglerin, daß wir bey gutem frischen Winde wohl zwölf Knoten der Logleine hatten. Eine Sonderbarkeit will ich hier noch beyfügen, die wenigstens durch den dabey eintretenden unglücklichen Umstand merkwürdig wird. Willot, der Commandant in Bayonne war, wo diese Corvette gebauet wurde, war Pathe derselben, und fand sich also jetzt auf demselben Schiffskiel gekettet, den er mit eigener Hand vom Stapel gelassen hatte.

Sobald es uns erlaubt war, auf dem Verdeck zu spazieren, suchten unsere Blicke die Gesinnungen des Schiffsvolks zu erforschen. Wir hatten bemerkt, daß Dominique, von dem ich weiter oben gesprochen habe, der ein Mann von ungefähr sechzig Jahren und der erste Schiffsmeister war, bewegt schien, wenn einer von uns als ein Gespenst aus diesem Grabe hervorgieng. Nie faßte er uns ins Auge ohne gerührt zu seyn. Mehreremale sahen wir ihn am Fuße des großen Mastes, während unsers Spatziergangs, dicke Thränen vergießen. Wir erfuhren vom Capitain Hurto, daß dieser Dominique es wäre, der,

wenn er während der Nacht den Dienst hätte, in den Schiffsraum Stücke von Brod und Käse würfe, ungeachtet sich dieser beynahe zahnlose Mann dadurch seiner Brodration beraubte, um sie uns zu geben. Das erstemal, da er uns warmes Wasser brachte, unter dem Vorwande, die Pumpe zu reinigen, bemüheten wir uns, ihm unsere Erkentlichkeit zu bezeugen, da fiel dieser brave Mann, dessen Ton gegen die Matrosen strenge, ja sogar hart war, uns beynahe ohnmächtig in die Arme, mit den Worten: „ach, meine Herren, diese Reise wird mich das Leben kosten, weil ich meinen Kummer verschließen muß."

Dominique war unabläßig damit beschäftigt, uns irgend eine Erleichterung zu verschaffen. Es kostete ihm viele Mühe, die Wachsamkeit des Capitains zu täuschen. Aristides übernahm seine Aufträge für uns; war er aber mit seiner Genauigkeit und seiner Klugheit in der Ausführung derselben nicht zufrieden, so schlug er den armen Jungen, und wir hatten den Kummer, ihn weinen zu hören, und die Angst, Dominique dadurch verrathen zu sehen. Ihrerseits machten die Soldaten, welche Aristides häufige Besuche merkten, ihm seine Sorgfalt für uns

zum Vorwurfe, und schlugen ihn ebenfalls; aber das trefliche Kind sagte nichts, und beklagte sich nie.

Dominique hatte einigemal das Glück, Brod und Wein für uns zu kaufen; er mußte für uns das Pfund Brod mit vier Franken und das Glas Wein eben so theuer bezahlen.

Einmal verkündigte er Marbois mit großer Freude, daß er uns ein Abendessen bringen wolle, und daß wir unsere Bohnen nicht essen mögten. In der That schickte er uns um Mitternacht ein gebratenes Hinterviertel von einem Schweine mit Brod und Wein; gewiß seine eigene Portion, die letzte Hülfe, die er uns leisten konnte.

Seine thätige Menschenliebe verrieth sein Geheimniß. Er wurde von dem Capitain entdeckt, der vor dem ganzen Schiffsvolke von seinem Betragen Rechenschaft forderte, und ihn mit Fesseln und Tod bedrohete. Wir hörten diesen Auftritt. Dominique verleugnete seinen Character nicht; er gestand alles. „Ich bedaure nur, sagte er mit Festigkeit, daß ich diesen Herren nicht noch mehr habe anbieten können; ich wünschte ihr Schicksal mit meinem Blute zu erleichtern. Lassen Sie mich sogleich erschießen, was brauchen Sie mehr? lassen Sie mich sogleich erschießen!" — Der Capi-

tain blieb stumm; der Lieutenant Dubourg nahm Dominiques Parthey; der zweyte Schiffsmeister Chapuiset hatte Theil an seinem ehrenvollen Unrecht; vielleicht war auch la Porte seines Schiffsvolks nicht so sicher, als der Soldaten seiner Besatzung. Dominique hatte die Bestellung mehrerer Briefe an unsere Familien übernommen; sie wurden treulich bestellt; aber der Himmel hat diesen tugendhaften Mann den Beweisen unserer Dankbarkeit entrissen, oder vielmehr unsere Schuld an ihn abgetragen; er starb bald nach der Rückkehr der la Vaillante.

Unsere Lage rührte zuweilen die härtesten Menschen. Einst saß der alte General Murinais, während des Abendessens des Schiffsvolks, gegen die Lavette einer Canone gestützt, und suchte den unter uns vertheilten schlechten Zwieback zu kauen. Da er keine Zähne mehr hatte, konnte er ihn eben so wenig zerbeissen, als erweichen. Der Capitain, der bey ihm vorübergieng, wurde plötzlich von der schönen Gestalt dieses Greises gerührt, den die Matrosen mit einer unwillkührlichen Ehrfurcht betrachteten. — „Ich sehe, „daß Sie das Zwieback nicht beißen können — sagte „er zu ihm — ich will Ihnen Brod geben lassen.“

„Nein, mein Herr, antwortete ihm Murinais mit fester Stimme; ich will nichts von Ihnen; thun Sie ihre Pflicht; ich werde von Ihnen keinen Vorzug annehmen; ich will nichts, was meine Cameraden nicht mit mir theilen; lassen Sie mich in Ruhe."

Gegen den 16ten October kamen wir nördlich bey den Azoren vorbey; der Wind war heftig und das Meer sehr in Bewegung. Hier stießen wir auf ein portugiesisches Schiff, das von Brasilien her kam. Der Capitain machte Jagd auf dasselbe, nahm und besetzte dasselbe mit seinen Soldaten. Dabey erlitt die Corvette einen ziemlich heftigen Stoß. Während der Capitain la Porte und seine Mannschaft die unglücklichen Reisenden plünderten, dachte der brave Dominique daran, die Unordnung dazu zu benutzen, uns Lebensmittel zu verschaffen; er brachte uns Para- und Cocos-Nüsse.

Trotz der kleinen Unterstützungen, welche die Menschenliebe des Capitain Hurto, und des Schiffsmeisters Dominiques und Aristides Thätigkeit uns von Zeit zu Zeit verschaften, quälte uns doch der Hunger auf eine grausame Weise; und der Ekel vor dem schwarzen Zwiebacke, den wir nicht brechen konnten, ohne auf große lebende Würmer zu treffen, wurde

durch diesen fressenden Hunger nicht besiegt. Die großen Bohnen waren, sey es nun aus gewohnter Unreinlichkeit oder aus bösem Willen, noch ekelhafter; nie brachte man uns einen Napf, auf dem wir nicht Haare und Gewürme schimmen sahen.

Seitdem die durch die Bewegung der Wellen verursachten heftigen Uebel aufgehört hatten, brachte der schreckliche Hunger verschiedene Würkungen unter uns hervor. Die größere Menge wurde schwach, beynahe ohnmächtig, besonders Tronçon Ducoudray, Lafond Ladebat und Barthelemy; dagegen hatten Marbois, Willot und Dossonville Anfälle von Wuth, und die groben Nahrungsmittel, die sie in zu kleiner Menge zu sich nahmen, regten ihren schlingenden Appetit nur noch mehr auf. „Ohne Zweifel speiset das Directorium in diesem Augenblicke besser, als wir," — sagte einst einer von uns bey dem Blicke auf den Napf mit schwarzen Bohnen. — „Ja, erwiederte ein Mann, der uns hörte, und der nur dieß einemal mit uns sprach, (ihn zu nennen erlaube ich mir nicht) Ja die Directoren haben ein besseres Mahl; ich zweifle aber, daß sie so ruhig speisen, und daß sie, wenn sie an Ihrer Stelle wären, denselben Muth zeigen würden."

Ich erinnere mich in diesem Augenblicke eines merkwürdigen Zugs, eines einzelnen Worts, eines Schreys, das unsern wilden Capitain erschütterte. Marbois gieng auf dem Verdeck und hungerte so, daß er sich nicht mehr zurück halten konnte; der Capitain gieng ganz nahe bey ihm vorbey. „Ich hungere! ich hungere! — rief ihm Marbois mit einer gräßlich, obgleich zitternden Stimme und mit blinzenden Augen zu; — ich hungere! gieb mir zu essen oder laß mich ins Meer werfen!" Der Cerberus war wie versteinert, und ließ Marbois zu essen bringen.

Ein anderesmal kaufte Willot, der alles, was ihm sättigen konnte, mit den Augen verschlang, ein Pfund ungesalzenes Schmeer, und verschluckte es so gleich; er wurde dadurch aber sehr krank.

In diesem Zustande langten wir unter dem Wendezirkel an. Das sanfte Clima auf dem schönen Meere reitzte unsern Magen nur noch mehr; das Schreckliche dieses Hungers wird sich nie aus meinem Gedächtniß verwischen. Der unglückliche Dossonville stieß oft solches Wuthgeschrey aus, daß wir von ihm gebissen zu werden fürchteten. Das Schiffsvolk hatte einen sehr großen Seehund gefangen; der Capitain befahl,

uns davon die Staabs, das heißt, die schlechteste Portion zu geben. Man weiß wie öhlicht, unverdaulich und ungesund das Fleisch dieses Ungeheuers ist; wir waren aber so sehr verhungert, daß wir den ganzen Seehund verschlungen haben würden. Dominique ließ uns sagen, wir möchten die uns zugetheilte Portion ausschlagen, und schickte uns Abends den weniger schlechten Theil des Seehundes sehr gut mit Zwiebeln, Weinessig und spanischem Pfeffer zugerichtet. — Dossonville aß davon allein mit einer schrecklichen Gier über sechs Pfund; und war nahe daran seinen Geist aufzugeben. Diese großmüthigen Unterstützungen Dominique's kamen uns aber bey andern sehr theuer zu stehen. So gab Dossonville einen ganz neuen blauen Ueberrock für ein Brod von drey Pfunden hin.

Um diese Zeit gab ein Ausbruch von Ungeduld, den Pichegru sich erlaubte, dem Capitain la Porte einen Vorwand zu neuen Plagen gegen die vier Gefangenen in der Löwengrube. Trotz unsern Bitten und Drohungen brachte uns der Vordeaurer Schiffsjunge das Bohnenfäßchen immer so schmutzig, daß wir es nicht anrühren konnten. Einst da Pichegrü, vom Hunger gequält, diese grobe

Nahrung mit Ungeduld erwartete, kam der Junge mit einem fast mit Haaren bedeckten Napf an. Jetzt konnte sich Pichegru nicht länger halten; er stieß den Jungen; dieser fiel in den Napf, verbrannte sich, schrie laut und rief um Hülfe. Pichegru klagte sich selbst an; wir wollten ihn aber nicht allein schuldig seyn lassen; der Capitain ließ uns daher alle vier in Fesseln legen, und die ersten beyden Tage sogar auch an den Füßen. Wir litten viel; sechs Tage lang blieben wir gefesselt, und der Capitain schien nicht eher geneigt, uns derselben zu entledigen, bis der einzige Beweggrund, der auf verbrecherische Menschen wirken kann — die Furcht — ihm dazu zwang.

Seit der Wegnahme des portugiesischen Schiffes war das Schiffsvolk mißvergnügt wegen der untreuen Theilung des Capitains. Einige Matrosen murrten ganz laut; zu dieser Klage gesellte sich das Mitleiden für unser Schicksal; wir waren mit ihnen auf dem Vordercastell des Schiffs vermischt; vor sich sahen sie Generale in Fesseln; vorzüglich zog Pichegru ihre Aufmerksamkeit an sich, und verdoppelte ihre Theilnahme. Am siebenten Tage versenkte uns der Capitain von neuem in die Löwengrube. Gewiß that er

daran sehr wohl; er hatte keinen Augenblick zu verlieren.

Wenige Tage nachher machte die Vaillante noch eine Prise; ein englisches Schiff, das aus London kam, und nach Antigua gieng. Bey dieser Gelegenheit wollte sich der Capitain la Porte wieder mit seinem Schiffsvolke aussöhnen; er erlaubte die abscheulichste Plünderung, und gieng dabey mit seinem Beyspiele voran. Ein englischer Oberster, der mit diesem Schiffe als Reisender gieng, wurde, weil er sein Gepäcke zurückfoderte, mit uns auf einige Tage in die Löwengrube gesetzt.

Wir waren jenseits des Wendezirkels, als ein schwedisches nach St. Barthelemy gehendes Schiff vor der Vaillante floh, die erst um 5 Uhr Abends dasselbe erreichen konnte. Der brave Lieutenant Dubourg, derselbe, der uns seine Theilnahme geäußert hatte, erhielt den Auftrag, das Schiff zu untersuchen. Bey seiner Zurückkunft versicherte er, daß das Schiff in der Regel wäre, und fügte hinzu: „Es ist dasselbe Schiff, das auf der Rhede von Bloye war, da wir dort vor Anker lagen; es hat viele französische Colonisten am Bord, die das Gesetz vom 19ten Fructidor Frankreich zu verlassen nöthigt.“ — „Sie finden das Schiff

in der Regel, sagte la Porte wüthend, — ein Royalist könnte nicht anders sprechen.“ Gehen Sie — fügte er hinzu, indem er sich an einen andern Officier wendete — untersuchen Sie das Schiff noch einmal, und wenn sich darauf Verurtheilte zur Deportation befinden: so sollen sie gute Prise seyn.“ Glücklicherweise fand sich kein solcher auf dem Schiffe; aber — wird man es glauben? — um sich durch Vergleichung der Schiffsrolle mit den Proscriptionslisten davon zu versichern, ersuchte dieser Elende uns selbst, ihnen das Bülletin der Gesetze zu borgen, in welchen dieß blutdürstige Gesetz, unsere sogenannte Verurtheilung, und die unglückliche Liste der Länge nach stand.

Wir waren jetzt bereits über vierzig Tage auf dem Meere; wir glaubten dem Cap Nord sehr nahe zu seyn, ungeachtet wir noch keine Veränderung an der Farbe des Wassers bemerkt hatten. Eine völlige Windstille hielt uns zurück; die äusserste Hitze drückte uns vollends nieder. Fast ohnmächtig seufzte Aubry über unsere Lage, und fügte, nachdem er unser ganzes Elend hergerechnet hatte, hinzu: „Ach! warum hat er uns nicht ins Meer geworfen?“ — „Das kann noch geschehen — sagte der Capitain, der ihn, ohne sein Wissen, hörte — und Ihr werdet mir einen

Gefallen damit thun. Ich will euch eine Leiter geben lassen, um euch aufs Verdeck steigen zu helfen."

Endlich hörten wir, am funfzigsten Tage, beym Aufsteigen der Morgenröthe: Land! Land! schreyen. Wir fühlten uns von einem neuen Leben beseelt. Seit dem 4ten September, dem Tage unserer Verhaftung, war dieß der erste Strahl von Hofnung, und es war unsern Henkern gelungen, uns das Land der Verweisung wünschen zu lassen.

Als wir auf das Verdeck kamen, wurden wir das feste Land ansichtig; ein erhabeneres Erdreich, als die übrige Küste, das man für die Anfahrt des Cap Nord erkannte. Noch sah man nur Masten; aber dieß verworrne Schauspiel war für unsere Ungeduld hinreichend; unsere Einbildungskraft drang bereits durch diese Wälder, zeigte uns darin unsere Freystätte, ordnete, schmückte sogar unsern Zufluchtsort. Wir werden — sagten wir — endlich den Blicken unserer Henker entgehen; wir werden frey dies Erdreich durchstreifen; wir werden dort Tröstungen, vielleicht neue Freunde finden. Es wird unsern Verfolgern hinreichend seyn, sich durch den Ocean von uns getrennt zu sehen, sie werden sich für sicher halten, sie werden

sich durch die Hülflosigkeit, die wir erduldet haben, und durch die tiefe Vergessenheit, die uns erwartet, hinlänglich gerächt fühlen.

Nach unserm Aussteigen aus der Vaillante uns sättigen, und frisches Wasser trinken, war für uns das höchste Gut. Bey der Heftigkeit des Hungers und Durstes unterhielt uns Marbois, der Hafen-Intendant von St. Domingo gewesen war, und die Producte dieser Gegend genau kannte, nur von den herrlichen Früchten, die wir pflücken würden. Mit diesen Täuschungen, welche die Lüfte auf dem Lande durch die Gerüche, die sie unsern abgestumpften Sinnen von den Citronen- und Ananasbäumen zuführten, bereits zu realisiren schienen, hielt er uns bey unserer Kraftlosigkeit noch aufrecht.

Am 10ten October, um 5 Uhr Abends, gieng die Corvette auf der großen Rhede, im Angesicht von Cayenne, in einer Entfernung von drey Stunden, vor Anker. Von diesem Augenblick an hatten wir die Erlaubniß, zu jeder Stunde auf dem Verdecke zu wandeln; aber der Capitain ermunterte das Verbot an sein Schiffsvolk, mit uns Gemeinschaft zu haben. Er ließ sogleich den Directorial-Agenten Jeannet,

der in Cayenne die ehemaligen Geschäfte eines Gouverneurs verwaltete, von unserer Ankunft benachrichtigen.

Den 11ten November, Vormittags, holte eine von dem Kauffarthey-Capitain Despeyroux commandirte Goelette uns ab. La Porte erstaunte sehr darüber, daß der General-Agent ihn nicht zu sich beschied, und ihm nicht den Auftrag gab, uns selbst ans Land zu bringen. Der Befehl, den er zugleich erhielt, auf dem Ankerplatz zu bleiben, ohne sich der Insel Cayenne mehr zu nähern, und das Verbot der Communication und der Landung irgend eines Individuums seines Schiffsvolks beunruhigte ihn sehr. Er wollte uns, wie er sagte, keinem andern Officier, als dem Agenten selbst, ausliefern, und wir erfuhren nachher vom Schiffsmeister Dominique, daß der Capitain, in der Vermuthung, Jeannet möchte von den letzten Ereignissen bereits mehr als zu gut unterrichtet seyn, im Begrif war, den Anker zu lichten, und nach Guadeloupe zu segeln, um uns dem Tyrannen der Antillen, dem berüchtigten (Victor) Hugues, zu übergeben.

Indessen war der Befehl bestimmt; er war gezwungen, seinen Raub fahren zu lassen. Er gab uns

ein Detaschement von Soldaten zur Escorte, dessen Commando der brave Hurso übernahm, um uns bis ans Ufer zu begleiten, und Abschied von uns zu nehmen. Wir giengen auf der Goelette ab, und empfingen zu gleicher Zeit die letzten Blicke des gereizten Tygers und die Segnungen Dominique's, die in seinen mit Thränen benetzten Augen so deutlich ausgedrückt waren.

Die Goelette ankerte einen Canonenschuß vom Ufer, wohin uns Schaluppen brachten, die uns entgegen kamen. Wir landeten mit vieler Schwierigkeit an einer klippenvollen Stelle, wo die sehr hohe See sich gewaltsam brach, dem Hospitale gegenüber, das ein sehr schönes Gebäude am Ufer des Meers, am nördlichsten Ende der Savanna ist.

Eine zahlreiche Menge Volks war uns entgegen gekommen; alle Magistratspersonen und die vornehmsten Einwohner von Cayenne erschienen am Ufer, und aus dem Eindrucke, den wir auf sie machten, ließ sich leicht abnehmen, daß nicht bloße Neugierde sie herbeygelockt hatte. Der Befehlshaber der Truppen, Desvieux, empfing uns mit einer Negergarde von sehr gutem Ansehen, und escortirte uns, jedoch mit Artigkeit, nach dem Hospital. Er erlaubte den vor=

nehmsten Einwohnern, die sich um uns herumdrängten, uns den Arm zu geben; wir fanden wieder Menschen; wir erkannten Franzosen. Im Hospital fanden wir den Agenten des Directoriums, Jeannet, mit seinem Secretair Mauduit, der, nachdem er die sechszehn Deportirten namentlich hatte aufrufen lassen, dem Capitain Hurto einen Empfangschein über sie gab.

Bey unserm Empfange auf der obern Gallerie des Hospitals ließ Jeannet sich einige Thränen entwischen. „Sie haben viel gelitten, meine Herren, — sagte er — das läßt sich nur allzuleicht denken; ich habe Ihnen hier eine Wohnung zubereiten lassen, die, so enge sie Ihnen auch scheinen mag, doch für jetzt das beste ist, was ich Ihnen anbieten kann. Auch hat sie die gesundeste und für Ihren Zustand passendste Lage. Sie sind hier in den Händen der ehrwürdigen Schwestern der Barmherzigkeit, die Sie an nichts werden Mangel leiden lassen; ich selbst werde dafür sorgen, daß Sie mit Lebensmitteln und Erfrischungen versehen werden. Rechnen Sie darauf, daß Sie, insoferne ich nach meinem Willen werde handeln können, mit mir zufrieden zu seyn, Ursache haben sollen."

Er begab sich weg, ohne irgend einen Befehl zu geben, der uns beschwerlich seyn konnte, sogar ohne uns zu verbieten, in die Stadt zu gehen.

Eine so schleunige Veränderung in unserer Lage, die mitleidige Sorgfalt der gutmüthigen Schwestern, die Reinlichkeit der frischen Nahrungsmittel und der Früchte, gaben uns das Daseyn wieder. Wir zweifelten nun nicht mehr daran, daß man uns, nach unserer völligen Wiederherstellung, dem Inhalt des Gesetzes vom 19ten Fructidor gemäß, ganz die Freyheit lassen würde, über unsere Personen willkührlich zu verfügen. In dieser Ueberzeugung wurden wir selbst durch den Geist der lügenhaften Berichte bestärkt, in welchen die Redner der triumphirenden Minorität in beyden Räthen sich bemüheten, ihren unterjochten Collegen die Ungerechtigkeit und Barbarey einer Proscription in Massa dadurch zu verhehlen, daß sie dieselbe als eine bloße Landesverweisung darstellten. Ich hörte mehrere unserer Gefährten, besonders Laffon, bedauern, daß sie nicht ihre Frauen und Kinder bey sich hätten, um sich freywillig in dieser Colonie nieder zu lassen, die eine seit langer Zeit aus dem Mutterlande verbannte Ruhe zu genießen schien.

Diese trostvollen Träumereyen verschwanden unglücklicherweise sehr schnell; alles änderte seine Gestalt. Der Commandant Jeannet vernichtete bereits am folgenden Tage, durch ein ganz entgegengesetztes Betragen, die Wirkungen und den Eindruck seiner augenblicklichen Menschenliebe; es war strafbarer und grausamer, daß er falsche Hofnungen in uns erregte, als wenn er unsere Qualen gleich erneuert hätte.

Dieser Theil unserer unglücklichen Geschichte würde für den Leser eben so unverständlich seyn, als Jeannet's Betragen uns unerklärbar schien, wenn ich hier nicht die Ursachen dieser Veränderung anführte, so wie wir sie nachher durch treue Zeugen erfahren hatten, deren guter Wille und Muth an unserm Schicksale nichts ändern konnten, und deren Namen und mannigfaltige Wohlthaten ich verschweigen muß, ungeachtet sie meinem Herzen tief eingegraben sind.

Ich will zuerst versuchen, das Bild dieses bizarren Proconsuls zu zeichnen.

Jeannet, Danton's Neffe, ist ein Mann von ungefähr 40 Jahren, von einem angenehmen Aeußern, geschliffenen Manieren, und einem feinen,

sogar geistvollen Blicke; er hat den linken Arm verloren, ist übrigens aber sehr wohl gewachsen.

Jeannet gehörte zu der furchtbaren Parthey, welche das gesetzgebende Corps im Jahre 1792 unterdrückte, den Thron stürzte, und mit der vollziehenden Gewalt zugleich die monarchische Constitution zerstörte. Ich traue dem Zeugnisse derer nicht, die Jeannet als den Genossen der größten Verbrechen angeben; ich glaube bloß, daß er sich um die Faction seines Onkels so verdient machte, daß dieser ihm belohnen konnte. Er wurde kurz vor der Zusammenkunft des Convents zum Gouverneur in Cayenne ernannt.

Der gute Zustand, in welchem die Colonie sich befindet, die gute Ordnung, die er in derselben aufrecht erhalten hat, beweisen seine Fähigkeiten; sein Verwaltungssystem war immer fest; er bewieß sich gerecht gegen die Eigenthümer, ungeachtet er sie abhängig von sich erhielt. An der Furcht der Neger, die er eben so wohl im Zaume zu halten, als sich geneigt zu machen wußte, erkennen die Einwohner, daß sie ihm die Erhaltung ihres Eigenthums verdanken.

Als Danton, durch seine ihm zuvorkommenden Nebenbuhler mit seiner Parthey der Robespierri-

schen unterlag, mußte Jeannet, auf die Weigerung, die Freyheit den Negern zu proclamiren, die Colonie verlassen. Er flüchtete sich nach den vereinigten Staaten.

Als er, nach dem neunten Thermidor, nach Frankreich zurückkam, wurde er, kurz vor der Installion des Directoriums, wieder in seine Stelle eingesetzt. Die Eigenthümer nahmen ihn mit Vergnügen auf, und er rechtfertigte ihr Vertrauen durch Unterdrückung der Terroristen. Die nach Cayenne deportirten Conventsglieder, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, genossen dort ihre Freyheit; aber, statt ihre Frevel zu büßen, dachten sie, unter den Ausspicien eines Commandanten, der unter ihrem Befehl zu stehen würdig war, auf neue Frevel. Jeannet's unerwartete Zurückkunft kam dem Ausbruche einer Verschwörung zuvor, welche die Neger angesponnen hatten, und Collet d'Herbois leitete, alle Weiße auf einmal zu morden. Eine Negerin verrieth das erschlichene Geheimniß; Jeannet ließ Collot d'Herbois und seinen Collegen, Billaud Varennes, der nicht in das Complot verwickelt gewesen seyn soll, verhaften, und nach dem Fort Sinamary bringen, konnte aber nicht die Rebellion der Neger ver-

hüten, die erst nach einem großen Blutbade unter ihnen gedämpft werden konnte. Collot d'Herbois, der bald darauf krank wurde, ward nach dem Hospital von Cayenne gebracht, wo er starb; Billaud Varrennes befindet sich noch im Fort Sinamary.

Aus diesen Nachrichten ergiebt sich, daß Jeannet, als Verbündeter der Parthey, die den 9ten Thermidor gemacht hatte, sich gegen die Anarchisten mit Festigkeit betrug; und nach dem sehr natürlichen Benehmen, das seine Freunde in Frankreich hätten befolgen sollen, hatte er sich mit allen rechtlichen Leuten durch ein gemeinschaftliches Interesse verbunden, dessen Garantie auf die Erhaltung der neuen Gesetze beruhte; er schützte das Eigenthum; er wußte die Neger, ungeachtet der vollkommenen Ausführung der in Betreff ihrer Freyheit gegebenen Gesetze, in ihren Werkstätten zurückzuhalten.

Jeannet's Sorgfalt für den Schutz des Eigenthums ist jedoch nicht uneigennützig; man beschuldigt ihn der Raubsucht. Er erhebt die Auflagen willkührlich, und legt keine Rechnung ab; er nimmt unbarmherziger Weise alle Schiffe weg, die in seine Hände fallen, sie mögen Freunden, Neutralen oder Feinden gehören; er confiscirt als Caper, und theilt als

Räuber; hat sich den Nießbrauch der schönsten confiscirten oder sequestrirten Besitzungen, als National-güter, zugeeignet; läßt besonders das schöne Gut des Generals Lafayette, la Gabrielle, das ihm 300,000 L. einbringen soll, sehr gut bebauen; auch vermehren die Besitzungen der Jesuiten, des Königs und Beauregards den Schatz dieses Getropen.

Nach diesen glücklichen Fortschritten und bey solchen Gesinnungen war Jeannet, da er die republicanische Regierung Festigkeit gewinnen sah, weit davon entfernt, an eine neue Schreckens-Regierung zu glauben. Die Nachricht von den Ereignissen des 18ten Fructidors, die er durch ein vor unserer Ankunft angelangtes, americanisches Schiff erhielt, das er in Beschlag genommen hatte; die Namen der Haupt-Acteurs, wie Augereau, Sotin u. a. verursachten ihm einen solchen Schauder, daß er im Begriffe war, die Colonie zum zweytenmale zu verlassen; der Termin seiner Vollmachten war vorüber; er zweifelte nicht, daß ein Freund von Billaud Varennes bald an seine Stelle kommen würde; er glaubte, den Schatten Collot d'Herbois hervorgerufen zu sehen. Die Einwohner drangen jedoch in ihm, zu bleiben, und neue Aufklärungen abzuwarten.

Der genaue Bericht, den ihm der Lieutenant Dubourg, von der Corvette Vaillante, bey unserer Ankunft erstatten mußte, und die Schilderung, die er ohne Zweifel, seiner Menschenliebe gemäß, von den Leiden machte, die wir erduldet hatten, bestätigten ihn augenscheinlich in seiner ersten Ansicht der Dinge, und verschaften uns die gute Aufnahme, die er uns im Hospitale wiederfahren ließ.

Indessen hielt sich der Capitain la Porte, der über die schimpflichen Vorsichtsmaaßregeln des Agenten wüthend, und dadurch um so mehr beleidigt wurde, je gewisser er sich selbst des Vertrauens des Directoriums bewußt, und je stolzer er darauf war, noch nicht für geschlagen. Er schrieb an Jeannet, bestand darauf, ihn zu sehen und ihm selbst in Cayenne Briefe und besondere Instructionen, die er mitbringe, zu übergeben. Jeannet, der überdies von Revolutionären umgeben war, wie sein Secretair Mauduit, und der Haven-Capitain Malvin, konnte nicht zurückweichen, er erlaubte dem Capitain la Porte, ans Land zu kommen, und lud ihn zum Essen ein.

Wir sahen ihn gegen vier Uhr Abends in seiner Schaluppe ankommen, und konnten uns nicht enthalten, darüber zu schaudern.

Da bey dieser Mahlzeit unser Untergang beschlossen wurde: so verdienen die Nachrichten, die wir davon erfahren haben, einige Aufmerksamkeit. Während Jeannet aufmerksam die Depeschen las, fügte la Porte die treulosesten Commentare bey, und wurde durch noch treulosere Rathgeber unterstützt. „Diese Bösewichter, die ich überbracht habe — sagte er — hatten bereits das Feuer des Bürgerkriegs in Frankreich entzündet, wo sie ungestraft die Republicaner ermordeten; wir wären alle, fuhr er fort, an die Fürsten verkauft; wir wollten alle den König proclamiren, wir hofften hier in Cayenne, wo wir Verständnisse unterhalten hätten, den Faden wieder anzuknüpfen, und wir hätten die Mittel, eine Revolution zum Vortheil Ludwigs XVIII. zu machen; das Direktorium war, seiner Aussage nach, davon unterrichtet.

Diese Verläumdungen, die den rechtlich gesinnten Magistratspersonen, welche der Mahlzeit beywohnten, den Mund verschlossen, machten die Revolutionäre muthig, die nicht erwarteten, bis der Generalagent sich erklärte, um gegen uns loszubrechen.

Jeannet vertheidigte sich noch, und schien mit seinem Gewissen zu capituliren; er durchlief die Liste

der Deportirten, und mit dem Auge auf die Conventsglieder gerichtet, gegen die ihn vielleicht ein alter Partheygeist belebte, sagte er: »ich sehe nur eine kleine Anzahl Strafbarer; je mehr ich meine Depeschen durchlese und durchdenke, desto weniger kann ich sie begreifen.“ Zweymal unterbrach er die Declamationen des Capitains la Porte, um mit ihm über den schrecklichen Zustand zu sprechen, in welchen wir uns befanden. »Nicht wahr, Capitain, diese Herren haben viel gelitten?“ — »Ja, antwortete la Porte unverschämt, ja, sie haben gelitten, und hätte ich meine Befehle vollzogen: so hätte ich nicht einen einzigen bis hieher gebracht.“

Am folgenden Tage, den 18ten November, verbot man uns, aus unsern Zimmern zu gehen; man ließ uns nicht aus dem Gesichte; kein Vorwand, kein Bedürfniß überhob uns dieser lästigen Wachsamkeit. Den Einwohnern wurde verboten, mit uns fernerhin Gemeinschaft zu haben; doch trotzten einige der Gefahr, diese strengen Befehle zu übertreten; andere ließen uns Erfrischungen zukommen.

Eine Mulattin, Namens Marie Rose, eine ungefähr vierzigjährige, sehr reiche und wegen ihrer Frömmigkeit und immer thätigen Menschenliebe in

der ganzen Colonie verehrte Frau, zeichnete sich durch ihren großmüthigen Eifer aus, uns alles, was sie für nöthig und angenehm hielt, zu schicken oder selbst zu überbringen. Sie war so oft bey den guten barmherzigen Schwestern, daß das Verbot, mit uns umzugehen, sie nicht treffen konnte. Das Hospital war die Lieblingswohnung von Marie Rose, und ihre Besuche waren um so häufiger, je unglücklicher wir wurden. Auch erkaltete diese ihre lebhafte Theilnahme an unserm Schicksale nie. Immer wendete sie sich mit ihren kleinen Geschenken an Pichegru, und dieser theilte sie jedesmal mit seinen Unglücksgefährten, so wie diese mit ihm gleiche Dankbarkeit gegen die trefliche Frau fühlten.

Marbois, Tronçon Ducoudray und Murinais suchten um die Freyheit an, spaziren zu gehen. Man erlaubte uns dieß eine Stunde früh und eine Stunde Abends, an der Savanna bis an den Stadtmauern, unter Begleitung einer Wache. Diesen Dienst übernahm Desvieux, der sich durch sein feindseliges Betragen gegen uns auszeichnete. Er hatte Maria Rose gröblich beleidigt, und wollte zwey Sergeanten vom Regimente Elsaß erschießen lassen, die sich mit Marbois, der sie in deutscher Sprache

angeredet, unterhalten hatten; nur die Bitten einer großen Menge von Einwohnern konnten diese Unglücklichen retten. Desvieux setzte sogar Jeannet in Furcht; er verzieh es den barmherzigen Schwestern nicht, daß sie uns während unsers kurzen Aufenthalts bey ihnen so viel Theilnahme bewiesen hatten. „Eure Deportirten sind verlohren" — sagte er in kräftigen Ausdrücken zu der Superiorin; — „sie sind verlohren, und wenn sie nicht bald crepiren, so werden wir Mittel finden, sie zu expediren." (Dieser Desvieux ist ein ehemaliger Cavallerie-Capitain, der einst Adjudant des Herrn von Boufflers war, und wie man sagt, zu einer ehemaligen Juristen-Familie gehörte.)

So verflossen die ersten Tage nach unserer Landung. Trotz dieses neuen harten Verfahrens hofften wir noch, das Gesetz vollzogen zu sehen, und innerhalb der Gränzen unsers Exils in Ruhe gelassen zu werden. Unser Schicksal war nicht entschieden; die Einwohner verlangten uns bey sich aufzunehmen. Jeannet antwortete ihnen: er könne uns nicht trennen, auch dürfe er es nicht wagen, die Ruhe der Colonie zu stören.

Er entschloß sich anfangs, uns in die ehemalige Wohnung der Jesuiten zu versetzen. Aber die Terroristen foderten schreyend und drohend dieselbe Vergünstigung für Billaud Varennes, und machten Jeannet den Vorwurf, daß er ihn, trotz dem Befehle des Directoriums, nach welchem er die Freyheit genießen sollte, in dem ganzen Gebiete der Colonie frey umher zu gehen, als Gefangener zurück hielt.

Der feige Proconsul gab nach, und mit derselben Hand, mit der wir ihn wenige Tage vorher die Thränen des Mitleides wegwischen sahen, unterzeichnete er den barbarischen Befehl unserer zweyten Deportation.

Am 18ten November früh wurden wir benachrichtigt, daß wir uns bereit halten möchten, nach den Cantonen von Sinamary abzugehen.

Die Mitglieder des Raths der Alten schlugen vor, gegen diese Ausdehnung eines Gesetzes zu protestiren, das an sich selbst eine Verletzung aller Gesetze sey. Die Mitglieder des Raths der Fünfhundert aber waren der Meinung: man würde dadurch gewissermaaßen die Gesetzmäßigkeit der Conscriptions-Acte, und der Agenten, die sie

vollzögen, anerkennen; und wollten lieber einen leidenden Gehorsam beweisen. Ich trat ihrer Meinung bey. Jeannet begnügte sich, durch einen Marine-Commissar verneinend zu antworten. Ueberhaupt antwortete er keinem Deportirten unmittelbar, und er verbot jedesmal, uns von den Briefen und Befehlen, die er uns mittheilen ließ, eine Abschrift zu geben.

Vergebens beschwerten sich die Kränksten unter uns, die außer Stande waren, sich transportiren zu lassen; der alte wackere General Murinais konnte nicht die Erlaubniß erhalten, im Hospital zu bleiben. In der Verzweiflung entschloß er sich, an Jeannet besonders zu schreiben: „Lassen Sie sich von dem Zustande, in welchen ich mich mich befinde, Bericht erstatten; Ihr Befehl ist für mich ein Todesurtheil." Jeannet blieb taub gegen die Bitten aller Einwohner, und unempfindlich gegen die Thränen der guten Hospital-Schwestern; er mußte abreisen.

Wir nahmen Abschied von dem braven Capitain Hurto, der unsere Sache ebenfalls aufs beste vertheidigt, und vom Schiffsmeister Dominique,

der zwey Tage bey uns zugebracht, und uns neue Beweise seines großmüthigen Eifers gegeben hatte.

Den 22sten November, früh um 8 Uhr, wurden wir auf der Goelette la Victoire eingeschifft; Schaluppen nahmen uns an derselben Stelle auf, wo wir uns ausgeschifft hatten, als wir die Vaillante verließen. Man wollte es vermeiden, uns durch die Stadt zu bringen; aber die Einwohner liefen haufenweise ans Ufer; alle gaben uns Beweise der rührendsten Theilnahme; die Weiber und Kinder vergossen Thränen; es ist unmöglich, ein so rührendes Schauspiel darzustellen. Wir waren unter diesen guten Einwohnern ohne Wache, bloß in Begleitung des Befehlshabers Desvieux, der sich an diesem unterdrückten Volke mit außerordentlicher Artigkeit benahm. Jeannet erschien nicht.

Als die Goelette die Anker lichtete, wurden unsere Herzen durch die Pein, uns so lindernden Tröstungen entrissen zu sehen; durch den Anblick dieser Menge, welche das Ufer bedeckte; durch die nach uns ausgestreckten oder gen Himmel gehobenen Arme, durch dieses Verzweiflungsgeschrey, durch diese Abschiedsworte, vollends zerrissen.

Der rechtschaffene Capitain Brachet, der die Goelette commandirte, that sein Möglichstes, das Bittere dieser Trennung zu versüßen, er verschwendete an uns seine Sorgfalt, und die Erfrischungen, mit denen er sich versorgt hatte; er schien so eifrig, uns zu dienen, daß ich nicht daran zweifele, daß er uns, wenn wir ihm den Vorschlag dazu gethan hätten, gerettet haben würde. Man hatte uns keine andere Escorte gegeben, als drey Mann und einen Capitain; das Schiff wurde nur von vier Matrosen und einem Schiffsmeister manövirt, die sich wahrscheinlich nicht vertheidigt haben würden. Wir waren unser 18, und die hintere Cajüte, in die man uns gebracht hatte, war voll von hin- und her zerstreuten Waffen. Aber dieser gute Gedanke fiel keinem von uns ein; wir waren darauf gefaßt, unser Schicksal zu erdulden. Auch hatte man uns in die Idee eingewiegt, daß der Canton Sinamary, wenn gleich nicht der trockenste, doch der gesundeste und einer der fruchtbarsten Theile der Colonie wäre; wir würden, meinte man, dort alles in Ueberfluß finden, und endlich so gar eine Art von Freyheit genießen.

Der Fluß Sinamary ist 30 Stunden östlich von der Insel Cayenne entfernt; die Winde und

Ströme förderten uns; wir hatten Mittags den Anker gelichtet, und kamen, nachdem wir um die Teufelsinsel herumgefahren waren, um acht Uhr Abends an die Mündung des Flusses. Der Capitain Brachet wollte nahe am Lande vor Anker gehen, um uns vor Anbruch der Nacht auszuschiffen; da aber die Posten von unserer Ankunft nicht unterrichtet waren, beschoß uns die Batterie auf der östlichen Landspitze mit Kugeln. Wir mußten daher die Nacht am Bord der Goelette bleiben.

Beym Anbruche des Tages landeten wir unter der Redoute der Landspitze. Der Commandant des Cantons, Herr von . . ., Capitain beym Regimente Elsaß, befand sich am Ufer, um uns in Empfang zu nehmen. — „Hier, sagte der Befehlshaber unserer Escorte, sind die zur Deportation Verurtheilten, und hier der provisorische Beschluß des Generalagenten über sie." — „Die Verurtheilten, sagen Sie — entgegnete dieser Officier — diese Herren sind nicht gerichtet worden, es ist eine Infamie, daß man sie hieher geschickt hat." — Dieß einzige Wort und sein rechtschaffenes Benehmen kosteten ihn seine Stelle; er wurde kurz darauf cassirt, und aus der Colonie gejagt. Indessen hat ihm diese Strenge hoffentlich das

Leben gerettet; er war noch jung und schon vom Clima entkräftet.

Hundert Schritte vom Ufer, rechter Hand der Redoute und des Signalmastes, kamen wir vor dem Hause eines Herrn Kormanns vorbey, einer schlechten, einzeln stehenden Hütte, von der man nicht glauben sollte, daß ein Mensch aus freyem Willen sich in derselben niederlassen könnte; der einzigen Wohnung, die man in dieser weiten Ebne und an den Ufern des Flusses Sinamary bemerkte, die mit Holz bedeckt sind, und wegen der in den Schlamm gefallenen und verfaulten Zweige schwer zu betreten und übelriechend sind.

Da wir vor dieser Barrake stille hielten, um frisches Wasser zu erbitten, begrüßte uns Herr Kormann, ein Mann von ungefähr dreyßig Jahren, aber schwächer, als es ein Europäer gewöhnlich im sechzigsten Jahre ist, und sagte uns mit einer schwachen Stimme: „Ach! meine Herren, Sie kommen in ein Grab." — „Wir wissen es, sagte der General Murinais, und je eher, desto besser." — Dieß waren die Vorbedeutungen, die unsere Ankunft auf dem festen Lande begleiteten.

Wir giengen auf einem brennenden Boden einen engen Fußsteig am Ufer des Flusses, eine Stunde weit ins Land hinein. Ich hatte Mühe, mich meinen Cameraden nachzuschleppen, die doch auch alle matt waren. Keiner von uns hatte sich noch von der Ermüdung des Schiffes so weit erholt, daß er diesen Marsch aushalten konnte; ich warf seit einigen Tagen Blut aus.

Endlich kamen wir vor dem Fort Sinamary an, das man beym Herausgehen aus dem Gehölze erst in der Weite eines Büchsenschusses entdeckt.

Dieß von Planken gebauete und mit Palisaden umgebene Fort hat keine Aussenwerke. Es ist ein Viereck von ungefähr hundert Toisen, das an jeder Seite eine Bastion hat, und von einem breiten Graben umringt ist, in den man das Wasser des Flusses geleitet hat, so daß das Fort ganz isolirt steht.

Beym Eintritt in diese Festung sahen wir nur zu gut, daß uns keine Hoffnung mehr übrig blieb, selbst mitten in diesen Wildnissen einen Schatten von Freyheit zu genießen. Der Frevel war vollendet.

Es bleibt mir nun noch übrig, den Leser mit der ausgesuchten Grausamkeit, mit welchem man in diesen Gefängnisse die Reste unserer unglücklichen Existenz

verfolgte, mit der unersättlichen Wuth der Henker, und der Geduld und Standhaftigkeit ihrer Opfer; mit den Qualen derer unsern Gefährten, die in unsern Armen starben, und derer, die noch gegen einen langsamern aber unvermeidlichen Tod kämpfen, und endlich mit dem Wunder unsrer Flucht bekannt zu machen.

So enge auch der Schauplatz jener gräulichen Auftritte war, so muß ich ihn doch beschreiben.

Die Casernen der Garnison, die Wohnung des Commandanten und einige Hütten für die Marketender, nahmen die Wand rechts nach dem Flusse zu ein; die Garnison bestand aus 80 Mann, zur Hälfte aus Weißen und zur Hälfte aus Negern; jene waren ein Detaschement des ehemaligen Regiments Elsaß, das seit seiner Ankunft in Guyana fast gänzlich erneuert worden ist.

Längst der gegenüberliegenden Wand hin ist die Capelle, welche die weißen Revolutionäre zerstört haben, und die Neger noch in Ehren halten. — Neben der Capelle ist ein Schuppen, unter welchem acht schlechte Hütten stehen, welche ehedem den marronischen Negern und den Verbrechern zum Gefängnisse dienten.

Dem Eingang zum Fort gegenüber ist die Wohnung des Zeugmeisters; das Erdgeschoß der Bastionen nehmen Magazine von Lebensmitteln und Munitionen ein; und endlich gegen den Fluß ist die Hauptwache. Der noch übrige Raum in der Mitte des Forts ist mit Orangebäumen besetzt.

Das Fort ist mit Geschütz versehen und gut unterhalten.

Der Commandant führte uns sogleich an den Schuppen und sagte, auf den Hütten deutend: „hier ist die für Sie bestimmte Wohnung." Billaud Varennes hatte einer dieser Hütten inne; die sieben andern sollten unter die sechzehn Deportirten vertheilt werden, und nach ihrem ungleichen Verhältnisse mehr oder weniger aufnehmen.

Der Commandant wieß Herrn von Murinais als dem ältesten, eine der Hütten an, in die nur ein Gefangener kommen sollte, mit den Worten: „Diese hier würde für Sie die beste seyn." — „Führen Sie mich nur, antwortete der alte General, in die, die dem Kirchhofe am nächsten liegt, die ist für mich die beste."

Nachdem wir unsern braven Aeltesten gezwungen hatten, diese erste Hütte für sich allein zu nehmen,

wurden die andern unter uns übrige 15 Deportirte vertheilt; das Loos bestimmte unsere Wohnungen auf folgende Art:

2te Hütte: Aubry allein;
3te — Pichegru und Marbois.
4te — Willot, la Rue und Dossonville.
5te — Bourdon und Rovère.
6te — Lafond (Ladebat) Tronçon Ducoudray und Barthelemy.
7te — Brothier, la Villeheurnois, le Tellier und Ramel.

Der Commandant ließ jedem von uns eine Hängematte geben. Uebrigens waren in den Hütten weder Bretter, noch Tische, noch Stühle; keine Mobilien und keine Geräthe.

Unsere ganze Nahrung bestand in einer Ration Zwieback, einem Pfunde gesalzenen Fleisches und einem Glase Rum zur Verbesserung des sehr schlechten Wassers; zuweilen gab man uns etwas Brod, daß wir nicht essen konnten, weil es von Würmern und Ameisen wimmelte, und ließ uns einige Rationen Wein austheilen, der in den Magazinen sauer geworden war.

Da wir nicht alle zusammen weder in einer einzigen Hütte, noch aus einer Schüssel essen konnten, so trennten wir uns in Tischgesellschaften. Darüber entschied aber nicht das Loos, sondern die Zusammenstimmung nach Alter, Character und Meinungen.

Die erste Tischgesellschaft bestand aus: Marbois, Tronçon Ducoudray, Barthelemy, Lafond, Murinais, Letellier.

Die zweyte aus: Pichegru, Willot, la Rue, Aubry, Dossonville, Ramel.

Die dritte aus: Bourdon und Rovère.

Die vierte aus: Brothier und la Villeheurnois.

Diese Ordnung wurde aber sehr bald durch unangenehme Zufälle geändert. Marbois wollte für sich allein speisen; Barthelemy und Letellier traten nachher zu der Gesellschaft, bey welcher ich war; der Abbé Brothier geselite sich zu Billaud Varennes.

Da diese Gesellschaften Einfluß auf unser Schicksal hatten, so hielt ich es für nöthig, die Einrichtung derselben anzuführen.

Ein einziger Neger kochte die Suppe für die vier Tischgesellschaften. Jede gab darauf Achtung und

holte sie sich. Dieser fürchterliche Koch war ausdrücklich aus Cayenne geschickt worden, wo er im Zuchthause gesessen hatte; zwanzigmal drohete er, uns zu vergiften.

Unsere Kranken wurden von zwey Negerinnen gepflegt; eine Dritte, deren Mann in dem Fort war, und welche die gute Marie Rose als eine Frau von erprobter Rechtschaffenheit, geschickt hatte, bediente den General Pichegru. Mit Unwillen habe ich Verläumdungen gelesen, die man in der Absicht verbreitet hat, das Interesse, das man dem Unglück gewährt, und die Ehrfurcht, die man der Unschuld erzeigt, so lange sie noch ihre Würde erhält, von uns abwendig zu machen. Möchten unsere Verfolger uns wenigstens diesen Trost lassen!

Wir waren Gefangene in dem Fort. Ich kam nur einmal aus demselben, und werde hoffentlich nie wieder dahin zurückkehren. Täglich wurden wir zweymal namentlich aufgerufen, das erstemal früh um 9 Uhr, das andermal Nachmittags um 4 Uhr.

Unsere erste Beschäftigung war, unsere Hütten zu reinigen. Sie waren voll von giftigen Insecten, die sie unbewohnbar machten, und doch hatten wir keinen andern Schutz. Kein Europäer vor uns hatte

die Marter erlitten, auf diesen Erdstrich, in ein solches Loch geworfen, den Scorpionen, den tausendfüßigen Asseln, den Fliegen und Mücken, und mehrern andern eben so zahlreichen als gefährlichen und ekelhaften Gattungen von Insecten und Würmern als Futter Preis gegeben zu werden. Wir waren sogar nicht einmal vor den Schlangen sicher, die sich oft in das Fort schlichen. Pichegru fand eine, die ungeheuer groß und dicker als ein Arm war, in den Falten seines Mantels, der ihm auf seiner Hangmatte zum Kopfkissen diente; er tödtete sie.

Das Insect, das uns am stärksten peinigte, war die Vignas, eine Art Wanze, die sich in den Poren einnistet, und die, wenn sie nicht sorgsam herausgerissen wird, sich in denselben vervielfältigt, und so schnell um sich frißt, daß man seine Zuflucht zur Amputation nehmen muß. Wir waren mit Knoten und Blasen bedeckt, des Schlafs beraubt, erschlaft, in die tiefste Traurigkeit versenkt. Einige von uns hatten zwar während unsers Transports aus dem Tempel nach Rochefort Kleider, Wäsche und Geld erhalten; andere aber, (und darunter gehörte ich) waren von allem entblößt, da die Uebereilung unserer Einschiffung unsern Familien nicht Zeit gelassen hatte, für uns zu sorgen.

Jeannet schickte uns einige Hemder und Schnupftücher aus den Magazinen, die zur Versorgung der Neger bestimmt waren.

So war unsere Einrichtung in Sinamary; es waren in dem Fort keine andere Einwohner, als die Garnison und ein Zeugmeister, Namens Moigestein, ein sehr rechtschaffener Mann, der uns Gutes gethan haben würde, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte. Die Neger-Soldaten der Garnison schienen besser gesinnt, oder weniger hart gegen uns, als die Weißen, ein Rest des Regiments Elsaß, das seine ehemalige Disciplin beybehalten hatte, aber in einer knechtischen Furcht gehalten wurde. Der Chirurg des Cantons Sinamary, Cabrol, ist ein Mann von guten Gesinnungen, aber sehr kränklich; er konnte nur selten ausgehen, um die Kranken zu besuchen. Zuweilen sahen wir auch den Maire des Cantons Sinamary, Vogel, einen ehemaligen lothringischen Edelmann, der uns vergebliche Dienstanerbietungen that.

Hierauf beschränkte sich hier unsere Communication mit den Menschen. Ich nannte darunter nicht den Deportirten Billaud Varennes, den man uns gleich zu stellen die äußerste Mühe anwendete.

Dieser Gedanke machte, daß wir ihm nur um so ungerner begegneten. Wir vermieden es, ihn zu demüthigen, und seine Strafe zu erschweren; der Abbé Brottier allein wußte sich über das Schreckliche dieser Vereinigung hinwegzusetzen, und vereinigte sich mit Billaud Varennes.

Von der umliegenden Gegend des Forts, die man eigentlich den Canton Sinamary nennt, werde ich nichts sagen. Ich habe oft von einigen, ziemlich beträchtlichen indianischen Dörfern sprechen hören, die sich einige Lieues ins Innere des Landes hinein befinden sollen, und deren Einwohner zuweilen Früchte und Gemüse verkauften. Die Pflanzungen, die sich höher hinauf am Flusse befinden, und die zusammen ein Art Flecken ausmachen, liegen, wie man sagt, auf einen fruchtbaren Boden; und doch hat die Ungesundheit des Clima's die Franzosen, die sich dort im letzten Jahrhunderte niederließen, auf eine kleine Anzahl herabgebracht. Ich weiß weiter nichts, und habe von den Wällen unsers Gefängnisses nur einen tiefen und mir undurchdringlich scheinenden Wald bemerkt. Das traurige Gebrüll der Tyger, die sich bis auf einen Flintenschuß näherten; das durchdringende Geschrey der Affen; der mißstimmige Gesang der Papagoyen,

und endlich das Gequake der ungeheuern Kröten, womit die Graben und sumpfigen Ufer des Flusses angefüllt sind, machten diese Einsamkeit schrecklich.

Am 5ten Tage nach unserer Ankunft langte der Lieutenant Aimé an, um Herrn von *** abzulösen, und das Commando des Forts zu übernehmen. Dieß war ein großes Unglück für uns.

Aimé war zu Anfange der Revolution Bedienter in einem Hause zu Nancy. Er war einer der Hauptanstifter des Aufstandes in dieser Stadt und der Regimenter des Königs und Chateauvieux, welchen die Nationalgarden unterdrückten. Er ließ sich damals unter dem Regimente Elsaß anwerben, wo er bis zum Officier avancirte. Jeannet konnte keinen barbarischern Kerkermeister wählen.

Aimé gab sogleich neue Befehle an die Wachen, und erdachte täglich noch beschwerlichere für uns. Er verbot den Soldaten bey Todesstrafe, mit uns zu sprechen. Er befahl dem Tambour, alle Morgen vor unseren Hütten die Reveille zu schlagen. Nie konnten wir ihn bewegen, uns von diesem traurigen Erwachen zu befreyen; es war eine wahre Todesqual für unsere Kranken; aber Aimé schien mit Verdruß zu

sehen, daß der Schlummer zuweilen unsere Uebel unterbräche. Der Tambour, oder vielmehr der Geyer, den er gewählt hatte, höhnte uns, schrie und lachte laut auf, wenn wir um Gnade für unsere mit dem Tode ringenden Freunde baten. Die Klügsten unter uns hielten mehrmalen die Hitzköpfe, die diesen Elenden in den Graben werfen wollten, zurück. Das Aufrufen unserer Namen geschah mit großer Strenge; hätte sich einer von uns nicht in seiner Hütte befunden: so würde er in Fesseln gelegt worden seyn.

Wenige Tage nach der Ankunft des neuen Commandanten wurde Herr von Murinais krank; es war in den ersten Tagen des Decembers, wie ich glaube, vom 2ten zum 3ten. Er verlor fast in dem Augenblick des Anfalls das Bewußtseyn. Wir konnten ihm keine Hülfe angedeihen lassen. Ehe der Expresse, den man nach Cayenne schickte, um Jeannet von seiner Lage zu unterrichten, dort angekommen seyn konnte, war unser unglücklicher Aeltester todt. Bis auf den letzten Augenblick gab er uns das Beyspiel des Muths und der Resignation. Dieser ehrwürdige Greis, den die Intrigen gar nichts angiengen, in die man ihn zu verwickeln sich stellte, um ein glänzenderes oder reineres Opfer mehr greifen

zu können, beklagte sich keineswegs, weder über sein Schicksal, noch über seine Trennung von einer zahlreichen Familie, noch über den Verlust eines großen Vermögens; sondern war bloß unwillig darüber, daß man an seinem Worte und an der Treue, mit welcher er die ihm übertragene Sendung zu vollziehen entschlossen war, hätte zweifeln können. Welch' ein Schauspiel gab diese erste Trennung! Ich selbst war fast sterbenskrank, und schon sagte man, der jüngste würde dem ältesten bald nachfolgen; ich raffte indessen meine Kräfte zusammen, und schleppte mich bis zur Hütte des Generals. Ich fand ihn in seiner Hangematte, zu einer Zeit, da grade Niemand bey ihm war. Er lag ausgestreckt, mit offnem und trocknem Munde. Ich versuchte, ihm zu trinken zu geben; er kämpfte gegen den Tod, und verschied wenige Augenblicke nachher. Wie schrecklich ist ein solcher verlassener Zustand eines Familien-Vaters in seinen letzten Augenblicken! — Herr von Murinais wurde ausserhalb des Forts begraben; wir veranstalteten sein Leichenbegängniß auf eine gebührende Weise, und ich muß sagen, daß ich aus dieser Scene neue Kräfte schöpfte.

Man hatte die Effecten des Herrn von Murinais in Beschlag genommen; sie wurden öffentlich im

Fort verkauft. Da der Friedensrichter in dem Protocoll, das er in Gegenwart des commandirenden Officiers vorlas, den Titel Bürger gebraucht hatte: sagte Aimé: „Streichen Sie diesen Titel aus; der Schurke verdient ihn nicht."

Noch war es nicht eine Woche her, daß wir Herrn von Murinais verloren hatte, als Barthelemy krank wurde, und eben so ernsthaft angegriffen schien. Man hatte glücklicherweise Zeit, diesen Umstand an Jeannet in Cayenne melden zu lassen, der eine Goelette schickte, um Barthelemy nach dem Hospital zu transportiren. Wir nahmen Abschied von ihm auf immer, weil wir ihn nicht wieder zu sehen hoften. Sein treuer Freund Le Tellier erhielt Erlaubniß, ihn zu begleiten.

Trotz der Gewißheit, daß wir lebendig begraben wären, trotz den traurigen Vorbedeutungen, die uns umgaben, wafnete sich jeder von uns mit Muth, und härtete sich gegen die Nothwendigkeit ab. Die Unterredungen über öffentliche und Privat-Angelegenheiten nahmen viele Zeit hin. Unser gemeinschaftliches Unglück war der unerschöpfliche Gegenstand aller unserer Unterhaltungen. Behüte der Himmel, daß ich die Streitigkeiten erneuern möchte, von denen ich Zeuge

war. Männer, die an Meynungen, Beschäftigungen, Talenten und Interesse eben so verschieden waren, als an Alter und Leidenschaften, fanden sich auf ein monotonisches und gleichförmiges Leben eingeschränkt. Von dieser Lage ließe sich ein sehr interessantes und lehrreiches Gemählde entwerfen; ich wage es aber nicht, es zu zeichnen. Trotz der Verwirrung, welche die Urheber des 18ten Fructidors anrichten mußten, um Beweggründe der Rache zu erhalten, weiß man doch hinlänglich, welchen verschiedenen Antheil diese oder jene Mitglieder der beyden Räthe an den dieser Catastrophe vorangehenden Ereignissen hatten; und in dem leidenden Zustande eines gemeinschaftlichen Unglücks nähern sich die nicht, deren Urtheile und Absichten nicht zu der Zeit zusammen stimmten, da sie in Thätigkeit waren. Ich werde mich deshalb darauf beschränken, anzuführen, was für Beschäftigungen sich jeder machte, oder welche Zerstreuungen jeder nach seinem Geschmacke und seinen Gewohnheiten suchte.

Marbois, dessen Seelen-Heiterkeit sich ohne Anstrengung den mannichfaltigen Umständen unsers Unglücks anzupassen schien, zeigte so viele Ruhe und eine so gleiche Stimmung, daß die, die ihn wenig

kannten, die, die ihn nicht seine Gattin und seine liebe Sophie nennen gehört hatten, ihn hätten für unempfindlich halten können. Er wußte besser, als irgend einer von uns, seine Muße anzuwenden, und seinen Zeitvertreib zu vervielfältigen; er hatte Bücher kaufen lassen, und las viel; aber er arbeitete auch mit seinen Händen, und immer an einem für die Gesellschaft nützlichen oder angenehmen Gegenstande. So verfertigte er selbst und zierlich die ihm nothwendigen Mobilien. Es glückte ihm, sich eine Violine zu machen, mit welcher er den Negern aufspielte, die ihn sehr liebten. Einer von ihnen, der während seiner Verwaltung in St. Domingo gewesen war, hatte mit seinen Cameraden viel von ihm gesprochen, und alle erzeigten ihm Ehrerbietung. Auch unternahm es Marbois, die ungangbar gewordenen Orangen-Alleen zu reinigen; er bewog die Neger, daran zu arbeiten, und verschafte uns auf diese Art den Genuß des einzigen Spazierganges, den wir hatten.

Tronçon Ducoudray ertrug mit eben so vielem Muthe, als sein Freund, alle gegenwärtigen Uebel, ohne sich zu beklagen, und ließ die verächtlichen Werkzeuge unserer Quaal seine ganze Verachtung fühlen; aber wenn die Rede auf den 18ten Fructidor kam,

konnte er nicht ruhig bleiben, sich weder in seiner Gewalt haben, noch schweigen; die Kühnheit und Ungestraftheit des Verbrechens reizten ihn, wie am ersten Tage; und stärker noch schmerzte ihn die Ungerechtigkeit, welche das Directorium auf eine unverschämte Weise, selbst nach dessen eigenen Voraussetzungen, verübt hatte; er foderte Richter bey den Echos von Sinamary. Tronçon schrieb Memoiren, und arbeitete daran fast ohne Zerstreuung, mit so anhaltendem Fleiße, daß seine Gesundheit stark dabey litt. Auch verfertigte er eine Leichenrede auf seinen Collegen, den General Murinais, und las sie uns, die wir deßhalb zusammengekommen waren, mit derselben Feyerlichkeit, derselben gefälligen Beredsamkeit vor, die man auf der Rednerbühne im Rathe der Alten an ihm gewohnt war. Alle Soldaten der Garnison, alle Negern liefen herbey, ihn zu hören. Er hatte den Text genommen: „Super Flumina Babylonis, illic sedimus et flevimus, donec recordamur Sion. (An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten, wenn wir uns an Sion erinnerten.)" Seine rührende Beredsamkeit, seine wohlklingende Sprache, das lebhafte Gemählde, das er von den Unfällen Frankreichs entwarf, die glänzenden Lobsprüche, die er dem Muthe, der Biederkeit, der

Aufrichtigkeit und Unschuld des Greises gab, entlockten uns Thränen; die Soldaten und Negern wurden zuerst bewegt, und dann so hingerissen, daß das Fort von ihren Seufzern wiederhallte. Jeannet, den man von diesem rührenden Auftritte Bericht erstattete, ließ bekannt machen, daß jeder, der die Soldaten oder Negern für das Schicksal der Deportirten mitleidig zu machen suchen würde, auf der Stelle erschossen werden sollte.

Laffon (Ladebat) trug auf seiner Stirne den Ausdruck des tiefsten Kummers; er war stark mit dem Nachdenken darüber beschäftigt, in welche Unordnung sein Verhaft sein Handelshaus und die Häuser seiner Freunde und Correspondenten gestürzt haben müßte; besonders seitdem er alle Mittel verloren hatte, mit ihnen zu correspondiren, und vielleicht in Cayenne mit dem Credite, über den er zu verfügen hatte, neue Unternehmungen anzufangen, die für sein unglückliches Vaterland und für ihn selbst gleich nützlich werden sollten. Er lebte sehr zurückgezogen, sprach nur von seiner Familie, seinen sechs Kindern und seiner Gattin, deren Bildniß immer in seinen Händen war.

Pichegru, immer standhaft, zeigte jene Zuversicht, jenes Vorgefühl einer bessern Zukunft, die auf

Andere übergeht, und die ich so gern mit ihm theilte. Seine Hauptbeschäftigung war, das Englische zu lernen. Er behielt bey seinen Zerstreuungen die militärischen Gewohnheiten und den militärischen Ton bey, um die Langeweile zu vertreiben; er sang, wir sangen zusammen, und vorzüglich Stücke, die auf unsere Lage anwendbar waren, nicht Klagen und Romanzen, sondern heftige Aeußerungen, kriegerische Gesänge.

Barthelemy, der sich so kränklich und schwächlich befand, daß seine Fortdauer ein Wunder war, auf das er eben so wenig gerechnet hatte, als seine Verfolger, führte ein beschauliches Leben, zeigte eine Seelenstärke, die seine äußere Ruhe kaum vermuthen ließ, und die sich unter allen Umständen mit Kraft äußerte. Ehe man ihn in der ersten Zeit unserer Niederlassung nach dem Hospitale von Cayenne brachte, hatte er mit Le Tellier das für diese erbärmliche Colonie nützlichste Geschäft übernommen; er machte fast beständig Jagd auf die Scorpionen und alle Insecten, die uns quälten.

Auf diese Art wollte ich von allen einige Züge auffassen; um mich aber nicht zu kleinlichen Nachrichten hinreissen zu lassen, die bereits meinem Gedächtnisse entwischen, habe ich mich darauf beschränkt, in diesem

traurigen Gemählde unsere Greise und Krieger aufzustellen, und mich begnügt, neben ihnen alle ihre Unglücksgefährten aufzuführen, die, ohne Zweifel, nicht weniger als ich Anspruch darauf haben, die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf sich zu ziehen.

Aber unmöglich kann ich das Betragen und die abscheulichen Aeusserungen Brottiers unberührt lassen, dessen Verbindung mit Billaud Varennes bereits oben erwähnt worden ist; wir müssen hier in der Erinnerung den Mann von uns trennen, den unsere Verachtung von unserer Gesellschaft trennte. Ich werde diesen boshaften Priester mit einem einzigen Zug, und zwar von der Hand seines Collegen, la Villeheurnois, schildern. Nach einem Zanke, bey welchem die gröbsten Beleidigungen nicht gespart worden waren, schlug und ohrfeigte Letzterer den Abbé. Wir liefen nach ihrer Hütte. — — „Lassen Sie mich, meine Herren — sagte uns la Villeheurnois, — diesen närrischen Kerl züchtigen; diese Behandlung ist ihm nothwendig; und wenn Sie ihn werden kennen lernen, werden Sie mir es danken; es ist ein Dämon der Zwietracht, und der Abbé Maury hatte wohl Recht, als er den Prinzen schrieb: „Wenn „es darauf ankommt, alles in Verwirrung zu bringen:

„so kann man nichts besseres thun, als den Abbé „Brottier schicken; er würde die himmlischen „Heerschaaren uneinig machen."

In den ersten Tagen des Jahrs wurden Willot und Bourdon krank. Vergebens verlangten wir für sie dieselbe Vergünstigung, die Barthelemy erhalten hatte, und die ihm ohne Zweifel das Leben rettete; denn er konnte weder heilsamere Pflege, noch sanftern Trost erhalten, als von den guten barmherzigen Schwestern, und ihrer würdigen Freundin, Maria Rose. Jeannet wollte nie erlauben, daß Willot und Bourdon nach Cayenne transportirt würden, und er wußte wohl, daß der Tod in Sinamary mit sicherern Schlägen treffe. Der unglückliche Bourdon unterlag einige Zeit nachher dem zehrenden Fieber, welches die Hitze seines Bluts und seine beständige Erbitterung gegen seine ehemaligen Collegen von Tage zu Tage verstärkten. Willot war dem Tode nahe; wir ersetzten durch unsere Pflege den gänzlichen Mangel an Hülfe, so gut es gehen wollte. Nie werde ich den Eifer und die Liebe vergessen, mit welcher Marbois, der bey einem lebhaften politischen Streite sich über Willot zu beklagen gehabt hatte, ihn während seiner Krankheit pflegte,

seine Mahlzeiten bereitete, und sich während dessen Wiedergenesung seiner beste Nahrungsmittel beraubte.

Gegen Ende des Januars gelang es Barthelemy, uns wissen zu lassen, daß ein americanisches Schiff traurige Nachrichten aus Frankreich überbracht hätte. Die Usurpation der Republick war vollendet, die gutgesinnten Bürger wurden unterdrückt; die revolutionären Gesetze waren in Kraft; die Blut-Tribunale, unter dem Namen von militärischen Commission, hergestellt. Wir bejammerten das Schicksal unsers unglücklichen Vaterlandes, und hörten auf, irgend eine bevorstehende Veränderung unsers Schicksals zu hoffen.

Bis zu dieser letzten Epoche scheint der General-Agent Jeannet daran gezweifelt zu haben, daß das Directorium den Gewaltstreich vom 18ten Fructidor würde behaupten können, und daß es ihm, nach dem Umsturze der Constitution, möglich seyn würde, Frankreich noch einmal durch das Schrecken zu beherrschen. Diese Nachrichten hoben seine letzten Zweifel, und seine Politick enthüllte sich nur zu sehr durch sein Betragen gegen uns.

Er schickte Barthelemy noch während der Genesung nach dem Fort Sinamary zurück.

Gegen das Ende des Februars wurde eine Proclamation bekannt gemacht, durch die er den Negern die Deportirten zu Sinamary als Royalisten denunciirte, die vor dem 18ten Fructidor sie in die Sklaverey zurück zu führen gesucht hätten. Er schien uns ihren Dolchen preis geben zu wollen.

Er verbot den Einwohnern, unter den strengsten Strafen, keine Gemeinschaft mit uns zu haben. Grimond, General-Procurator des Departements, der Laffon noch vor diesem Verbote besucht hatte, wurde kurze Zeit nachher abgesetzt. Nicht zufrieden mit diesen in die Augen fallenden Verfolgungen, suchte und erwischte Jeannet die Correspondenzen einiger Deportirten. Er hatte die Abreise eines Avisoschiffs angekündigt, und allen Colonisten angezeigt, daß sie die Gelegenheit dazu benutzen könnten, nach Europa zu schreiben. Einige unter uns, die dieß erfahren hatten, wagten es, einige Briefe nach Cayenne zu schicken; in dem Augenblicke, da das Aviso mit den Paketen der ganzen Colonie unter Segel gieng, ließ es Jeannet beschießen, ans Land zurückkommen, und bemächtigte sich der ganzen Correspondenz.

„Die Deportirten beklagen sich über mich — sagte dieser Inquisitor; „aber sie würden meine „Milde segnen, wenn sie die Befehle kännten, die „ich erhalten habe."

Indessen hatte Jeannet, trotz seinem Eifer, den Absichten des Directoriums zu dienen, trotz seinen Bemühungen, sich angenehm zu machen, sehr ernstliche Furcht; er glaubte, die wieder in Gnade gekommenen Anarchisten würden die sogenannte Regierung, die bereits von ihren Händen geleitet würde, ganz an sich reißen, und die Freunde Robespierre's hätten nur noch einen Schritt zu thun. Die Nachrichten, die das Avisoschiff Aigle überbrachte, bestärkten ihn so sehr in dieser Meynung, und er wurde dadurch so erschreckt, daß er Billaud Varennes vorschlagen ließ, seine Freyheit zu brauchen. Dieser lehnte aber diese Vergünstigung ab, mit dem Beyfügen: „Jeannet möchte jetzt immerhin thun, was er wolle; nie würde er sein Betragen gegen ihn vergessen, und es ihn einst bereuen lassen."

Beynahe um dieselbe Zeit besuchte der Commandant Desvieux, indem er seine Posten bereißte, das Fort Sinamary, und kam in unsere Hütten. Zuerst trat er in Marbois's Hütte. Der kurze

Dialog derselben mag hier eine Stelle finden. „Guten Tag, Deportirter Marbois, wie befinden Sie sich hier?" — „Sehr wohl, mein Herr." — „Mein Herr, sagen Sie; ich möchte lieber von Ihnen eine Ohrfeige, als diesen ehrenrührigen Namen erhalten haben. Fehlt es Ihnen an etwas?" — „Nichts, mein Herr." — „Haben Sie über etwas zu klagen?" — „Wir beklagen uns nicht." — „Aufs Wiedersehen also." — „Aufs Wiedersehen, mein Herr Desvieux." Er gieng dann der Reihe nach in alle Hütten, und fand uns alle unbeweglich, mit einem Buche in der Hand, ohne den Anschein zu haben, das wir seine Gegenwart bemerkten.

Seit Barthelemy's Rückkehr gewann alles um uns herum einen immer drohendern Anschein. Unsere Communicationen wurden schwieriger; wir erfuhren, daß Jeannet gesagt hatte: „Wenn sie nicht von den Engländern entführt werden, so sind sie verloren; von Frankreich haben sie nichts zu erwarten." Der Lieutenant Aimé hatte uns bey einem seiner Besuche, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, die gute Nachricht überbracht, daß man in dem Quartier Conamama Hütten für 3000 Deportirten baue. — Im Monate April, um die Zeit der Wahlen, sahen

wir 1500 Negern mit 30 bis 40 Weißen versammelt, nachdem sie eine Nation Rum erhalten hatten, auf Befehl des Directoriums, den damals als Commissar zur Plünderung Italiens angestellten Monge zum Repräsentanten des Volks von Cayenne wählen.

Dieß war der Zeitpunct, da wir acht Tischgenossen nicht bloß mehr den Entwurf, sondern den festen Entschluß faßten, alles zu wagen, um zu entfliehen, und unsern Tyrannen wenigstens das Vergnügen zu rauben, uns langsam unter ihren eisernen Händen sterben zu sehen.

Barthelemy und sein Freund le Tellier, die sich entschlossen, ihr Schicksal mit dem unsrigen zu vereinigen, wurden erst zuletzt unter die Verschwornen aufgenommen. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil er einmal von den Revolutionairen dazu geweiht ist, und weil, in den Augen dieser Barbaren, die Schlachtopfer, die nur den Kopf von dem Streiche wegwenden, der sie treffen soll, ein Staatsverbrechen begehen, und der, der seine Freyheit zu vertheidigen wagt, ein Verschwörer ist.

Wir theilten unsern Plan an Marbois, Lafond und Tronçon Ducoudray mit; sie wollten aber nicht Theil daran nehmen. Nie giengen sie

von ihrer Art zu sehen ab; sie verließen sich auf ihre Unschuld, gerade, als ob diese nicht der erste Beweggrund ihrer Proscription gewesen wäre; sie glaubten, es ihrem Vaterlande, ihrer Familie, sich selbst schuldig zu seyn, in den Wüsten Sinamary's den Tag zu erwarten, da die Nation Gerechtigkeit fodern würde. »Ja, — sagte Marbois — man lasse uns »Recht, das strengste Recht wiederfahren. Man »stelle uns vor irgend ein Tribunal; man richte uns; »und sollen wir aufgeopfert werden, so müssen wenigstens unsere Committenten unsere Vertheidigung »hören.«

Mehr aufgebracht über die Ungerechtigkeiten, ungeduldiger, meine Fesseln zu zerbrechen, wollte ich lieber Gefahren bestehen, die, wenn gleich dem Anscheine nach größer, doch vielleicht geringer waren, als die gegenwärtigen; indessen konnte ich mich nicht enthalten, diese Standhaftigkeit und diese ehrwürdige Verblendung zu bewundern.

Verschiedene Gründe bewogen uns, unser Vertrauen zu beschränken. Es wurde kein Deportirter mehr zugelassen, und das Geheimniß wurde sehr gut bewahrt.

Der Plan unserer Flucht änderte sich oft nach den Mitteln, die jeder von uns wechselsweise erdachte. Die Hoffnung unterstützte uns bis zu dem Augenblicke der Ausführung; wir hatten keinen andern Gedanken, keine andere Beschäftigung mehr. Der natürlichste Gedanke, der uns einfallen mußte, war der, zu den Indianern zu fliehen, und zu versuchen, dann durch das Innere des festen Landes bis in die portugiesischen Besitzungen vorzudringen; aber wir hatten keine Wegweiser, wir durften nicht hoffen, solche zu finden, welche die Sprache und die Gebräuche dieser Völker kannten, und uns dahin zu führen wagen würden. Wir wußten, daß die Nation Galibis, die nächste an den französischen Niederlassungen, gegen die Franzosen eine starke Abneigung hegte, und daß die Häupter dieser Völkerschaften ihre Communicationen unterbrochen hätten, seitdem ihnen die mitten in Frankreich ungestraft verübte Ermordung des Königs bekannt geworden wäre. Auch hatten wir nur sehr unbestimmte Nachrichten, und sahen nur unübersteigliche Schwierigkeiten vor uns; das Project wurde daher verworfen.

Ehe ich hier den Plan, den wir wählten, genauer angebe, muß ich noch Bericht von dem erstat-

ten, was während unsrer Verabredungen und Vorbereitungen zur Ausführung desselben um uns her vorgieng. Ich schließe mit der Erzählung unserer größten Unfälle, unserer letzten Beweggründe, dieses Land der Trübsale zu verlassen, und werde mich nicht mehr zu unterbrechen haben, wenn ich die Erzählung unserer Befreyung wieder anfange.

Der Lieutenant Aimé, der krank geworden war, wurde noch Cayenne transportirt, und vom Herrn Fréta abgelöset, einem Officier von fester, aber sehr rechtschaffener, Denkungsart Er machte dem groben Betragen der Neger ein Ende, überhob uns des Trommelns bey der Reveille, und that sein Möglichstes, uns Erleichterung zu verschaffen.

Tronçon Ducoudray war bereits sehr krank; er bedurfte Pflege; er verlangte einen Neger. Jeannet schickte ihm einen gewissen Louis, einen sehr schlechten Menschen, den er aus der Freystätte nahm. Wir wußten wohl, daß man uns nur solche Menschen geben würde, deren man sich vorher versichert hätte; dieser Neger war aber ein Mensch von unerträglicher Grobheit; er höhnte Ducoudray und quälte ihn. Dieser beklagte sich bey dem Commandanten Fréta, der den Neger verhaften

ließ und nach Cayenne zurückschickte. Ueber dies Betragen entrüstete sich Jeannet; er rief Fréta sogleich zurück, schickte von neuem Aimé, und befahl, den Neger ins Fort zurückzubringen; Louis kam also wieder, übermüthiger als je, und bediente den unglücklichen Ducoudray gegen seinen Willen.

Es war uns nicht unangenehm, daß Fréta das Commando des Forts verließ; es würde uns sehr peinlich gewesen seyn, ihn durch unsere Flucht in Gefahr zu setzen.

Man soll sogleich sehen, wie der Commandant Aimé seine Rückkunft ankündigte. Ich habe bereits die Verbindung des Abbé Brothier mit Billaud Varennes angeführt; das Benehmen dieses Priesters machte uns täglich unwilliger; er sprach nur von Rache, von Blut und von dem neuen Schrecken, das, seiner Meinung nach, die Contrerevolution bewirken sollte. Man machte ihm daher einige Bemerkungen über sein Rachgeschrey. Er antwortete grade so, wie der berüchtigte revolutionaire Doctor: Ey! was liegt mir an der Menge von Menschen, wenn nur die Gattung bleibt. Er erfand schreckliche Verläumdungen, und stieß gegen Jedermann Beleidigungen aus. Wir äußerten lebhaft unser Mißvergnügen mit seinem Be-

tragen. Der Commandant Aimé ließ uns, um — wie er sagte — unsern Zänkereyen ein Ende zu machen, in Fesseln legen, und besuchte uns dann. Da er Barthelemy sehr leidend fand, sagte er ihm: er sehe wohl, daß er nicht Kraft genug hätte, diese Strafe zu ertragen; er wolle ihn loslassen und als Gefangenen in seine Hütte schicken." „Laß mich — antwortete ihm Barthelemy kalt — ich habe mehr Kraft und Geduld, als du Muth hast; läß mich mit meinen Gefährten in Ruhe dulden.

Der Abbé Brothier bat sehr liebreich um Gnade für uns; sie wurde ihm aber verweigert. Unglücklicherweise nahm Jeannet dieß willkührliche Verfahren sehr übel auf, und schickte, sobald er davon unterrichtet war, den Maire des Cantons, Vogel, der sich in Cayenne befand, mit dem Befehle, uns frey zu lassen.

In den ersten Tagen des Monats May fühlten sich Tronçon Ducoudray und Laffon, die zusammen speiseten, beynahe zu gleicher Zeit sehr krank. Einige Stunden darauf fiengen sie an, sich mit Heftigkeit zu erbrechen, und bey beyden zeigten sich die fürchterlichsten Symptome; sie litten stechende Schmerzen, und hatten keinen Augenblick Ruhe. Man schrieb so-

gleich an Jeannet, ihn um die Vergünstigung zu bitten, die nie dem geringsten Verbrecher verweigert wurde, unsere unglücklichen Freunde in das Hospital bringen zu lassen. Wir erhielten anfangs keine Antwort; die Gefahr mehrte sich; von aller Hülfe entblößt, konnten wir durch unsere Pflege die Todesangst unsrer unglücklichen Gefährten nicht mildern; wir bestanden auf unsrer Bitte. Tronçon Ducoudray schrieb, bereits geschwollen und unvermögend, sich zu bewegen, an Jeannet. Dießmal antwortete das Ungeheuer schriftlich Aimé'n: „Ich weiß nicht, „warum diese Herren mich unaufhörlich plagen; sie „müssen wissen, daß sie nicht nach Sinamary geschickt „worden sind, um dort ewig zu leben."

Die beyden Unglücklichen, für die wir bereits alle Hoffnung verloren hatten, lagen in derselben Hütte, in ihrer Hangmatte, auf ihrem Todtenbette, einander gegenüber. Das Geschrey, das der Schmerz ihnen auspreßte, hallte bis über unsere Hütten hinaus; nichts konnte ihr schreckliches Erbrechen stillen. Lafson besonders heulte stark, und rief mit gen Himmel gehobenen Händen, und mit starkem Geschrey sein Weib und seine Kinder.

Diese Todesschmerzen dauerten an 25 bis 30 Tage; mein Herz preßt sich zusammen, so oft ich an dies traurige Schauspiel mich erinnere. Wir drängten uns um die Unglücklichen herum; besonders verließ Marbois seinen Freund Ducoudray nicht einen Augenblick. Nie werde ich jenen brennenden Eifer der Freundschaft, nie jenen Muth, mit dem er allen Ekel überwand, nie die Verzweiflung vergessen, die man selbst dann, wenn er seinen schwachen Freund stützte, in seinen Augen bemerkte.

Tronçon Ducoudray kämpfte mit der ganzen Kraft seines Characters. Am Tage vor seinem Tode schleppte er sich noch, auf einen Neger gestützt, um die Hütten, und trat in die meinige. Noch glaube ich, dies Gespenst vor mir zu sehen. Er setzte sich auf meine Hangmatte. „Ich schmeichle mir nicht länger mit der Hoffnung des Lebens; — sagte er — „sollte ich aber noch leben, wenn Sie Ihr Project ausführen: so nehmen Sie mich mit. Ich wünschte, „mein lieber Ramel, meinen letzten Seufzer außer „diesem schrecklichen Gefängnisse auszuhauchen — nehmen Sie mich mit, wenn Sie können." — Er sprach dann mit mir von seinen beyden Freunden Dumas und Portalis, äußerte seine Freude darüber, daß sie die-

sem schrecklichen Schicksale entgangen wären, und bat mich, ihnen, wenn ich sie wiedersähe, zu sagen, daß sein letzter Gedanke der Gedanke an sie gewesen wäre, und daß er ihnen seine Kinder und sein Andenken empfehle.

Dieß war seine letzte Anstrengung; er unterlag am folgenden Tage, den 27sten May. Einige Stunden vor seinem Tode ließ er Barthelemy, le Tellier, Pichegru, Marbois, Willot, Aubry, Dossonville und mich zu sich kommen.

Hier sind einige seiner letzten Worte: „Flieht, „meine Freunde! flieht aus Sinamary! der Him„mel sey Euch günstig; ich, ich sterbe jetzt. Wenn „Ihr je meine Freunde wiedersehet: so saget ihnen, „daß mein letzter Seufzer für sie, und für mein Vater„land war. Vergeßt meine Kinder nicht. Wenn je „das Glück euch begünstigt; so stört die Ruhe unsers „Vaterlandes nicht; bietet vielmehr dem Unglücke „Trotz." Dann fuhr er, mit empor gerichtetem Haupte und auf Brothier's Hütte zeigend, fort: Er „spricht nur vom Bürgerkriege; er wünscht ihn; ach! „meine Freunde, versprecht mir, daß Ihr ihn verhin„dern wollt, wenn Ihr könnt; versprecht mir's!" — Er litt in diesen letzten Augenblicken schreckliche

Schmerzen, und hatte einen brennenden Durst; aber er hatte noch den Gebrauch aller seiner Sinne und aller seiner Seelenkräfte. Er theilte den Ueberrest seines baaren Geldes mit uns, empfahl uns von neuem, für sein Andenken zu sorgen; er sah unsere Thränen fliessen. Er nahm Abschied von uns. Einige Augenblicke vor seinem Tode kam der Abbé Brottier, um ihm seinen geistlichen Beystand anzubieten; er dankte ihm dafür und sagte bloß: »ich habe immer »an Gott geglaubt, ich habe immer Vertrauen zu sei»ner Gerechtigkeit gehabt." Marbois drückte seinem Freunde die Augen zu.

Laffon, der, mit dem Tode kämpfend, Zeuge dieses Auftritts war, schien seinem Freund nicht überleben zu sollen. Aufgerieben durch seinen Schmerz, konnte er kaum einige Töne hervorbringen; stumm in einigen Augenblicken, nannte er in andern mit Rührung seine Kinder und seine Gattin, auf deren Bildniß seine Blicke beständig geheftet waren.

Es fehlt mir an Ausdrücken, unsern Kummer zu schildern. Niedergeschlagen von dem so eben erlittenen und von dem bevorstehenden Verluste, verhauchte unser verstärkter Schmerz nur durch dum-

pfe Seufzer, die tausendmal marternder waren, als die bittersten Thränen.

So viel Gewaltthätigkeiten gegen uns, und die zügellose Wuth des Commandanten, der, wenn feindliche Schiffe signalisirt wurden, zu den Waffen greifend, schrie: „Ha! ihr rechnet auf die Engländer; „aber sie mögen immerhin kommen, sie sollen Euch „nicht lebendig nehmen," und mehr als alles dies, ließ uns die Annäherung der tödlichen Jahreszeit der Regen und Stürme, feurig nach dem Tage seufzen, an welchem wir frey andern Gefahren trozzen könnten, um uns diesem Grabe zu entreißen.

Ehe noch Tronçon Ducoudray und Lafson krank geworden waren, war unser Entschluß schon gefaßt. Wir hatten, wie ich bereits angeführt habe, Verzicht darauf gethan, zu den Indianern zu fliehen, und waren entschlossen, uns dem Meere anzuvertrauen. Wir wußten, daß die Einwohner von Suriname lebhaften Antheil an unserer Lage nahmen; sie hatten dies geäußert; sie hatten sogar dem General Pichegru eine kleine Provision von Bier und frischen Lebensmitteln zugesendet. Diese waren zwar nicht zu uns gelangt; aber die Unverschämtheit des französischen Küstenfahrers,

der sie geladen hatte, und sich im Fort in unserm Beyseyn rühmte, diese Provisionen, die uns von den großmüthigen Holländern in Suriname bestimmt worden waren, mit seinem Schiffsvolke getrunken und gegessen zu haben, enthüllte uns dies wichtige Geheimniß. Unsere Hoffnung wurde dadurch sehr gestärkt; aber wir kannten jene ungeheure und unbewohnte Küste nicht; es fehlte uns an allen Nothwendigkeiten, dahin zu schiffen; die Goeletten, die einzigen Fahrzeuge, die den Fluß Sinamary besuchen, ankerten an der Landspitze, eine Stunde vom Fort, und wir konnten nicht hoffen, der Wachsamkeit des Commandanten zu entgehen, noch auf dem Ankerplatze eines dieser Fahrzeuge, Hülfsmittel und Waffen zu erhalten und wegzuführen.

Wir spazirten oft auf dem Walle längst des Flusses, und hefteten seufzend unsere Blicke auf die westliche Küste. Unsere Einbildungskraft erschöpfte sich, unsere Blicke ermüdeten an jener gleichförmigen Ansicht, und wir bemerkten weder auf dem Wasser, noch in den Gehölzen etwas, was uns auf irgend einen Gedanken zur Rettung bringen konnte. Am Fuße der Bastion ausserhalb des Forts, befand sich am Ufer des Flusses eine kleine Pirogue, die dazu diente, die auf-

ziehende Wache nach der Redoute der Landspitze zu bringen, und die abziehende zurückzuführen. Diese kleine Pirogue war immer segelfertig und der Schildwache empfohlen, die auf dem flankirten Winkel der Bastion stand, innerhalb welcher sich die Wache befand. Oft hatten wir die Pirogue mit neidischen Augen angesehen; aber erst nach und nach, und nur durch Verzweiflung getrieben, gewöhnten wir uns an den Gedanken, uns auf einem so gebrechlichen Nachen auf das offene Meer zu wagen. Keiner von uns verstand sich darauf, ein Boot, und besonders eine Pirogue zu führen, deren Manoeuver auf den Wellen schwer und gefährlich ist. Wir hatten keinen Compaß, wir mußten uns irgend einem Indianer oder Matrosen anvertrauen.

Unser erster Versuch scheiterte. Als Pichegru die Probe gemacht hatte, einen Indianer, der mit Gemüse ins Fort kam, zu gewinnen, verbreitete dieser den Verdacht, auf den die halbe Entdeckung ihn gebracht hatte.

Wir wagten es nun, uns ohne Zurückhaltung einem Manne zu entdecken, der sich damals im Fort befand. Nennen darf ich ihn nicht; fällt ihm aber diese Schrift in die Hände: so nehme er im Stillen

dieß öffentliche Zeugniß meiner Dankbarkeit und der Dankbarkeit meiner Gefährten an, und würdige die wahren Beweggründe meines Schweigens und mein Bedauern, seinen Namen nicht so, wie seine gute Handlung, bekannt machen zu können.

Dieser Mann war empfänglich für unser Vertrauen und rechtfertigte dasselbe. Er kannte die Küste sehr gut, und bestärkte uns in der Meinung, daß wir nur nach Suriname gehen könnten; versicherte uns aber durch die Antworten auf unsere Erkundigungen, daß es nicht möglich wäre, daß diese so gebrechliche Pirogue uns bis dahin bringen könnte; daß wir vom Flusse Sinamary bis an die Thore des Forts Oranien und Montekrick wenigstens hundert Stunden zu fahren hätten; daß wir nicht mit Sicherheit irgendwo vorher landen könnten, und daß selbst, wenn wir auch bis dahin kämen, in dieser holländischen Colonie eine so strenge Wachsamkeit herrsche, daß wir uns nicht zu erkennen geben dürften; alle Fremden, die keine guten Pässe hätten, würden nicht ans Land gelassen, und sogar wieder weggetrieben. Durch diese Politick und eine immer gleich feste und väterliche Verwaltung hatte der bisherige Gouverneur dieser glücklichen Colonie sie dem Mutterlande erhalten.

Auf diese Art hatte sich Herr von Friderici seit dem Anfange der Revolution in einer gleichen Unabhängigkeit sowohl gegen die Engländer erhalten, deren Schutz er verweigerte, immer bereit, die Colonie Suriname gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, als auch gegen die revolutionäre Parthey, der er das kostbare Eigenthum seiner Mitbürger nicht preisgeben wollte; wie viel neue Beweggründe zur Hoffnung, wie viel neue Schwierigkeiten!

Wir hatten in Cayenne einen Freund, einen jener in unsern Zeiten so seltenen Freunde, der sich nicht fürchtete, sich in Gefahr zu setzen, und der noch jetzt, wenn meine Dankbarkeit mich verleitete, seinen Namen zu verrathen, muthig der Rache der Tyrannen trotzen würde. Wir unterrichteten ihn von unserm Projecte. In weniger als acht Tagen übersendete er uns durch eine freundschaftliche und sichere Hand acht Pässe, alle von Jeannet's Hand unterzeichnet, und ganz gleichförmig mit denen, die er gewöhnlich den Einwohnern der Colonie ausfertigte, die ihrer Angelegenheiten wegen in die benachbarten Colonien giengen.

Sie waren unter angenommenen Namen folgende:

Paß für Barthelemy unter dem Namen Gallois.

Paß für Pichegru unter dem Namen Picard.
— — Dossonville — — Daunou.
— — Aubry — — — Desailleux.
— — Larue — — — Delvezai.
— — le Tellier — — — Tollibois.
— — Willot — — — Toulouse.
— — Ramel — — — Fréderick.

Je mehr unser Entwurf reifte, desto mehr Vorsicht brauchten wir, daß unsere Kerkermeister nichts davon bemerken möchten; aber besonders waren wir zu einer sehr schwerfallenden Behutsamkeit gegen diejenigen Deportirten verbunden, die nicht in unserm Einverständnisse waren. Der Abbé Brothier argwohnte das Geheimniß; konnte aber nicht in dasselbe eindringen. Er begnügte sich mit der öftern Wiederholung: „man verbirgt sich vor mir; man spinnt etwas „an, was ich recht gut weiß; aber ich werde die Leute „auf der That zu ertappen wissen." Er wäre dessen wohl fähig gewesen. Wir konnten den Zirkel unserer Vertrauten nicht mehr erweitern, ohne die Ausführung unsers Entwurfs in Gefahr zu bringen. Wenn ich die Verschwornen überrechnete, und von der Höhe der Schanze herab mit verstohlnem Auge die enge Pirogue maaß: so fand ich sie sehr unzureichend. Ungeachtet

indessen unsere Anzahl schon zu groß war: so machten wir doch noch den letzten Versuch, Marbois zu bewegen, mit uns zu gehen. Er war aber unerschütterlich in seinem Entschlusse, wie in seinen Meinungen. Ehedem würde er seine kranken Collegen, seinen Freund Ducoudray, nicht verlassen haben; seit ihrem Tode schien das Erdreich, das ihre Reste aufgenommen hatte, ihn zurückzuhalten.

Weder Marbois's Meynung, noch die Schilderung, die er uns von den Gefahren einer Seereise machte, die er besser kannte als wir, noch der Schmerz, uns von ihm zu trennen, nichts konnte uns abhalten, unsere Unternehmung auszuführen; so tief eingewurzelt waren die Langeweile, der Ekel und der Abscheu, den uns das Gefängniß von Sinamary verursachte.

Es fehlte uns nur noch an einem Steuermanne; aber wo sollten wir in dieser Wüste den Menschen finden, der einer solchen Aufopferung fähig wäre? den Enge, der uns aus dieser Hölle führen sollte? Man höre, wie die Vorsehung dafür sorgte!

Der, dem Vernehmen nach, von dem Directorium gegebene Befehl, auf die neutralen Schiffe Jagd zu machen, bewog gegen den 20sten May hin,

eine Menge kleiner Caper, deren Raubgier Jeannet anreizte, aus Cayenne auszulaufen. Einer dieser Caper, unter dem Befehle des Capitain Poisvert, nahm auf der Höhe von Sinamary ein americanisches Schiff, das von dem Capitain Tilly commandirt wurde, der selbst Eigenthümer der Ladung war. Diese bestand in Mehl und verschiedenen Lebensmitteln, die der Capitain eben nach Cayenne bringen wollte; auch war darunter ein treflicher Vorrath von 40,000 Bouteillen Bourdeauxer und Rhein-Wein, und verschiedenen spanischen Weinen.

Die Furcht des Capitain Poisvert, seinerseits von einer englischen Fregatte oder einem englischen Caper genommen zu werden, wenn er gegen den Strom bis Cayenne hinauffühhre, bewog ihn, mit seiner Prise auf der Rhede von Sinamary vor Anker zu gehen; vielleicht fürchtete er auch in Rücksicht seiner Beute die Theilung des Löwen Jeannet.

Poisvert brachte selbst das Schiffsvolk der Prise und den Capitain Tilly, den er mit vieler Achtung behandelte, in das Fort Sinamary. Dieß war ein wichtiges Ereigniß für den Commandanten Aimé, der davon einige Vortheile und das Vergnügen erwartete, sich mit gutem Bourdeauxer Wein

zu berauschen; auch waren die Negern und ein Theil der Garnison sehr zufrieden damit, daß sie zur Ausschiffung der americanischen Ladung gebraucht wurden. Schon diese Bewegung, dieß neue Interesse war für uns eine günstige Diversion.

Aber wie groß war unser Erstaunen, als der Capitain Tilly ohne Zeugen zu uns kam, und, in Thränen ausbrechend, uns sagte: „Ach! Sie Unglücklichen sind es, Sie sind es, die ich suchte. Ich wußte, „daß Sie hier wären; ich habe Nachrichten von Ihren Familien und von Ihren Freunden, Packete, die „ich in Mehlfässern versteckt hatte, zu denen ich nun „nicht mehr kommen kann; ich erwartete es nicht, von „einem französischen Caper angegriffen zu werden; ich „ließ mich unter den Wind von Cayenne treiben, „um einen Vorwand zu haben, auf der Rhede von „Sinamary oder Courou vor Anker zu gehen, „wo ich Verbindungen mit Ihnen anzuknüpfen und es „dahin zu bringen hoffte, Sie zu entführen. Der „Himmel hat es anders beschlossen; ich sollte ihr Befreyer seyn; ich bin Gefangener mit Ihnen; was „kann ich noch thun, um Ihnen zu dienen?" — Man denke sich den Eindruck, den, unter solchen Umständen, die ersten Worte des Capitain Tilly machen

mußten. Seine bloße Gegenwart war für uns eine Wohlthat des Himmels; seit unserer Gefangenschaft in Sinamary war er die einzige Person, die frey mit uns sprechen und uns sichere Nachrichten von unserm unglücklichen Vaterlande und dem allgemeinen Zustande der Angelegenheiten geben konnte; den Frieden von Campo Formio hatten wir ohne irgend einige Details erfahren. Tilly brachte unser Erstaunen, so wie unsern Unwillen, aufs höchste, da er uns von dem Einfalle in die Schweiz unterrichtete. Besonders machte die Nachricht auf Barthelemy einen sehr starken Eindruck; und endlich überzeugten uns vollends die gegen die Americaner verübten Gewaltthätigkeiten, wovon Tilly selbst ein nur allzueinleuchtender Beweis war, daß unsere unglücklichen Mitbürger gänzlich unterjocht wären, und daß es gegen die Usurpationen des Directoriums keinen Zaum mehr gäbe.

Die Biederkeit des Capitains Tilly, sein freymüthiges und offenes Betragen, die Theilnahme, die er uns bewieß, und die wir bey der großmüthigen und freyen Nation, der er angehörte, voraussetzen durften, rissen uns hin, ihm unser Vertrauen zu schenken. Wir theilten ihm unser Project mit, führ-

ten ihn auf die Schanze, als wollten wir spazieren gehen, und zeigten ihm die Pirogue. „Nein, nein, „meine Herren — sagte er schaudernd — wagen Sie „sich nicht so weit, Sie würden gewiß umkommen. „Diese Pirogue kann Sie weder alle fassen, noch Sie „bis Suriname bringen; glauben Sie meiner Erfahrung; das läßt sich nicht thun." — Wir antworteten ihm: wir wären entschlossen, lieber umzukommen, als in den Händen der Barbaren zu bleiben; übrigens giengen wir freywillig einem unvermeidlichen Tode entgegen; und wenn wir durch einen Schiffbruch einen schnellen und gewaltsamen Tod fänden: so würde das Andenken an den langwierigen Todeskampf unserer Freunde das Schreckliche desselben mildern. „Wohl dann" — erwiederte er; — „ich glaube nicht, „daß Sie so vielen Gefahren entgehen können; aber „weigern Sie sich nicht, mich Theil daran nehmen zu „lassen; ich will die Pirogue selbst regieren. Ich „werde meinen Steuermann, meinen unerschrockenen „Barrick, mitnehmen; und vielleicht wird der Him„mel geben, daß die Winde uns günstig sind." — Von diesem Augenblicke an zeigte sich der Capitain Tilly eben so eifrig als wir selbst, unsere Flucht zu befördern. Er vertraute unser Geheimniß dem braven

Barrick an, der kein Bedenken trug, sich für unsere Rettung aufzuopfern. Wir wollten nie darein willigen, daß der Capitain Tilly sich mit uns einschiffte; aber er achtete weder unsere Weigerungen, noch die Furcht, die er uns selbst wegen der Kleinheit des Kahns eingeflößt hatte.

Nachdem alles bereit war, blieb uns nichts weiter übrig, als den günstigen Augenblick zu wählen, die Wachsamkeit des Commandanten Aimé zu täuschen, Brothier's Aufmerksamkeit zu entgehen, den Posten oder wenigstens die Schildwache, welche bey der Pirogue stand, anzugreifen, aus dem Fort zu gehen, um sich derselben zu bemächtigen, endlich auf die Höhe des Meeres zu kommen, ehe die Garnison in Bewegung gebracht werden könnte.

Wenn man sich an die obigen Aeusserungen von den geheimen Diensten erinnert, die uns von einigen Personen erzeigt wurden: so wird man sich die Bemühungen denken können, die sie anwendeten, uns diese letzten Schwierigkeiten besiegen zu helfen. Ohne die Individuen genau zu bezeichnen, wird es hinreichend seyn, daß man die Mittel kennt, die dazu gebraucht wurden.

Es war der erste Junius; wir näherten uns dem bestimmten Tage, dem Auftritte, der zur Erleichterung unserer Flucht vorbereitet war; wir sahen der Entwickelung des Plans unter dem traurigen Vorspiele des Leichenbegängnisses unsers Freundes entgegen. Sein Verlust war noch neu, als der Capitain Tilly uns anzeigte, daß Jeannet Befehl gegeben hätte, ihn mit seinem ganzen Schiffsvolke nach Cayenne zu bringen, und daß er am folgenden Morgen eingeschifft werden sollte. Dieß war ein Donnerschlag für uns; wir wurden dadurch beynahe zu Boden geworfen. Tilly wollte sich durchaus aufopfern, und sich bis zum 3ten Junius, dem letzten Termin unserer qualvollen Erwartung, in den Gehölzen verbergen, und auf ein verabredetes Zeichen nach der Pirogue laufen. Es kostete uns viele Mühe, ihn zu bewegen, daß er dem braven Barrick die Ehre dieser schönen Handlung überlies. Wir machten ihn darauf aufmerksam, daß Barricks Verschwinden in dem Augenblicke, wo man das Schiffsvolk der Prise aufriefe, weniger Verdacht erregen würde, als das Verschwinden des Capitains, dessen Besuch bey den Deportirten, so wie seine Spaziergänge mit ihnen, nur zu wohl wären bemerkt worden. Tilly gab auf diesen

letztern Grund nur ungern nach; er verließ uns, um sich größern Gefahren auszusetzen, als wir, und das ganze Gewicht der Wuth Jeannet's zu fühlen, wir mochten nun so glücklich seyn, zu entkommen, oder das Unglück haben, entdeckt und mit Barrick verhaftet zu werden. Tilly dachte nur an uns, und wenn er uns einmal glücklich in Suriname angekommen wußte, fragte er nichts darnach, was aus ihm werden würde. Welch' ein Abschied war das! Wer von uns schmeichelte sich, dich, unvergleichlicher Tilly, wieder zu sehen?

Barrick verschwand sogleich, und verbarg sich im Gehölze. Es wurde verabredet, daß er uns am 3ten Junius Abends mit dem Glockenschlag 9 am Ufer des Flusses unter der Bastion finden, und, sobald er uns würde erscheinen sehen, in die Pirogue springen sollte; aber wir waren sehr unruhig über Barricks Schicksal, der beynahe von den Ungeheuern gefressen wurde, und sich gegen die Schlangen und schrecklichen Kaymans (Krocodille) nur dadurch schützen konnte, daß er 36 Stunden auf einem Baume blieb, wo er doch nicht sicher vor den Tygern war.

Der Capitain Poisvert hatte den Commandanten des Forts eingeladen, am 3ten Junius am

Bord der americanischen Prise mit ihm zu Mittage zu speisen; er wollte seine Erkenntlichkeit für die gute Aufnahme und den Beystand der Garnison bezeugen, die zwey Tage vorher im Angesicht eines englischen Capers, der sich dem Ankerplatz näherte, sehr großen Muth gezeigt hatte. Während nun der Capitain dem Commandanten ein trefliches Mahl gab, und die herrlichsten Weine auftischte, ließ er der Garnison schweren Bourdeauxer Wein geben. Ein junges Mädchen, das vor einigen Tagen aus Cayenne angekommen war, wartete dabey auf, und theilte die Weinflaschen verschwenderisch unter den Soldaten in ihren Casernen, und auf den Wachen, den Negern in ihren Hütten, den Schildwachen auf ihren Posten, den Deportirten in ihren Wohnungen aus. Ach wie lang schien uns dieser Tag! Mit welchem Interesse verfolgten wir mit unsern Augen das Mädchen, das mit so vielem Frohsinn den schon berauschten Soldaten volle Gläser einschenkte; ihre Thätigkeit, ihre Sorgfalt kam uns dabey nach Wunsch zu statten.

Alle tranken reichlich, und auch wir schienen Theil an diesem Bachanal zu nehmen; verstellter Weise erhoben wir beym Essen einen Zank, um desto mehr auch den geringsten Anschein des Complotts zu entfernen;

Aubry und la Rue schimpften auf Barthelemy, le Tellier mischte sich darein; Dossonville und Pichegru drohten; Willot und ich schienen Friede stiften zu wollen; die Gläser und Teller flogen umher, der Lärmen wurde so groß, daß die andern Deportirten herbeyeilten, um uns zu trennen; selbst der Abbé Brothier bat uns dringend, diesem Aergerniß ein Ende zu machen. Am wenigsten konnte sich Barthelemy in dieß Schauspiel finden; als er in verstellter Wuth sein Glas mit Kaltblütigkeit zerbrach, hätte ihn beynahe ein lautes Gelächter verrathen.

Die Nacht näherte sich; wir sahen den Commanten Aimé gänzlich berauscht und als todt nach Hause tragen. Auf die Gesänge und das Schreyen der Säufer folgte eine gänzliche Stille; die Soldaten und Negern lagen hier und da herum; der Dienst wurde vergessen, die Wache verlassen.

Ehe wir in unsere Hütten zurückkehrten, nahmen wir Abschied von Marbois, für den diese Trennung ein schmerzliches Opfer war, und der diesen Augenblick als unsere letzte Stunde ansah. — Sie schlug — diese letzte Stunde unsers Aufenthalts in Sinamary; es schlug neun Uhr; Dossonville, der die Wache hielt, benachrichtigte uns davon. Wir

giengen aus dem Fort, und versammelten uns bey der Brücke, die noch nicht aufgezogen war. Alles war in tiefen Schlaf versunken. Ich steige mit Pichegru und Aubry auf die Bastion des Wachthauses, und gehe gradeswegs auf die Schildwache zu; (es war der elende Kerl von Tambour, der uns so sehr gequält hatte.) Ich frage sie, wie viel Uhr es sey; sie sieht nach den Sternen; ich greife sie an die Gurgel, Pichegru entwafnet sie; wir ziehen sie, zusammendrückend, um sie am Schreyen zu hindern, mit uns fort; wir waren auf der Brustwehr; der Kerl wehrt sich heftig, entwischt uns, und fällt in den Fluß. Am Fuße der Schanze kommen wir wieder zu unsern Gefährten; und da wir im Wachthause niemand bemerken, laufen wir hin, um Gewehre und Patronen zu holen. Nun fliegen wir nach der Pirogue; Barrick ist da: er hilft uns; er trägt uns in die Pirogur; Barthelemy, schwach und weniger gelenk als wir, fällt in den Morast; Barrick ergreift ihn mit starkem Arme, zieht ihn wieder heraus, und setzt ihn in die Pirogue. Das Tau wird gekappt; Barrick ergreift das Ruder. Unbeweglich, schweigend, lassen wir uns vom Wasser hintreiben; der Strom und die Fluth reissen das leichte Kahn mit sich fort;

wir hören nur noch das Gemurmel des Wassers und der Landluft, die bald unser kleines Segel anschwellt. — Bald sahen wir das Grab von Sinamary nicht mehr.

Als wir uns der Redoute der Landspitze näherten, das wir umschiffen mußten, zogen wir das Segel ein, um nicht bemerkt zu werden. Wir wußten, daß die acht Mann, die auf der Redoute die Wache hatten, von den Wohlthaten des Capitains Poisvert ihren guten Theil erhalten hätten, und gleich ihren Cameraden berauscht seyn müßten. Wir wurden nicht angerufen: die Fluth trieb uns über den Schlagbaum hinaus; rechts ließen wir das Schiff unsers braven Capitains Tilly liegen, kamen ganz nahe bey der Goelette Victorine vorbey, die eben von Cayenne angelangt war, und die, wie wir wußten, von dem rechtschaffenen Capitain Brochet commandirt wurde, den unsere Flucht freuen mußte, und der sich derselben nicht widersetzt haben würde.

Die Luft war kühl; das Meer still; wollten wir aber auf die offene See gehen: so liefen wir Gefahr, uns zu verirren, so wie wir dagegen, wenn wir ganz nahe an der Küste hinfahren wollten, an den Klippen scheitern konnten, womit sie bis Iroconbo hin wie be-

säet ist. Auf einmal gieng der Mond auf, als wollte er uns zu unserer Fahrt leuchten. Dieser Augenblick war herrlich; wir wünschten uns Glück dazu; wir dankten der Vorsehung, so wie unser großmüthige Steuermann Barrick, der sich, von den Stichen der Moskiten zerrissen und geschwollen, in einem schrecklichen Zustande befand.

Wir waren ungefähr zwey Stunden glücklich gefahren: so hörten wir drey Canonenschüsse, zwey aus dem Fort Sinamary und einen von der Redoute der Landspitze. Bald wiederholte der Posten von Iroconbo die drey Canonenschüsse. Wir konnten nun nicht mehr daran zweifeln, daß unsere Flucht entdeckt wäre; wir fürchteten aber keine unmittelbare Folge mehr von Sinamary aus, wo nicht ein einziges Schiff war, das bewafnet werden konnte. Ueberdieß waren wir ziemlich weit voraus. — Bloß die Schiffe, die wir auf der Rhede gelassen hatten, hätten Jagd auf uns machen können; aber die Capitaine Poisvert und Brochet, denen der Commandant Aimé keine Befehle geben konnte, würden nicht ohne einen Befehl von Jeannet abgesegelt seyn.

Wir hatten also nur das Detaschement von Iroconbo zu fürchten, das nur aus zwölf Mann

bestand; sie konnten uns nur mit einem Schiffe, ungefähr wie das unsrige, mit acht oder zehn Mann unter den Waffen, begegnen. Wir segelten weiter an der Küste hin, und machten uns bereit zum Fechten, entschlossen, uns zu vertheidigen, wenn wir angegriffen würden, oder wenn man uns die Passage unterhalb des Forts Iroconbo sperren wollte.

Um vier Uhr frühe hörten wir zwey Canonenschüsse östlich, und in einer Minute wurden sie von einem Schusse beantwortet, der beynahe vor unsern Ohren vorbeygieng. Wir waren vor dem Fort; es war noch Nacht; nichts wurde sichtbar; wir segelten gut, und da es Tag wurde, fanden wir uns unter dem Winde von Iroconbo. Wir hatten nun kein Nachsetzen mehr zu fürchten; es blieb uns nur noch übrig, die Gefahren des Meers zu überwinden. Unsere Pirogue war so klein und so flach, daß die geringsten Wellen sie anfüllten; und wir mußten unaufhörlich daran arbeiten, sie mit Kürbisschaalen zu leeren. Auch war die Pirogue so leicht, daß die geringste Bewegung sie erschütterte. Auf diese Art kamen wir durch eine Unvorsichtigkeit, deren Schuld allein die meinige war, in Todesgefahr. Ich ruderte; ein falscher Griff klemmte mein Ruder, und mein Hut fiel

ins Meer; ich bog mich lebhaft hinüber, ihn wieder aufzufangen; meine Last riß aber die Pirogue so sehr aus dem Gleichgewichte, daß es nur sehr schwer wieder hergestellt wurde. Barricks Geschicklichkeit und die Thätigkeit, mit der wir arbeiteten, half uns wieder auf; ich bekam einen derben Verweis von Pichegru, den wir zu unserm Capitain gemacht hatten. Barthelemy, der noch ganz schwarz von dem Moraste von Sinamary war, benutzte diese Gelegenheit, sich zu waschen. Ich hatte das Unglück, meinen Hut zu verlieren, und konnte meinen Kopf gegen die brennenden Sonnenstrahlen nur dadurch schützen, daß ich mir einen Turban von den Bananasblättern machte, welche die indischen Schiffer in der Pirogue gelassen hatten.

Wir hatten weder Compaß noch ein Instrument, die Höhe zu messen; wir konnten uns in der Nacht verirren; der geringste Windstoß konnte uns von der Küste ganz wegreissen, da wir uns wegen der Felsen und der starken Ströme, die man an den Mündungen der Flüsse findet, auf der hohen See halten mußten. Es war uns unmöglich gewesen, uns mit irgend einiger Provision zu versorgen; wir hatten sogar weder Schiffszwieback noch Wasser; nur le Tellier hatte zwey Flaschen Rum mitgebracht. Wir waren über-

zeugt, daß die Winde, die beständig von Osten nach Westen wehen, uns längst der Küste hin auf die Höhe von Montekrick bringen würden, und daß wir bis dahin unsere Kräfte durch ein starkes Getränke würden unterhalten können.

Am 4ten litten wir stark durch die Hitze; doch war der Wind vom Lande her gut. Wir hielten uns an die Küste; und da die Nacht uns den Anblick derselben entzog, glaubten wir uns schon über die Mündung des Flusses Marowni weg, dessen beyde Ufer die gegenseitigen Gränzen der französischen und holländischen Besitzungen ausmachen, und von wo es nur noch 40 (franz.) Meilen nach dem Posten Montekrick ist. Beym Aufgange des Mondes aber, Abends um 11 Uhr, bemerkten wir weder an dem Ufer noch an den Bewegungen des Wassers irgend etwas, was uns die Mündung eines großen Flusses anzeigte. Nicht glücklicher waren wir am 5ten. Wir verfolgten unsern Weg bis in die Nacht, ohne weder den Fluß, noch das Fort Marowni zu erblicken. Wahrscheinlich waren wir noch ein wenig im Winde und unterhalb des Flusses Amaribo, eines Theils der Küste, die sich ein wenig nordwestlich erhebt, und nicht weit zu sehen verstattet.

Den 6ten überfiel uns eine gänzliche Windstille; ein schrecklicher Hunger quälte uns; seit drey Tagen hatten wir nichts gegessen; wir waren von der Sonne, deren Hitze nicht mehr durch den Landwind gelindert wurde, ausgetrocknet. Da wir jetzt weder durch die Bewegung Zerstreuung fanden, noch durch die bald zu erfüllende Hofnung gestärkt wurden, das Ziel unserer mühevollen Schiffahrt zu erreichen: so fühlten wir ganz das Schreckliche unserer Lage. Wir suchten unsern Muth aufzufrischen; wir hatten nichts mehr von menschlichem Beystande, nichts mehr von unsern durch die Elemente vereitelten Anstrengungen zu erwarten. Dieß war der verzweiflungsvolle Tag, an welchem wir uns gegenseitig aufmunterten, unsern gerechten Schmerz über das erlittene Unrecht aufzuopfern, und uns nicht durch Rachsucht hinreißen zu lassen. Wir schworen vor Gott, nicht die Waffen gegen unser Vaterland zu führen; wir ergaben uns völlig in den Willen der Vorsehung.

Am folgenden Tage, den 7ten Junius, dem vierten unserer Schiffahrt, erhob sich der Wind wieder, und gegen acht Uhr hin wurde er etwas stark. Um zehn Uhr befanden wir uns dem Fort Marowni gegenüber, und innerhalb der Mündung des Flusses, welche

die Untiefen, Klippen und Ströme sehr gefährlich machen. Wir besiegten diese Hindernisse nur mit vieler Mühe und Gefahr; wir wurden stark von ungeheuern Seehunden beunruhigt, die unsere Pirogue umringten und angriffen; wir entfernten sie jedoch durch Flintenschüße.

Geduldig ertrugen wir die Marter des Hungers, so daß wir uns selbst durch Scherze über die verschiedenen Symptome unserer Leiden erheiterten. Begierig, aber immer vergebens, sahen wir uns nach dem Fort und Flusse Oranien um. Um 6 Uhr Abends wurden wir durch eine neue Windstille aufgehalten.

Am 8ten, um 3 Uhr früh, da die Winde sich wieder erhoben, segelten wir von neuem weiter. Um ein Uhr wurden wir das Fort Oranien ansichtig; wir umschiften es in der Absicht, nach dem uns ertheilten Rathe, erst bey dem Posten Montekrick ans Land zu steigen. Wir befanden uns dem Fort, in einer Entfernung von einem Canonenschuß, gegenüber, als wir von mehrern Kugeln von großem Caliber begrüßt wurden, die so lebhaft auf einander folgten, daß sie uns unvermeidlich erreicht und in den Grund gebohrt haben würden, wenn wir nicht auf die hohe See gegangen

wären. Diese Strenge vermehrte noch unsere Besorgniß den Gefahren einer Landung. Nachher erfuhren wir, daß man uns bloß habe zwingen wollen, unsere Flagge aufzustecken; wir hatten aber keine.

Gegen vier Uhr Nachmittags schwärzte sich der Himmel, der Wind wurde stärker; wir segelten sehr geschwind; doch hatten wir Mühe, den Wellen zu entgehen, die uns gegen die Küste trieben. Unser braver Steuermann hofte, Montekrick vor dem Sturme erreichen zu können; aber wir konnten uns nicht länger halten. Wir liefen Gefahr, jeden Augenblick von den Wellen verschlungen zu werden. Barrick lenkte die Pirogue gegen das Ufer hin; in dem Augenblick, da wir es erreichten, brach sich eine starke Welle, und warf unsere Pirogue um. Die Ebbe war niedrig; wir fielen tief in den Morast, und troz den Anstrengungen, die wir anwenden mußten, um uns wieder flott zu machen, und troz dem schrecklichen Sturme, der auf uns einbrach, verließen wir doch unsere Pirogue nicht, und hatten das Glück, sie wieder in die Höhe zu bringen.

Endlich erreichten wir das Land, ohne zu wissen, wo wir waren, oder ob es uns möglich seyn würde,

längst der Küste hin bis an das Fort Oranien zu kommen, das wir noch acht (franz.) Meilen entfernt glaubten, ungeachtet wir nur noch eine dahin zu machen hatten.

Wir waren von Anstrengung und Hunger erschöpft; unsere Lumpen waren alle durchnäßt und mit Schmutz bedeckt; wir hatten keinen andern Schutzort, als ein Gehölz voll von Insecten und Gewürmen. Im Schiffbruche hatten wir unsere Waffen und unsere Munitionen verloren; bey hereinbrechender Nacht hörten wir zwischen dem Brüllen der Wellen das Geheul der Tiger.

Welche schreckliche Nacht war das! Die Winde entfesselt, ein Sündfluth-Regen, eine durchdringende Kälte! Wir raften unsere noch übrigen Kräfte zusammen, und arbeiteten die ganze Nacht hindurch, unsere Pirogue, welche die Wellen fortrissen, zu erhalten, ohne durch unsere Anstrengungen verhindern zu können, daß sie sehr beschädigt wurde. Wird man es glauben, daß uns, nachdem wir seit 5 Tagen und 6 Nächten Hunger *) erduldet, und so viel Strapazen ausge-

*) Das Wahre ist nicht immer wahrscheinlich. Acht Tage leben, ohne zu essen, und bloß einige Tro-

standen hatten, noch Kräfte genug zu einem solchen Manoeuvre übrig blieben? Wir waren ganz nackend auf dem Meere, gegen die Fluthen kämpfend, die uns unsere letzte Hofnung entreißen wollten. Barthelemy arbeitete, trotz seiner Kränklichkeit, mit uns, und gieng uns, während dieser fürchterlichen Nacht, mit dem Beyspiel der Geduld und des Muths voran.

Bey Anbruch des Tags, (am 9ten Junius, dem sechsten Tage seit unserer Abreise von Sina'

---

pfen Rum, um das Leben von acht Menschen zu erhalten! nec pueri credent (werden selbst Kinder nicht glauben). Indessen ist diese schreckliche Erfahrung gewiß; sie ist nicht einzig, sie ist nicht neu. Tacitus sagt, daß Drusus ohne Nahrungsmittel bis zum neunten Tage lebte. Mallet erzählt in seiner Geschichte Dänemarks, daß von zwey Prinzen, die von ihrem Bruder in dem Schlosse Niköping eingesperrt worden, und ebenfalls aller Nahrungsmittel beraubt waren, der eine bis zum eilften Tage lebte. Wir finden mehrere ähnliche Beyspiele in neuern Reisebeschreibungen, und einigemal den Fall, daß ganze Schiffsgesellschaften diese schreckliche Prüfung überstanden haben.

A. d. O.

mary) sahen wir uns mit gegenseitigem Mitleiden an. Von Kälte durchdrungen, fühlten wir uns ganz nahe daran, unserer Noth zu unterliegen; doch trösteten wir uns noch damit, daß wir wenigstens nicht unter den Händen unserer Verfolger sterben würden.

Pichegru hatte aus dem Schiffbruche seine Pfeife und sein Feuerzeug gerettet; es gelang uns, Feuer anzumachen; wir trockneten unsere Kleidung; der Himmel wurde wieder heiter, aber der Wind wüthete noch heftig.

Wir hatten uns mit dem Bauche platt auf den Sand hingelegt, weil wir uns auf keine andere Art gegen die Stiche der Insecten und die Bisse der Sandkrappen schützen konnten.

Le Tellier war mit seinem kleinen Vorrathe von Rum so sparsam umgegangen, daß noch eine halbe Bouteille übrig war; aber unser Herz war so eingeengt, daß wir nicht Kraft hatten, zu schlucken; wir frischten bloß den Mund und die Lippen auf.

Während dieses Tages, 9ten Junius, hatte le Tellier, Barthelemy's muthiger Freund, diesem eine kleine Schutzwehr aus Baumzweigen zubereitet,

und während er ausruhete, oder vielmehr wie verlosch, verjagte le Tellier, seine eigene Leiden vergessend, die Insecten mit einem leichten Ruder, und entfernte sie von dem Gesichte und den Händen seines Herrn. Welche Aufopferung! Welchen ruhmwürdigen Theil nahm le Tellier an unserm Unglück!

Abends wurde das Wetter wieder dunkel. Wir hatten noch einen Theil der Nacht hindurch, während der Fluth, daran zu arbeiten, die Pirogue zu erhalten, weil wir kein anderes Mittel hatten, sie zu befestigen. Da die Tyger sich uns sehr näherten; so unterhielten wir unser Feuer, und brachten auf diese Art den Rest dieser zweyten Nacht nach unserm Schiffbruche und die siebente nach unserer Flucht zu.

Den 9ten Junius wurden wir bey Tagesanbruch in der Ferne ein Schiff ansichtig, das Barrick für einen englischen Caper erkannte.

Wir steckten unter den Bäumen, wo wir eine Art von Hütte hatten; um 6 Uhr frühe trat ich hervor, um nach dem Wetter und nach unserer Pirogue zu sehen. Kaum hatte ich mich einige Schritte vorwärts geschleppt: so bemerkte ich am Ufer, ungefähr auf 200 Schritte, zwey bewafnete Menschen, die auf uns zu kamen. Ich eile zu

rück, und rufe: Da sind Menschen. Alle Unglücklichen stehen auf einmal auf; Barrick, der kränkste unter uns, wegen der Moskiten-Stiche in Sinamary, springt auf; ich zeige ihm die beyden Menschen: er fliegt wie ein Pfeil davon; wir verbergen uns, um nicht durch die Menge zu erschrecken. So wie die beyden Soldaten den armen Barrick, der kaum mehr die menschliche Gestalt hatte, herbeylaufen sehen: bleiben sie stehen, und zielen auf ihn; er fällt auf die Knie, hebt seine Hände bittend in die Höhe, schreyt, giebt Zeichen, weiset auf die Pirogue hin; die Soldaten hören ihn, nähern sich ihm. Wir umringen sie. Es waren zwey deutsche Soldaten der Garnison von Montekrick. Pichegru sprach mit ihnen, und wir erfuhren, daß wir nur drey Stunden von Montekrick entfernt wären. Diese Soldaten wurden als Ordonanz in das Fort Oranien geschickt. Es ließ sich denken, daß sie nicht ermangeln würden, dort von der Anzahl und dem Zustande der Schiffbrüchigen Rechenschaft zu geben. Wir entschlossen uns daher, zwey von uns an den Commandanten des Corps zu schicken, um bey diesem Beystand nachzusuchen, und unsere Pässe vorzuzeigen, ihm aber zu verbergen, wer wir wären. Barthelemy und la Rue

wurden gewählt; wir ließen sie den Rest von Rum trinken; sie giengen ab. Eben da sie im Fort Oranien ankamen, sendete der Commandeur ein Piquet von 50 Mann ab, uns abzuholen. Unsere Gesandten setzten die Beweggründe unserer Reise, als Kaufleute, und alle Umstände des Schiffbruchs aus einander, in welchem wir alle unsere Lebensmittel und Effecten verloren hätten, und fügten hinzu, daß der schlechte Zustand unserer beynahe zerbrochenen Pirogue uns nicht erlaubt hätte, nach dem Ungewitter wieder aufs Meer zu gehen. Der Commandant nahm sie mit vieler Menschenliebe auf, und schickte, während er ihnen zu essen geben ließ, Arbeitsleute und Negern ab, um unsere Pirogue wieder auszubessern, uns sie wieder flott machen, und unsere vorgeblichen Waaren suchen zu helfen. Wir sahen diesen Trupp, von ungefähr zwanzig Menschen, in der Ferne kommen: sie setzten uns natürlich in Unruhe, bis zwey dieser Arbeitsleute, die Französisch sprachen, uns die erhaltenen Befehle anzeigten. Wir führten sie zu der Pirogue; sie zogen sie ans Land, und fiengen an, sie mit dem größten Eifer, vieler Geschicklichkeit und Thätigkeit auszubessern.

Um 6 Uhr Abends kamen Barthelemy und la Rue an; sie waren so vergnügt und zerstreut,

daß sie nicht daran gedacht hatten, uns eine Flasche Wasser mitzubringen. Wir konnten nicht begreifen, wie Barthelemy wieder stark genug geworden war, um acht Stunden auf brennendem Sande zu laufen.

Unsere Pirogue war schnell wieder ausgebessert; die Fluthen schienen besänftigt. Wir hätten uns gern sogleich wieder eingeschifft, aber wir mußten die Fluth abwarten.

Die Arbeiter, die wir aufs beste belohnten, und ungern über Nacht zurückbehielten, hatten den Befehl, uns nicht eher zu verlassen, als bis wir auf offnem Meere wären. Barrick's Zustand verschlimmerte sich so, daß diese Nacht, die wir noch mitten unter den Insecten zubringen mußten, die letzte für ihn seyn konnte. Man vergesse nicht, daß dieser brave Mann, dessen körperliche Stärke seinem Muthe und seiner Tugend gleich kam, an den beyden letzten Tagen, die er in dem Gehölze von Sinamary zubrachte, um den Augenblick unserer Flucht abzuwarten, schreckliche Martern ausgestanden hatte. Wir hatten keinen Augenblick mehr zu verlieren, um unsern Retter zu retten.

Den 11ten Junius brachen Barthelemy, la Rue, Aubry und Dossonville zu Fuße längst der Küste hin nach dem Fort Montekrick auf, um dort einen Zufluchtsort für die armen schiffbrüchigen Kaufleute zu erbitten, und uns Essen zu bereiten zu lassen.

Einige Stunden nachher bestiegen Pichegru, Willot, le Tellier und ich, bey hoher Fluth, die Pirogue wieder, welche die Arbeitsleute mit kräftigem Arm aufs Meer zurückstießen. Während ihres Abschiedes nahm Barrick, fast sterbend, das Ruder wieder, und kurz vor Mittage liefen wir glücklich in dem kleinen Flusse Montekrick ein, und stiegen ans Land. Durch diese glückliche Ankunft erhielt der triumphirende Barrick die süßeste Belohnung für seine großmüthige Aufopferung. Der Commandant des Postens von Montekrick hatte bereits unsere Gefährten sehr wohl aufgenommen, und uns eine sehr große, reinliche und bequeme Hütte am Ufer des Krick angewiesen. Welch' ein Augenblick war das, da wir uns in dieser Hütte wieder zusammenfanden! Unsere Freunde hatten uns zwey Hühner, Reiß und Brodt zubereitet. — Brodt, das diesmal mit Thrä-

nen der Freude und des Danks benetzt war. Wir lebten; wir waren unsern Henkern, den Gefahren des Meeres, dem Hunger entkommen; wir waren frey! — —

Nachdem wir, mit vieler Behutsamkeit, ein wenig Nahrung zu uns genommen hatten, banden wir unsere Pirogue, die uns ein belebtes Wesen zu seyn schien, und für die wir eine dankbare Zuneigung gewonnen hatten, am Ufer an.

Wir begaben uns dann zu dem Capitain, der Commandant des Forts war, und den unsere Ankunft in große Verlegenheit gesetzt hatte. Er fand in dem Berichte, den wir ihm als Kaufleute erstattet hatten, keine Wahrscheinlichkeit. Unsere Entblößung, unsere Lumpen widersprachen dieser Fabel; und doch widerlegten Ton und Reden unsere Niedrigkeit. Er konnte sich nicht von seinem Erstaunen erholen, wenn er unsere Pirogue und die Kühnheit betrachtete, mit der wir uns auf die hohe See gewagt hatten. Der Capitain sprach französisch. Wir thaten unser Möglichstes, ihn von der Wahrheit unsers Vorgebens zu überreden, und zeigten ihm unsere Pässe. Unterdessen bemerkten wir neben seinem Spiegel ein gedruck-

tes Exemplar des Steckbriefes der Deportirten, den Jeannet in den benachbarten Colonien und auf allen Posten der Küste verbreitet hatte. Dieser brave Commandant, der uns, ohne sich weiter um die Wahrheit unserer Geschichte zu bekümmern, bloß aus dem Grunde, weil wir unglücklich waren, gut behandelte, zeigte uns diesen Steckbrief selbst, ohne dabey an etwas zu denken, wie er uns nachher versicherte; und gewiß wäre es schwer gewesen, einen von uns wieder zu erkennen. Er fragte uns: ob wir nach Sinamary gekommen wären; wir antworteten nein. „Was machen wohl" — sagte er dann — „die unglücklichen Pichegru und Barthelemy „und ihre Gefährten?" Wir antworteten ihm: „sie wären sehr unglücklich gewesen; sie hofften „aber in diesem Augenblicke, daß ihr Schicksal sich „ändern würde."

Nachdem wir für unsere ersten Bedürfniß gesorgt hatten, meldete uns der Commandant des Postens, daß er dem Gouverneur der Colonie von unserer Ankunft Bericht erstatten würde; er verhehlte uns nicht den Beweggrund der ihm ganz besonders anempfohlnen Vorsichtigkeit gegen die Franzosen. Die Wachsamkeit

des Oberhaupts der Colonie Surinam hatte dieselbe bisher gegen die Unruhen geschützt, die alle franz. Colonien zu Grunde gerichtet hatten. Die Negersclaven wurden daselbst besser behandelt, waren glücklicher und folglich arbeitsamer, als wenn sie das so äußerst gefährliche Geschenk einer nur dem Namen nach bestehenden Freyheit erhalten hätten. Unzufrieden über die abschlägige Antwort auf verschiedene Foderungen von Geld und Lebensmitteln, hatte Jeannet geäußert: er würde sich an diesen Aristocraten zu rächen wissen und Surinam revolutioniren. Die Commandanten der Forts an der Küste hatten daher Befehl, die Franzosen, die landen würden, genau zu beobachten.

Wir schrieben an den Gouverneur, entdeckten ihm mit wenigen Worten die gegen uns sowohl in Frankreich als in Sinamary begangenen Grausamkeiten, unsere Flucht, unsern Schiffbruch; wir baten im Namen der Menschheit und der Ehre um Schutz und Sicherheit.

Montekrick ist von Paramaribo, der Hauptstadt von Surinam, wo der Gouverneur

der Colonie residirt, 24 (französische) Meilen entfernt.

Den 12ten Junius brachten wir damit hin, für diejenigen unter uns zu sorgen, die sich durch die ersten Erfrischungen nicht so leicht erholt hatten; Dossonville, bey dem sich die Symtomen einer schweren Krankheit zeigten, und den armen Barrick, der ein hitziges Fieber hatte.

Wir sahen alle scheußlich aus, waren von der Sonne und dem Wiederscheine des Meeres verbrannt, von den Insectenstichen zerrissen und geschwollen. Mit unserer Kleidung stand es nicht besser, als mit unsern Körpern; einige von uns hatten keine Schuhe; wir brachten unsere Lumpen aufs beste zurechte; wir errötheten nicht unserer, sondern unsers Vaterlandes wegen, in diesem Zustande vor Fremden zu erscheinen.

Den 13ten früh bat uns ein Colonist, dessen Wohnung nicht weit von Montekrick entfernt liegt, zu ihm zu kommen, und that uns die verbindlichsten Anerbietungen, ohne zu vermuthen, wer wir wären. Er drang bereits sehr darauf, uns so-

gleich mitzunehmen, als Willot, an dem die Reihe war, unsere liebe Pirogue zu bewachen, von weitem einen Reuter bemerkte, und uns rief. Pichegru erkannte sogleich die Unterscheidungszeichen der holländischen Uniform, und versicherte uns, daß es ein Oberofficier wäre. Beym Anblicke unserer, in dem Berichte des Commandanten wahrscheinlich genau bezeichneten, Hütte gab der Officier dem Pferde die Sporn, stieg ab, kam in die Stube, in der wir bey einander waren, und fragte mit der äußersten Bewegung: „Mr. Gallois, Mr. Picard, sind Sie hier?" Barthelemy und Pichegru traten, mit einem schlechten Kittel von grauer Leinewand bekleidet, hervor. Der holländische General machte zuerst eine Bewegung des Erstaunens und Unwillens, umarmte sie dann mehreremale, und drückte uns wechselsweise in seine Arme, ohne einige Augenblicke hindurch ein einziges Wort vorbringen zu können.

„Meine Herren" — sagte er endlich, nach dem er sich ein wenig erhohlt hatte — „Sie haben von „unserm Gouverneur keine richtige Meinung; er erwar„tet sie mit Ungeduld und alle Einwohner von Su-

Corinam nehmen gleichen Antheil an ihrem Unglücke."

Wir zerflossen in Thränen; das Uebermaaß der Freude wäre einigen von uns beynahe gefährlich geworden. Braver und gefühlvoller Holländer! nimm hier die Versicherung eines herzlichen Dankgefühls, dessen vollen Ausbruch die Klugheit fesselt.

Ungern trennten wir uns, da wir Montekrick verließen, von unserer Pirogue, die wir San Salvadore getauft hatten, und die wir gern mitgenommen hätten. In einiger Entfernung von der Hütte fanden wir in dem Canal von Montekrick zwey Gondeln, die uns erwarteten. In der ersten hatte man Erfrischungen zubereitet; in der zweyten fanden wir Kleider, Wäsche, Schuhe. Um sich eine Vorstellung von dem angenehmen Gefühl zu machen, das wir empfanden, müßte man, wie wir, ganz nackend, auf einer brennenden Küste die Hitze der Sonne und die durchdringende Kälte des Sturms, Regens und des Thau ausgestanden haben.

An demselben Tage, dem 13ten Junius, blieben wir über Nacht in der Wohnung eines Freundes des

Gouverneurs, der uns auf die Nachricht von unserer Ankunft zu Montekrick, ersucht hatte, bey ihm das Nachtlager zu nehmen. Er selbst bedauerte zwar, daß er, durch Handelsgeschäfte in der Stadt zurückgehalten, uns nicht entgegen kommen könnte, hatte aber Befehl gegeben, Wohnung und Lebensmittel für uns bereit zu halten. Welches angenehme Erstaunen und welchen Eindruck machte diese schöne Wohnung auf uns! Wir kamen aus der Hölle in ein Elysium; wir konnten nicht müde werden, diese weitläuftigen Gärten, diese Lauben, ein schönes Haus, eine verschwenderisch besetzte Tafel, prächtige Zimmer und endlich Betten zu bewundern.

Nach dem Abendessen tanzten die Negern und Negerinnen vor uns, als wollten sie bey uns das harte Schicksal in Sinamary in Vergessenheit bringen.

Am 14ten früh schifften wir uns, nachdem wir eine seit langer Zeit uns unbekannte Ruhe genossen hatten, wieder auf den Gondeln ein, und fuhren den Fluß Comervine hinunter, voll Verwunderung über den Reichthum der Pflanzungen an beyden Ufern, die Menge und die Reinlichkeit der Canäle, die Schönheit der Gärten, die Pracht der Gebäude. Wir lie-

sen in den Fluß Suriname ein, und langten Mittags in einer Wohnung an, wo wir erwartet wurden, und die vornehmsten Colonisten versammelt fanden. Wir sahn sie bereits am Ufer stehen. Kaum hatten wir angelegt: so sprangen sie in unser Schiff, und umarmten uns mit einer völlig brüderlichen Freude.

Wir wurden mit einer Pracht bewirthet, die gegen unsere langen Bärte und unsere verbrannten Gesichtern ehrenvoll abstach.

Die Fluth erlaubte uns, gegen vier Uhr weiter zu reisen. Nach einer Stunde stießen wir auf eine schöne Gondel; es war der Gouverneuer selbst, der uns entgegen kam. Wir waren ungeduldig, unsern Wohlthäter kennen zu lernen; er stieg in unsere Barke, betrachtete uns, umarmte uns mit einer lebhaften Rührung und sagte uns: „Seyn Sie willkommen, vergessen Sie, wo möglich, Ihr Unglück; „ich werde alles thun, was in meiner Macht steht, das „Andenken daran zu vertilgen. Wir freuen uns alle, „Sie zu sehen; schalten Sie über die ganze Colonie, „und besonders über mich."

Wir kamen bey dem Fort Nassau vorbey, das uns mit 50 Canonenschüßen salutirte, die Schuß für

Schuß von dem Fort Amsterdam auf dem rechten Ufer wiederholt wurden. Die Batterien von Paramaribo antworteten; wir waren nur noch eine Stunde von der Stadt entfernt; der Tag gieng zu Ende, es war finstre Nacht, als wir in den Hafen einliefen.

Die ganze Stadt war illuminirt; die Garnison und die Colonial-Miliz stand unter dem Gewehr; wir stiegen unter Abfeurung der Musketen und des Geschützes der Festung und der Flotte ans Land. Beyfallrufen und Freudengeschrey ertönte um uns; das Volk drängte uns entgegen, wollte uns sehen, uns auf den Armen tragen. Von diesem aufmunternden Schauspiele eines glücklichen und großmüthigen Volkes langten wir in dem Pallast des Gouverneurs an.

Seine Gemahlin nahm uns eben so artig als gefühlvoll auf; der Eindruck, den unser Unglück auf diese interessante Frau machte, war so tief, daß wir mehrmalen ihre Gegenwart vermeiden mußten, weil sie dadurch zu sehr gerührt wurde.

Der Gouverneur behielt Barthelemy und seinen getreuen le Tellier bey sich; die vornehm-

sten Einwohner machten sich das Vergnügen streitig, uns bey sich aufzunehmen. Alle überhäuften uns mit Beweisen von Achtung und Liebe. Ich möchte die Gastmäler und die Landpartheien beschreiben, durch welche die Einwohner von Paramaribo uns die Freude zu zeigen suchten, uns unter sich zu sehen. Der Reichthum und der Luxus der Einwohner von Surinam, der blühende Zustand dieser Colonie, der lachende Anblick ihrer bebauten Ländereyen, das Vergnügen der Schiffahrt im Innern, die Pracht der öffentlichen Anlagen und der Privathäuser sind bekannt. Auch kann man sich leicht eine Vorstellung von ihren Festen machen. Aber schwerlich denkt man sich die nur allzu seltene, wohlwollende, Menschenfreundlichkeit, die hier ein ganzes Volk beseelt, und unter allen Classen der Individuen die Tugenden der Regierung belebt. Dies Gefühl, keinesweges aber eine leere Neugierde, fanden wir bey unsern achtungswürdigen Wirthen; statt uns durch Fragen über unser erlittenes Unglück zu ermüden, suchte man im Gegentheile dieß Gespräch zu vermeiden. Uns aber verfolgte das schreckliche Andenken an Sinamary, an die Gefangenschaft unserer zurückgebliebenen Gefährten, die vielleicht durch unsere Flucht noch härter ge-

geworden war, und an die Lage des, dem Gouverneur Jeannet in die Hände gefallenen, braven Capitains Tilly; und wenn dies Andenken uns zuweilen den Werth der Wohlthaten der Vorsehung und die Annehmlichkeit unserer gegenwärtigen Lage noch schätzbarer machte: so störten doch oft martervolle Erinnerungen diese lachenden Bilder.

Die Tage verflossen schnell. Am 18ten kam ein Küstenfahrer von Cayenne, Capitain David, nach Paramaribo mit Depeschen von Jeannet an den Gouverneur. Er benachrichtigte ihn von unserm Entweichen, und schloß seinen Brief mit folgenden Worten:

„Wenn diese Herren nicht von englischen Capern genommen worden, wenn sie nicht, wie ich fürchte, umgekommen sind; so sind sie ohne Zweifel in Ihre Colonie geflohen. In diesem letztern Falle bin ich es meinem Posten schuldig, sie im Namen des Directoriums als Staatsgefangene zurückzufordern. Wenn es Ihnen also gelingt, sie zu entdecken: so bitte ich Sie, ja ich fordere Sie auf, sie verhaften zu lassen aber ich ersuche Sie zugleich, keine Gewaltthätigkeit

ten gegen sie zu gebrauchen, und ihnen alle ihrem Unglücke gebührende Achtung zu erweisen."

Der Gouverneur antwortete: „daß er von dem Entweichen der Herrn Barthelemy, Pichegru u. s. w. nichts gewußt hätte; aber es wären vor einigen Tagen in Paramaribo acht Kaufleute nnd ein Matrose angekommen; er schicke ihm hier die genaue Beschreibung derselben und die Päße, die sie vorgezeigt hätten; übrigens könne er seiner Schonung für die Deportirten, wenn sie zu ihm kämen, versichert seyn." Der Capitain David wurde gut behandelt, und er hätte Jeannet (der ohne Zweifel sich sehr verwundert haben wird, unter den acht Päßsen seine Unterschrift zu entdecken) den wahren Sinn des Briefes, den er überbrachte, erklären können. Er reisete nach Cayenne zurück. Von ihm erfuhren wir die traurige Nachricht von der Ankunft der Fregatte la Décade, die am 6ten Junius, drey Tage nach unserer Abreise auf der Rhede von Cayenne vor Anker gieng, und 193 Deportirte am Bord hatte, unter welchen sich zwey Mitglieder des Raths der Fünfhundert, Gilbert des Molières und Job Aimé, beyde fast sterbend, befanden.

Wir waren weit davon entfernt, uns durch die officiellen Reclamationen des Proconsuls von Guyana in Furcht setzen zu lassen; aber grade als wollte man uns durch neue Beweise von Güte neuen Muth machen, gab es keine Art von guter Behandlung und selbst von Vergnügungen, die nicht an uns verschwendet wurde.

Indessen wünschten wir lebhaft, einige Tage auf dem Lande zuzubringen. Die mehresten unter uns waren noch nicht so weit wieder hergestellt, daß wir die Vergnügungen hätten genießen können, die uns von allen Seiten her angeboten wurden. Wir bedurften alle eine tiefe Ruhe; wir seufzten nach dem Clima von Europa, und waren entschlossen, nachdem wir unsere Kranken wieder hergestellt sehen, und noch einige Tage die allgemeine Vorsorge des guten Gouverneurs und seiner Freunde genossen haben würden, uns unter neutraler Flagge nach dem Norden von Europa einzuschiffen. Barthelemy war so schwach, daß wir nicht hofften, ihn mitnehmen zu können; und da der Gouverneur der Meinung war, daß er nicht im Stande wäre, eine Seereise auszuhalten: drang er in ihn, Verzicht darauf zu thun, und bey ihm zu

bleiben. Dossonville war dem Tode nahe; Heilmittel und alle Hülfe der Kunst wurden an ihn verschwendet. Als man unsern Entschluß erfuhr, wendete man alle Mühe an, uns davon abzubringen. Man wollte uns, wie man sagte, so lange in Surinam behalten, bis wir in unser Vaterland zurückgerufen würden.

Am 27sten kehrten wir in die Stadt zurück, und erstaunten sehr darüber, daß wir dort einen zweyten Gesandten aus Cayenne fanden, der dem Gouverneur Jeannet's Antwort auf die seinige überbrachte. In diesem zweyten Briefe gestand er, daß die Pässe der vorgeblichen Kaufleute wirklich von ihm unterzeichnet wären, versicherte aber, daß die Handelsleute Gallois, Picard und andere, nie in der Colonie Guyana existirt hätten; daß er aber wisse, daß Barthelemy, Pichegru und sechs andere Deportirte in Paramaribo wären; daß er ihn auffoder, sie verhaften zu lassen, und daß er seiner Regierung Bericht davon erstatte.

Nach diesem Briefe thaten wir dem Gouverneur das Anerbieten, sogleich zu verschwinden, und uns

bis zu dem Augenblicke unserer bereits beschlossenen Abreise nach St. Thomas verborgen zu halten; aber dieser biedere Mann würde diese Vorsicht als eine Handlung der Schwäche betrachtet haben.

Da wir jedoch zu Streitigkeiten und vielleicht zu revolutionären Repressalien von Seiten Jeannet's keine Ursache geben wollten: faßten wir am 28sten Abends den Entschluß, von Surinam wegzugehen. Dossonville befand sich besser, und wollte mit uns reisen; Barthelemy nahm uns das Versprechen ab, daß wir ihn in St. Thomas erwarten wollten.

Am 29sten vollendete man die Zurüstungen zu unserer Reise; im Namen der Colonie wurde ein kleines sehr bequemes Fahrzeug, das Herrn Stickle gehörte, für uns gemiethet, und reichlich mit Lebensmitteln und Erfrischungen versehen. Der Steuermann, der dasselbe commandirte, erhielt Ordre, die Befehle, die wir geben würden, zu befolgen. Wir nahmen Abschied von Barrick, der von dem Gouverneur und den Einwohnern von Suriname mit Geschenken überhäuft wurde. Wir hatten ihm nichts anzubieten, und wir hätten ihn auch nicht bewegen

können, etwas anders von uns anzunehmen, als die Versicherungen unsers Danks. Wir versprachen ihm, unsere Erkenntlichkeit öffentlich unter unsern Mitbürgern, und wo möglich, in ganz Europa bekannt zu machen. Ich habe einen kleinen Theil dieser Schuld abgetragen; Barrick reisete wenige Tage darauf nach Philadelphia ab.

Den 30sten Junius, um vier Uhr Nachmittags, verließen wir: Pichegru, Willot, Larue, Aubry, Dossonville und ich, Paramaribo, um in der Wohnung unsers braven Officiers an der Bucht zu schlafen, wo bereits unser Schiff war, um uns zu erwarten. Die Einwohner von Paramaribo nahmen von uns den rührendsten Abschied. Der Gouverneur und die vornehmsten Officiere begaben sich nach der gedachten Wohnung, und mit ihnen mehrere Einwohner; Barthelemy, so krank er auch an diesem Tage war, ließ sich mit seinem unzertrennlichen le Tellier dahin bringen.

Wenn ich mich an die Umarmungen unserer Wohlthäter, an ihren letzten Abschied am Ufer des Meeres erinnere, fühle ich noch Thränen im Augen; meine

Empfindungen in diesem Augenblicke lassen sich nicht schildern. Unser Patriarch Barthelemy konnte nicht sprechen, kaum noch sich regen; er segnete uns mit seinen Blicken und seinen schwachen Händen. Gegen acht Uhr Abends rissen wir uns aus den Armen aller dieser braven Menschen, und warfen uns in einen Kahn, um auf unser Schiff zu gehen. Herr von Badenburg, eine ehemaliger Cavallerieofficier in holländischen Diensten, Bruder des Gouverneur von Berbice, schiffte sich mit uns ein; er kehrte zu seinem Bruder zurück, und sollte uns beym Eingange des Flusses Berbice verlassen.

Man lichtete den Anker; unser Lebewohl wurde von unsern Freunden wiederholt; das Ufer, das wir kaum noch sahen, hallte noch einige Augenblicke von den letzten Tönen wieder: Lebet wohl! — Seyd glücklich — Lebet wohl — Vergesset Suriname nicht!

Das Meer gieng sehr hohl. Wir fuhren westlich an der Küste hin, als gegen Mitternacht ein Canonenschuß uns nöthigte, die Flagge zu streichen. Es war ein englischer Caper, der sich uns genähert hatte, ohne daß unser Steuermann es bemerkte. Da der Caper fand, daß wir nicht schnell genug die Segel

strichen, that er einen zweyten Schuß, und da er uns nahe genug war, begrüßte er uns mit einer Ladung von Cartätschen. Er rief uns an; wir antworteten, daß wir aus Surinam kämen, und als Unterhändler nach Berbice giengen. Damit begnügte er sich aber nicht, und wollte uns visitiren. Die Nacht war dunkel, die beyden Schiffe legten an einander, der englische Capitain untersuchte unsere Depeschen und Pässe. Er hatte auf einen guten Fang gerechnet; er nahm unsere Früchte, zog seine Escorte zurück, und ließ uns unsere Reise fortsetzen.

Am folgenden 1sten Julius, bey Anbruch des Tages, wurden wir von neuem beunruhigt; ein Canonenschuß deutete uns an, daß wir die Flagge streichen sollten: wir wollten es vermeiden, aber es erfolgte ein zweyter Schuß, und dieser war so gut gerichtet, daß der Wind der Kugel den Steuermann, der das Ruder führte, zu Boden warf. Jetzt, da es unserm Schiffe an der Lenkung fehlte, wurden wir durch die Ströme in dem Flusse Corentin, in welchem wir uns befanden, so gewaltsam fortgerissen, daß wir beynahe umgestürzt wären.

Wie erstaunten und wie fürchteten wir uns, da wir uns französisch anrufen hörten! Ich sahe nur Negern auf dem Verdeck und zweifelte nicht, daß wir einem Caper von Hugues in die Hände gefallen wären, besonders da ich den Capitain sein Boot mit sechs Negern besteigen sah. Herr von Badenburg, der eben so wenig ruhig war, als wir, stieg auf das Verdeck, und rief, nachdem er das Boot einen Augenblick genau angesehen hatte: Guten Tag, Capitain Anderson, ich erkenne Sie; wie befinden Sie sich? Jetzt schöpften wir wieder Athem. Es war wirklich der Capitain Anderson, der kurz vorher auf der Höhe der canarischen Inseln, das Schiff, auf welchem Herr von Badenburg aus Europa gekommen war, untersucht hatte. Es war ein sehr rechtschaffener Mann, und da er erfuhr, wer wir wären, bot er uns an, uns zu begleiten, mit der Versicherung, daß die Küste durch Hugues's Caper sehr beunruhigt würde.

Am 2ten Julius, bey Anbruch des Tages, entdeckte unser Steuermann den Fluß Berbice, und näherte sich ihm, um Herrn von Badenburg ans Land zu setzen. Da wir eben Anstalten trafen, unser Boot

ins Meer zu lassen, that ein Schiff, das wir seit einigen Stunden beobachtet hatten, mehrere Canonenschüsse auf uns. Wir hatten es bisher für ein englisches Schiff gehalten; aber das Manöuver desselben und seine Hartnäckigkeit, uns zum Segelstreichen zu nöthigen, ungeachtet es uns nach dem Eingange des Flusses Berbice steuern sah, überzeugte uns, daß es ein französischer Caper wäre; und in der That waren wir kaum unter den Canonen des Forts St. André, als es in einer Entfernung, die es gegen jeden Schuß sicherte, vor Anker gieng, um den Fluß zu bloquiren. Wir entschlossen uns, in Berbice, einer von den Engländern besetzten holländischen Colonie, selbst ans Land zu gehen, und ersuchten den Herrn von Badenburg, für uns bey seinem Bruder eine Freystätte zu erbitten, bis wir wieder sicher abreisen könnten.

Wir segelten bey der Fluth den Fluß hinauf, und kurz darauf, nachdem wir uns vom Herrn von Badenburg getrennt hatten, holten uns zwey Schiffe ab, und wir wurden in das Haus des Gouverneurs geführt, wo wir die gute Aufnahme fanden, die wir von dem Bruder unsers biedern Reisegefährten erwarten durften.

Wir sagten ihm, daß wir, von Capern verfolgt, ihn um eine Freystätte und um Schutz bäten; hier ist wörtlich seine Antwort: „Seyn Sie ruhig, meine Herren, Sie sind hier unter dem Schutze der englischen Regierung; aber ich muß Sie um Ihr Ehrenwort bitten, die Länder unter der Hoheit Sr. britt. Majestät nicht ohne Genehmigung der Regierung zu verlassen."

Wir hatten also nun nicht mehr die Freyheit, uns zurück zu ziehen. Wir sahen die Unmöglichkeit ein, die dänische Insel St. Thomas zu erreichen, ohne den Capern in die Hände zu fallen, durch die Victor Hugues, von unserer Flucht unterrichtet, uns verfolgen ließ; wir gaben unser Wort und überließen uns vertrauensvoll der Vorsorge des Herrn von Badenburg.

Dieser Gouverneur und alle Einwohner der Colonie bemühten sich, uns eben so aufzunehmen, wie es in Suriname geschehen war. Frau von Badenburg, eine der interessantesten Personen, die man finden kann, ein Muster von Anmuth und Tugend, mitten unter ihrer zahlreichen und liebenswürdigen Fa-

milie, verschwendete ihre Sorgfalt und Geschenke an uns, und vergaß nichts, was uns unsern Aufenthalt in Berbice angenehm machen konnte.

Der Oberste Hislop, Befehlshaber der brittischen Truppen in den Colonien Berbice und Demerary, kam, auf die Nachricht von unserer Ankunft, nach Berbice. Er sagte uns, daß General Boyard, Oberbefehlshaber aller Landtruppen auf den Inseln des Windes, ihm den Befehl zugefertigt hätte, uns nach Martinique kommen zu lassen, und daß der Admiral Hervey, um uns gegen die Caper zu schützen, eine Fregatte abgesandt hätte, die den 14ten erwartet würde; wir möchten demnach am 9ten in Demerary seyn. Der Oberst verband mit den großmüthigen Anerbietungen des Schutzes der englischen Regierung die Versicherung seiner Theilnahme an unserm Unglücke und seines Eifers, uns zu dienen.

Mit vielem Bedauern verließen wir den Herrn von Badenburg und seine Familie. Mein ganzes Leben hindurch wird der Eindruck unauslöschlich seyn, den sein Character, seine liebenswürdigen Ei=

Eigenschaften, seine Denkungsart, seine Unabhängigkeit in Meinungen auf mich machten. Er ist ein Weiser, der, mit dem Glücke der Menschen beschäftigt, sein Leben dazu anwendet, Wohlthaten und gute Beyspiele zu verbreiten.

Der Oberste Hislop hatte sich erboten, uns zu Lande nach Demerary bringen zu lassen; wir zogen [illegible] geschwindere Reise zur See vor, und schiff[illegible] uns am 9ten Julius um 11 Uhr Morgens auf [illegible] Briggschiffe: Poisson volant ein; Abends giengen wir in der Mündung des Flusses Demerary vor Anker.

Am folgenden Morgen stiegen wir in dieser schö[illegible]n Colonie ans Land, die der englische Gouverneur in Flor zu bringen sucht, und in welcher man, wegen der häufigen Communicationen mit den Antillen, eine größere Thätigkeit bemerkt, als in allen übrigen Colonien an dieser Küste. Herr Beaujou, Chef der bürgerlichen Regierung, nahm uns aufs liebreichste auf, und alle Einwohner zeigten um die Wette den Antheil, den sie an unserer wunderbaren Errettung nahmen. Der Oberste Hislop nahm uns bey

sich auf, und überhäufte uns mit Artigkeit. Sein edles Betragen kündigte eine erhabene Seele an. Seit langer Zeit kannte ich ihn dem Namen nach; ich war bey dem blutigen Gefechte der Wiedereroberung von Toulon, wo der Oberste Hislop, damaliger Adjutant des Generals O'Hara, sich durch einen Zug von Menschenliebe hervorthat. Man verbrannte die Schiffe, die man nicht bewafnen konnte; das Feuer ergriff den Themistocles, auf welchem sich 1600 [illegible] r Terroristen geltende Einwohner befanden; His[illegible]p rettete sie mit Gefahr seines Lebens.

Auf dieser Ueberfahrt von Berbice nach Demerary wurden Willot und Aubry von einer [illegible]fährlichen Krankheit befallen, die sie von uns trennte. Sie fielen sogleich am folgenden Tage in ein[illegible] Zustand von Wahnsinn; die Aerzte kündigten uns an, daß die Kranken sich nicht mit uns einschiffen könnten, und daß man wenig Hofnung hätte, sie zu retten. Einige Tage nachher wurde Aubry, der kaum noch athmete, für tod gehalten, und Willot kämpfte mit dem

Tode. Welch' schreckliches Schauspiel! welche traurige Abreise! Von den acht Deportirten, die sich in der Pirogue gerettet hatten, schiften sich nur vier, Pichegru, Dossonville, la Rue und ich, am 17ten, auf der englischen Fregatte la Grue, unter dem Befehl des Capitains Hello ein.

Den 20sten kamen wir bey Trinidad und Tabago vorbey; den 22sten schiften wir um die Insel St. Vincent.

Den 24sten befanden wir uns vor Martinique; die Winde hinderten uns, in die Bay des Forts Royal einzulaufen; wir setzten unsere Reise nach St. Christoph fort, wo der allgemeine Sammelplatz der Convoy der Antillen war; am 27sten giengen wir vor Anker.

Seit mehreren Tagen war ich vom gelben Fieber befallen worden, und zwar so heftig, daß ich das Bewußtseyn verlor, ehe wir Martinique erreichten. Auch erhielt ich mein Bewußtseyn erst am 22sten August, also ungefähr nach einem Monate,

wieder. Von allem, was während dieses langen Todeskampfes um mich herum vorfiel, weiß ich nichts. Ich befand mich auf einem andern Schiffe, ohne mich des Zeitpuncts erinnern zu können, da wir von der Fregatte la Grue auf die Fregatte Aimable, unter dem Commando des Capitains Grenville Lobb waren gebracht worden; Pichegru und Dossonville befanden sich eben so übel, als ich; wir waren alle drey in dem Zimmer des Capitains, und waren nicht eher im Stande, mit einander zu sprechen, als gegen das Ende des Augusts. Alle drey verdanken wir unser Leben dem Muthe und der Pfleg des Capitains Lobb. Nie brachte man uns auf eine anspruchslosere Art ein so großes Opfer. Er verließ uns nicht einen Augenblick. Trotz der Ansteckung des gelben Fiebers, die mehr gefürchtet wird, und mehr zu fürchten ist, als die Pest, schlief er mit uns in einem Zimmer, und besorgte selbst die schwierigste und eckelhafteste Pflege, die unsere Lage erfoderte. Als wir, nach unserer langwierigen Verstandeslosigkeit, zum erstenmale diesen Helden der Menschenliebe ansichtig

wurden, konnten wir eine so erhabene Tugend wede hinlänglich begreifen, noch bewundern. Nie konnten wir ihn bewegen, daß er sich von uns entfernte, und an seine Erhaltung dachte, nachdem er die unsrige gesichert hatte.

Vom 36sten bis 50sten Grade hatten wir einen schrecklichen Sturm, während welchem wir vier Schiffe der Convoy und die Flüte Etrusio untergehen sahen letztere wurde, nachdem sie alle Masten verloren hatte, vom Meere verschlungen.

Ich kürze die Nachrichten von unserer ermüdenden Seereise ab, die 64 Tage dauerte.

Den 20sten September sahen wir Land; wir liefen in den Canal ein, wo wir, gegen unsere Erwartung, sehr gelinde Winde und das Meer still fanden. Wir entdeckten die englischen und bald darauf auch die französischen Küsten. Ich hüpfte vor Freuden bey ihrem Anblick; aber bald darauf folgte tiefe Traurigkeit; mein Gefühl war im Geheim auf jene Küste gerichtet, und ich konnte nicht begreifen, daß jenseits

dieses Horizonts kein Vaterland mehr für mich seyn sollte.

Am 21sten September, dem Jahrstage unserer Abreise aus Rochefort, giengen wir auf der Rhede von Deal vor Anker.

Der Capitain Lobb holte Befehl vom Admiral Peyton ein; man erlaubte uns nicht, ans Land zu steigen. Man erstattete der Regierung Bericht von unserer Ankunft.

Am 24sten mußte sich die Fregatte Aimable, die während des Sturms starken Schaden erlitten hatte, und sich nicht länger auf der Rhede halten konnte, nach Sheerneß begeben. Wir nahmen Abschied von dem Capitain Lobb, dessen theilnehmende Gesinnungen und Empfehlungen uns vorausgegangen waren, und uns auf das Admiralschiff Overyssel, auf das wir gebracht wurden, begleiteten. Die englischen Officiere verdoppelten ihre Vorsorge und ihr zuvorkommendes Betragen gegen uns, als wollten sie uns zeigen, daß das edle Verfahren des

Capitains Lobb nicht bloß eine Wirkung seines Privat-Characters, sondern auch der Großmuth wäre, welche die Officiere der englischen Marine auszeichnet.

Am 27sten wurden wir, nachdem von der Regierung Befehl angelangt war, daß wir nach London kommen sollten, auf einem Cutter eingeschifft, dessen Commandeur uns mit Artigkeiten überhäufte. Wir giengen bey Sheerneß vor Anker. An demselben Tage noch wurde der General Pichegru, der sich sehr krank befand, nach London gebracht; wir folgten ihm Tags darauf.

Wir wurden zu Herrn Wickham geführt, der in dem Departement des Innern des Herzogs von Portland die Angelegenheiten der Ausländer zu besorgen hat. Er nahm uns mit viele Artigkeit auf, äußerte uns seine Theilnahme an unserm Unglücke, und versicherte uns, daß wir bey der englischen Regierung Freystätte, Sicherheit und allen Beystand finden würden, welche die Menschenliebe den Opfern einer

beyspiellosen Barbarey schuldig wäre. Herr Wickham äußerte, sowohl bey dieser ersten, als auch bey mehreren andern Unterredungen, seine Wünsche für den Frieden und die Befreyung unsers Vaterlandes. Am folgenden Tage sagte er mir besonders: daß er von meinem Verlangen gehört hätte, sobald als möglich nach dem festen Lande zu gehen; man würde mich dazu auf eine Art in den Stand setzen, daß ich nichs Gefahr liefe, aufgefangen zu werden.

Am 2ten October, zwey Tage nach unserer Ankunft in London, waren wir wieder bey Herrn Wickham. Da wir uns am Eingange nannten, um uns anmelden zu lassen: streckte ein Mann, oder vielmehr ein Skelett, das wir in einem Winkel des Saals bemerkt hatten, die Arme gegen uns aus, erhob sich und rief: „Ach, meine Freunde; Sie sind gerettet; „nun sind alle meine Leiden geendigt; alle Unfälle „vergessen.“ Mit Mühe näherte er sich uns; wir umringten ihm. „Ich bin Tilly, sagte er, Tilly;“

Tilly, unser Befreyer! und wir hätten ihn nicht wieder erkannt, so entstellt war er. Wir lagen einige Augenblicke betäubt einander in den Armen, ohne sprechen zu können; wir benetzten seine Hände mit unsern Thränen. „Ach! sagte er: auch ich würde Sie eben so wenig wieder erkannt haben, wenn Sie sich nicht genannt hätten." Wir bestürmten einander wechselsweise mit Fragen; er wollte zuerst von unserm und dem Schicksale seines braven Barricks unterrichtet seyn; dann befriedigte er unser dringendes Verlangen ungefähr in folgenden Worten:

„Man erhielt — erzählte er uns — in Cayenne am 5ten Junius die Nachricht von Ihrem Entweichen; die Freude war allgemein, und wurde so lebhaft geäußert, daß Jeannet es nicht wagte, der öffentlichen Meynung zu trotzen, und den Einwohnern, die mit ihm davon sprachen, antwortete: „Sind sie denn alle entkommen?" Man hatte mich in Cayenne auf mein Ehrenwort freygelassen; kein Argwohn war auf mich gefallen."

„Den 6ten Junius kam die Fregatte la Décade aus Frankreich an. Sie brachte 193 Deportirte; Jeannet nahm ihre Pakete an; aber von dem Inhalte derselben wurde nichts bekannt. Man erfuhr bloß, daß mehrere der gegenwärtigen Deportirten Schriftsteller, Journalisten und Priester wären. Auf die Freude, die Ihre Flucht verursacht hatte, folgte Trauer. Gegen 9 Uhr Abends ließ Jeannet mich bitten, Thee bey ihm zu trinken; er hätte, sagte er, über wichtige Handelsgeschäfte mit mir zu sprechen. Da er mir in der Audienz, die er mir nach meiner Ankunft aus Sinamary gegeben hatte, die ungerechten Angriffe des Directoriums auf die Americaner zu tadeln geschienen, und mich versichert hatte, daß er dergleichen Befehle, und noch mehr die barbarischen Befehle, in Rücksicht Ihrer Gefangenschaft, wider seinen Willen vollzöge; so begab ich mich dießmal mit Vertrauen zu ihm. Er verdoppelte seine Artigkeit, und als wir allein waren, sagte er mir:

„Sie wissen die Nachrichten aus Frankreich; die Tyranney ist aufs höchste gestiegen; da

schickt nun das Directorium von neuem unglückliche Deportirte. Kaum sind acht der ersten entflohen: so kommen 193 an ihre Stelle. Ich will nicht länger der Kerkermeister und der Henker meiner Mitbürger seyn, um die Ungestraftheit dieser fünf Räuber aufrecht zu erhalten; ich bin entschlossen, die Colonie zu verlassen. Ich will Ihr Briggschiff kaufen, und es Ihnen in Philadelphia wieder geben, wenn sie es übernehmen wollen, mich dahin zu bringen."

„Ich dankte Jeannet für sein Vertrauen, verbürgte mich für meinen Eifer, und bestärkte ihn in seiner guten Stimmung."

„Ich weiß, daß Sie ein ehrlicher Mann sind, — erwiederte er — ich kenne Sie, und Sie müssen an meinem Stillschweigen bemerkt haben, wie ungerne ich Böses thue. Ich weiß, daß Sie das Entweichen der Deportirten aus Sinamary erleichtert haben; ich habe Ihnen keinen Vorwurf darüber gemacht, bin aber der Meynung, daß Sie Ihren Steuermann nicht hätten in Gefahr setzen sollen."

„Ich trug kein Bedenken, auf diese Eröfnung aufrichtig zu antworten, und gestand ihm nicht nur alles, was wir in Sinamary gethan hatten, sondern benutzte auch diese Gelegenheit, Jeannet Nachricht davon zu ertheilen, daß, ausser den Paketen, die ich übergeben hätte, auf meinem Schiffe noch andere in einem Mehlfasse gewesen wäre, dessen Nummer ich angab."

„Kaum hatte ich diese unvorsichtigen und gefährlichen Geständnisse gethan, als Jeannet wüthend aufsprang, den Tisch zwischen uns umwarf, seine Wache rief, mich greifen und fesseln ließ, und mich am folgenden Tage erschießen zu lassen schwor. Ich wurde in das Gefängniß des Forts gebracht.

„Ich gab mein Leben verloren; aber Jeannet wagte es nicht, sein Verbrechen zu vollenden, sey es nun, daß das Murren der Einwohner ihn abhielt, oder daß er die in America, seiner Aussage nach, angelegten Summen zu verlieren fürchtete. Ich wurde, an Händen und Füßen gekettet, in einen Kerker ge-

worfen, und erhielt zur Nahrung nichts als Brod und Wasser. In diesem schrecklichen Gefängnisse, in welchem ich die beyden Monate Junius und Julius zubrachte, raubte man mir sogar den Trost, mich für Ihr Leben mit Nutzen aufgeopfert zu haben, durch die Behauptung, daß ein Caper von Cayenne, der ihnen begegnet wäre, sie in den Grund gebohrt hätte.

„In der Nacht zum ersten August holte man mich aus meinem Gefängniß, aber ohne mir die Fesseln abzunehmen; ich wurde an Bord der Fregatte Décade gebracht, die nach Frankreich zurückkehrte, man warf mich mit meinen Ketten in die Löwengrube. Ich sah nur allzuwohl ein, daß Jeannet, um den Zorn der Directoren von sich abzuwenden, mich nur behalten hätte, um mich ihnen auszuliefern, und daß ich bestimmt wäre, ihren Durst nach Rache zu stillen. Der Capitain der Décade hatte Befehl, mich zu behandeln, wie Sie behandelt worden waren; ich bekam keine andere Nahrung, als Wasser und Schiffszwieback."

„Ein hitziges Fieber zehrte mich vollends ab; am 3ten September war ich bereits dem Tode nahe, als wir auf der Höhe vom Cap Finisterre dem englischen Commodore Pecuel begegneten, der eine englische Fregatte von derselben Stärke commandirte, welche die Décade angriff und nahm. Dieser brave Seemann befreyete mich, und ließ mich nach Portsmouth bringen; ich erhielt die Erlaubniß, nach London zu kommen. Trotz dem Zustande, in welchem Sie mich sehen, will ich doch abreisen, und meine Familie trösten, die mich verloren glaubt; jetzt, nachdem ich Sie gesehen, habe ich keine andern Gedanken mehr."

Der Capitain Tilly hatte bereits seine Anstalten zur Abreise getroffen, und nahm Abschied von Herrn Wickham. Er blieb noch drey Tage bey uns, und wir hatten das Vergnügen, zu sehen, daß die Gewißheit unserer Rettung, diese so süße Belohnung seiner edlen Aufopferungen, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beytrug.

Es ist unnöthig, hier noch beyzufügen, daß die englische Regierung mit Tilly's Landsleuten sich

das Vergnügen streitig machte, seine schöne Handlung durch öffentliche Beweise von Achtung und Werthschätzung und durch die Leistung des ihm nöthigen Beystandes zu belohnen.

Was uns selbst betrifft: so giebt es keinen Beweis von Achtung, keine zarte Vorsorge, mit der wir nicht überhäuft wurden, und unmöglich ließ sich dies Verfahren mit mehr Artigkeit und Zuvorkommung verbinden. Ich benutzte es bis auf den Augenblick, da meine Gesundheit mir erlaubte, eine Seereise auszuhalten.

Den 19ten October Abends trennte ich mich von meinen Unglücksgefährten, schiffte mich am 21sten in Yarmouth ein, und langte am 29sten in Hamburg an.

Hiermit endigt sich meine Erzählung und folglich diese Schrift. Ich maaße mir nicht an, politische Lehren zu geben. Hätte ich Talente: so

würde ich sie dazu anwenden, die Partheyen zu vereinigen, die auf gleiche Art dabey interessirt sind, die Ordnung, Sittlichkeit und öffentliche Treue wieder hergestellt zu sehen; durch dies Interesse, durch dies gemeinschaftliche Gefühl, würde ich den Haß zu vertilgen und dem Strome der bürgerlichen Uneinigkeiten Einhalt zu thun suchen. Gründe in Menge drängen sich auf, diese schöne Sache aufrecht zu erhalten; mögen ihr die Männer den Triumph verschaffen, die mehr, als ich, Anspruch darauf haben, gehört zu werden. Ich bin nur Soldat, und kann meinem Vaterlande nur meinen Arm und mein Blut darbieten; beyde sollen, so lange ich lebe — ich wiederhole es — der Eroberung oder der Erhaltung seiner Unabhängigkeit und der Rechte meiner Mitbürger geweiht seyn.